

SUPERVISION

Theorie – Praxis – Forschung

Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift
(peer reviewed)

2001 gegründet und herausgegeben von:

Univ.-Prof. Dr. Dr. Dr. **Hilarion G. Petzold**, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen,
Donau-Universität Krems, Institut St. Denis, Paris, emer. Freie Universität Amsterdam

in Verbindung mit:

Univ.-Prof. Dr. phil. **Jörg Bürmann**, Universität Mainz

Prof. Dr. phil. **Wolfgang Ebert**, Dipl.-Sup., Dipl. Päd., Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit,
Hückeswagen

Dipl.-Sup. **Jürgen Lemke**, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Düsseldorf

Prof. Dr. phil. **Michael Märten**, Dipl.-Psych., Fachhochschule Frankfurt a. M.

Univ.-Prof. Dr. phil. **Heidi Möller**, Dipl.-Psych. Universität Innsbruck

Lic. phil. **Lotti Müller**, MSc., Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Stiftung Europäische Akademie für
biopsychosoziale Gesundheit; Rorschach

Dipl.-Sup. **Ilse Orth**, MSc., Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen

Prof. Dr. phil. **Alexander Rauber**, Hochschule für Sozialarbeit, Bern

Dr. phil. **Brigitte Schigl**, Department für biopsychosoziale Medizin und Psychotherapie, Donau-Universität Krems

Univ.-Prof. Dr. phil. **Wilfried Schley**, Universität Zürich

Dr. phil. **Ingeborg Tutzer**, Bozen, Stiftung Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper, Hückeswagen.

www.fpi-publikationen.de/supervision

SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung

Ausgabe 08/2015

SELBSTSTEUERUNG - DER WILLE ZUM SOUVERÄNEN SELBST! Konzepte für die Supervision

*Annemarie Moser, Wien*¹

¹ Aus dem „Department für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie“ (Leitung: Prof. Dr. med. Anton Leitner, Donau-Universität Krems, <mailto:Leitner@Donau-Uni.ac.at>), Studiengang „Psychosoziale Supervision und Coaching“ (wissenschaftliche Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit“, Hückeswagen, <mailto:forschung.eag@t-online.de>.) Master Thesis zur Erlangung des akademischen Grades ‚Master of Science‘ im Universitätslehrgang Supervision und Coaching. Betreuer: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung und Aufbau der Arbeit	5
1.1	Forschungsfrage und Aufbau der Theoriearbeit	13
2	Problematisierung des Selbstbegriffes bzw. Konzeptionen des Selbst	16
2.1	Philosophisch historische Zugänge zum Selbst	18
2.1.1	Etymologie	18
2.1.2	Kurze europäische Geschichte von der Antike bis zur Postmoderne....	20
2.1.3	Das Selbst als Narration	31
2.1.4	Es gibt kein Selbst – Philosophie des Geistes	36
2.2	Soziologische Zugänge zum Selbst.....	39
2.2.1	Systemischer Zugang zum Selbst.....	39
2.2.2	Das neoliberale Selbst /unternehmerisches Selbst als Leitbild	41
2.3	Psychologische Zugänge zum Selbst und Psychotherapeutische Ansätze, Therapie als Kulturkritik.....	46
2.3.1	Dualistische Konzeptionen und die „Naturalisierung“ des Selbst	54
2.3.2	Integratives flüssiges, vielgestaltiges, kreatives Selbst, das immer in Beziehungen steht, ein Selbst für-sich-mit-anderen.....	56
2.3.3	Konsequenzen: Selbstbegriff in der Supervision.....	67
3	Von einfachen und komplexen Steuerungs-vorstellungen	82
4	Wille und Freiheit: „Das Wichtige ist, sich und Anderen zu sagen und klarzumachen: ‚Ich kann etwas tun.‘ ‚Wir können etwas tun, um zu helfen, die Situationen besser zu machen. ‘“ (Leitner & Petzold, 2010).	94
5	Abschließende Bemerkungen	99
6	Literaturverzeichnis	101
7	Abbildungsverzeichnis	124

1 Einleitung und Aufbau der Arbeit

Die Arbeit ist eine Literaturarbeit zur Thematik Selbststeuerung im integrativen Supervisionskontext. Die Recherche zu wissenschaftlichen Arbeiten erbrachte in der Suchmaschine PsychSpider (<http://www.zpid.de/PsychSpider.php>) 1360 Dokumente zur Selbststeuerung, die Kombination von Selbststeuerung und Supervision 182 Dokumente, wobei es derzeit keine explizite wissenschaftliche Arbeit zu Selbststeuerung im Supervisionskontext gibt, zu den Methoden „Kollegiale Beratung“ und „Intervision“ als Formen der Selbstorganisation bzw. Selbststeuerung von Gruppen sind Arbeiten vorhanden (z.B. vgl. Schmid, Veith & Weidner, 2013). Der Begriff Selbststeuerung steht in unterschiedlichen Forschungstraditionen, es können aber, so Hilarion Petzold und Johanna Sieper (2008), zwei Konzepte von Selbststeuerung ausgemacht werden, die eigentlich nichts miteinander zu tun haben, aber fortwährend synonym verwendet werden:

- Hier sind einerseits geisteswissenschaftliche, philosophisch- anthropologische Diskurse rund um das Subjekt und dessen Selbstbestimmung, Autonomie, Souveränität und Freiheit zu nennen (vgl. Petzold, 1978c/1991e/2003a), Diskurse welche die 70er und 80er Jahre bestimmten und fortwirken und Hilarion Petzold u.a. dazu veranlassten das „Ko-respondenzmodell“ (vgl. *ibid.*) zu entwickeln bzw. zu beschreiben und Ilse Orth und Petzold das Souveränitätskonzept zu erarbeiten (vgl. Petzold & Orth, 1998/2014).
- Andererseits nimmt die Bedeutung von naturwissenschaftlich systemtheoretischen nichtlinearen Zugängen (z.B. Haken, 1995) zu. Hier geraten die Selbstorganisation¹ von sich selbst ständig ändernden Systemen (vgl. Petzold, 1974/1977/1994 mit Bezug auf Luhmann 1968), indirekte Kontextsteuerung und Ordnungsübergänge in den Blick, die sich aus nichtlinearen u.U. zufälligen, emergenten Musterbildungen ergeben, die dissipativ d.h. im ständigen Austausch mit ihrer Umgebung sind (vgl. Ebert, 2001, S. 111; Petzold & Sieper 2012). Auch aus durchaus diversen neurowissenschaftlichen, neurophysiologischen Perspektiven gibt es zwar keinen Steuermann - keine Steuerfrau, so gibt es „ ... *keinen* direkten Zugriff auf die verhaltenssteuernden Zentren des Gehirns ... “ (Roth, 2003, S. 551),

¹ Selbstorganisation bedeutet „ ... die spontane Entstehung von Ordnung in kreis-kausalen, also auf sich selbst zurückwirkenden Prozessen“ (Haken & Schiepek, 2010, S. 61).

wobei der Einfluss der Gefühle in Bezug auf die bewusste sowie unbewusste Verhaltenssteuerung enorm ist (vgl. Damasio, 2013; Roth, 2003), der Mensch verfügt aber über die Fähigkeit „... *nutzungsabhängig* neuronale Netzwerke zur Selbststeuerung herauszubilden“ (Hüther & Petzold, 2012, S. 223).

Diese sehr unterschiedlichen Konzeptionen werden vielfach aufgegriffen² und zusammengeführt, was in der Folge zu wissenschaftlichen interdisziplinären Kontroversen führt, die u.a. auf „... Kategorienfehler, konzeptuelle Divergenzen und unterschiedliche Sprachspiele und axiomatischen Annahmen zurückzuführen sind“ (Petzold & Sieper, 2008, S. 26; vgl. Hüther & Petzold, 2012).

So integrieren pädagogische Diskurse in der Erwachsenenbildung systemtheoretische Zugänge mit konstruktivistischen lerntheoretischen Arbeiten, die Selbststeuerung in Verbindung mit Selbstregulation und Selbstorganisation bringen (vgl. Arnold, 1996, 2001, 2013; Siebert, 2006).³ Markus Walber (2007) versucht „Selbststeuerung im Lernprozess und Erkenntnistheorie“ zu fundieren mittels konstruktivistischer Erkenntnistheorie: Er kommt zum Schluss, dass Selbststeuerung keine Begrifflichkeit aus der konstruktivistischen Erkenntnistheorie ist, im pädagogischen und insbesondere in der Erwachsenenbildung und Weiterbildung

² Ein historisches Beispiel stellt Wilhelm Reich dar, der sich in seinem Buch „Die sexuelle Revolution – Zur charakterlichen Selbststeuerung des Menschen“ mit den sexualpolitischen Verhältnissen der 20er Jahre im 20. Jhd. Beschäftigte. Er versteht unter Selbststeuerung „moralische Regulierung überflüssig zu machen und die Selbstregulierung des gesellschaftlichen Lebens herzustellen“ (Reich, 1966, S. 24). Er stellt der moralischen Regelung der Psyche die sexualökonomische Selbststeuerung gegenüber und zeigt gesellschaftliche Widersprüche und Unlösbarkeiten in Hinblick auf eine Sexualbejahung und der Selbststeuerung des sexuellen Lebens auf (vgl. *ibid.*, S. 37, 256).

³ Eunhong Park (2003) kommt in seiner Dissertation „Ist Lernen steuerbar?“ zum Schluss, dass der Begriff bzw. das Konzept „Selbstgesteuertes Lernen“ im pädagogischen Kontexten „... mehr symbolisch als im eigentlichen Sinne gebraucht ...“ (Park, 2003, S. 64) wird, es besteht vor allem aus einem bestimmten Handlungsrepertoire, das die Autonomie und Unantastbarkeit der/des Einzelnen betont. Er rezipiert die Gehirnforschung zur Selbststeuerung des Lernens und kommt zum Schluss, dass ein „... Plädoyer für die Selbststeuerung des Lernens auf neurobiologischer Ebene nicht haltbar ist“ (*ibid.*, S. 62). Der Begriff Selbst- oder Innensteuerung ist wenn „... er sich zum Begriff *Fremdsteuerung* konträr entwickelt hat, ... leider eine unglückliche Analogie“ (*ibid.*, S. 64). Er nimmt auf Roth (2001) Bezug:

„Das bewusste Ich als Lernsubjekt, das der vom Radikalen Konstruktivismus hergeleitete Konstrukteur sein sollte, ist aus der neurobiologischen Sicht kein Steuermann des Lernens. Es ist keine erfahrungsunabhängige Entität, sondern selbst ein Konstrukt des Gehirnprozesses. Die Ausbildung des bewussten Ich ist von Reifung und Erfahrung des Gehirns abhängig. Das Bewusstsein oder der freie Wille verfügt über keine Steuerungskraft, vielmehr sind sie Eigensignale des Gehirns. Sie führen nach dem Neurobiologischen Konstruktivismus von Roth bestimmte Funktionen aus, auf keinen Fall aber eine allein steuernde. Auch wenn das Bewusstsein als ein physikalischer Zustand einige Möglichkeiten hätte, in die Gehirnaktivität einzugreifen, kann man ihm nicht die Fähigkeit zusprechen, sie zu steuern. Bei der Steuerung der Handlung könnte eher das limbische System die Steuerungskraft besitzen als der präfrontale Cortex, in dem das Bewusstsein angesiedelt ist. Dennoch kann das limbische System auch kein Steuerungszentrum sein, denn die Gehirnaktivität ist nicht als ein Steuerungsprozess aufzufassen, sondern ein ‚Optimierungsprozess durch multiple Kontrollinstanzen‘“ (Park, 2003, S. 62).

wird dieser Begriff zentral aus den konstruktivistischen Theorien abgeleitet und die Begriffe Selbstorganisation und Selbststeuerung synonym bzw. unpräzise benutzt, was zu einer „Begriffsinterferenz“ (Walber, 2007, S. 96) einer Überlagerung der Begrifflichkeiten führte.

Der Selbststeuerungsbegriff kommt in Praxisdiskursen zum Selbst-Lernen⁴ vor, hier werden methodische Gesichtspunkte mit pragmatischen Anwendungsüberlegungen fokussiert: Selbststeuerung bzw. selbstgesteuertes, selbstbestimmtes Lernen wird von Klaus Konrad mit LernerInnenautonomie und Kollaboration/Kooperation, selbständigem Steuern des Lernens und oder Problemlösens, Einsatz von Lernstrategien, Lernen lernen und metakognitiven Strategien identifiziert sowie Selbst- und Fremdsteuerung beim Lernen mit Hypermedien erforscht (vgl. Konrad, 2002, 2008; Konrad & Traub, 2009).

Selbststeuerung wird im Kontext von Selbstmanagement thematisiert, im Weiterbildungskontext und in der Berufsbildung aber auch im Zusammenhang mit Entspannung und Alltagsbewältigung (vgl. Storch & Krause, 2010). Im Kontext von Karriereplanung wird Selbststeuerung mit Zielbildung, -realisierung, -flexibilität verbunden und der Umgang mit Zielkonflikten bearbeitet (vgl. Olos, Hoff & Härtwig, 2014; vgl. Brandtstädter, 2007).

Psychologische Ansätze operationalisieren Selbststeuerung wiederum unterschiedlich, beispielsweise umfasst ein Item zur Selbststeuerung in der Konflikt- und Strukturachse der „Operationalisierten Psychodynamischen Diagnostik“⁵ (OPD): Affekttoleranz, Selbstwertregulation, Impulssteuerung und Antizipation (vgl. Kraus,

⁴ Walber plausibilisiert mittels Textanalyse, „... dass unabhängig von der Theorie mit zunehmender Konkretisierung die praktischen Konsequenzen für Selbst-Lernprozesse konvergieren. Als zentrale Handlungsdimensionen von Selbst-Lernprozessen können

- die Bestimmung über die Teilnahme am Lernprozess,
- die Bestimmung der Lernziele,
- die Bestimmung der Lerninhalte,
- die Bestimmung der Lernmethoden,
- die Bestimmung der Lernmedien,
- die Bestimmung der lernenden Zeit/des Lerntempos,
- die Bestimmung des Lernraumes/des Lernortes und
- die eigene Bewertung der Lernprozesses

identifiziert werden. Sieht man von der Bewusstseinskategorie DOHMENS ab, dann zielen alle oben genannten Dimensionen selbstgesteuerten Lernens auf die externen Handlungsbedingungen des Lernenden im Lernprozess“ (Walber, 2007, S. 81).

⁵ „Bei der sog. ‚Operationalisierten Psychodynamischen Diagnostik‘ ... handelt es sich um ein psychoanalytisch fundiertes multiaxiales Diagnosesystem“ (Kraus, 1999, S. 94).

1999, S. 96). Julius Kuhl entwickelte das „Selbststeuerungsinventar-SSI“⁶ (Selbststeuerung wird als Kompetenz verstanden, die sich in die Komponenten der Selbstregulation, Selbstkontrolle, Selbstbahnung bei Bedrohung und Willensbahnung bei Belastung aufgliedern lässt):

Selbststeuerung lässt sich als eine Art Führungszentrale auffassen, deren Aufgabe darin besteht, bei jeder Aufgabe, die nicht durch eine automatisch abrufbare Verhaltensroutine erledigt werden kann, immer diejenigen psychischen Funktionen oder Systeme aufzurufen (und zu koordinieren), die für die aktuelle Aufgabe am besten geeignet sind. (Kuhl, 2010, S. 374)

Selbststeuerung wird als Fähigkeit eigenständige handlungsrelevante Entscheidungen zu treffen und als ein Aspekt sozialer Kompetenz verstanden, so fasst das Selbstbeurteilungsinstrument „ISK-Inventar sozialer Kompetenzen“ Selbststeuerung mittels der Items Selbstkontrolle, Emotionale Stabilität, Handlungsflexibilität und Internalität (vgl. Kanning, 2009).

Im Integrativen Ansatz wird der Begriff Selbststeuerung als Fertigkeit als Performanz mit dem Willen (vgl. Petzold & Sieper, 2008) gleichgesetzt.

Bei all der Fülle an Arbeiten, die für die Supervision und supervisorische Forschung durchwegs interessant sind, fand die nun folgende Eingrenzung bzw. Aufbau der Arbeit statt, die aber trotzdem versucht den Dimensionen und der Vielschichtigkeit des Themas gerecht zu werden.

Diese Arbeit thematisiert die vieldeutigen Begriffe Selbst und Steuerung getrennt und stellt die jeweils zentralen Diskurse und Entwicklungslinien dar, die in die Konzeptionen von Selbststeuerung einfließen. Beschrieben werden Diskurse, welche hinter den Konzeptionen von Selbststeuerung stehen, obwohl sie oft nicht explizit genannt werden.

Im Fokus des zweiten Kapitels steht die Auseinandersetzung mit zentralen Diskursen bzw. Konzepten zum Selbst in der Philosophie, in der Soziologie, in der Psychologie

⁶ Das *Selbststeuerungsinventar* (SSI) ist eine „entwicklungs- und ressourcenorientierte Persönlichkeitsdiagnostik“ (Fröhlich & Kuhl, 2003, S. 247), es wurde „... mit dem Ziel entwickelt, möglichst viele Selbststeuerungskomponenten und vor allem deren Zusammenwirken bestimmen zu können“ (ibid., S. 236). Nach Fröhlich und Kuhl (2003) werden im Selbststeuerungsinventar (SSI) die Unterfunktionen des Selbststeuerungsbegriffes messbar gemacht. Das SSI beinhaltet 160 Items, mit daraus resultierenden 32 Skalen. Sie beschreiben und messen die Komponenten Selbstregulation, Selbstkontrolle, Selbsthemmung, Willenshemmung, Willensvermeidung und die globale Selbsteinschätzung. Es gibt eine Kurz-, Lang- und Extralangversion (vgl. ibid., S. 236-238).

– spezieller Fokus liegt auf der integrativen Selbstkonzeption für die Supervision. Das Selbst bei Arbeiten zum selbstgesteuerten Lernen wird tendenziell mit dem empirischen Selbstkonzept oder der Persönlichkeit gleichgesetzt, vielfach vor allem bei erwachsenenbildnerischen Konzeptionen wird das Selbst gar nicht expliziert. Je nach Ansatz unterschiedlich wesentlich, ist die Konzeption des Begriffes Selbst und die Auseinandersetzung und Erarbeitung von Qualitäten bzw. Eigenschaften mit dem Präfix Selbst. Das Selbst kann als Indikator für das Menschenbild verstanden werden. Hier haben wir es im integrativen Ansatz mit einem flüssigen, vielgestaltigen, pluralen, kreativen Selbst zu tun, das immer in Beziehungen steht, ein „**Selbst für-sich-mit-anderen**“ (Petzold & Mathias, 1983). Supervisorisches Handeln basiert auf handlungsleitenden Vorstellungen über das Selbst, hier fließen Ethik, Wert-, Menschenbildvorstellungen ein (vgl. Petzold, 2012), werden diese Aspekte nicht behandelt, wirken sie unbewusst und/oder es droht die Reduktion auf Methodik und Beliebigkeit, es bleibt ein rein funktionalistischer Zugang zum Menschen. „Das Selbst“ und seine jeweilige Konzeption innerhalb eines theoretischen Ansatzes ist aufschlussreich, ein Analyse Kriterium: „An der Art seiner Verwendung lässt sich nämlich ablesen, ob und inwieweit man den Menschen als naturwissenschaftlich zu erforschendes oder aber als selbstverantwortliches, autonom und selbstreflexiv handelndes, seine Entwicklungsbedingungen konstruierendes Subjekt betrachtet“ (Krewer & Eckensberger, 2002, S. 573).

Abschließend werden aus der Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Selbstkonzeptionen Schlüsse für die supervisorische Praxis gezogen.

Das dritte Kapitel behandelt den Begriff Steuerung, dieser ist kein klassischer psychologischer Begriff, er kommt aus dem mechanisch, technischen Bereich, aus kybernetischen Forschungszusammenhängen, hat Bezüge zur Biologie, Physiologie und wurde so auch in psychologische Zusammenhänge übernommen, aktuell ist der Steuerungsbegriff gehäuft in der Qualitätsmanagementdebatte zu finden (vgl. Spitz, 2006). Unter Steuerung wird ein offener Wirkungskreis verstanden, wobei die Eingangsvariablen festgelegt sind, Regelungsprozesse im klassisch technischen Sinne erfassen Ist- und Sollwerte und reagieren, d.h. steuern gegen, wenn zu starke Abweichungen von Sollwerten entstehen.

Die Synergetik eine moderne nichtlineare Systemtheorie auf Basis mathematischen Formalismus kann grob als „Lehre vom Zusammenwirken“ (Haken, 1995) gefasst

werden, die „ ... Wissenschaft vom geordneten, selbstorganisierten, kollektiven Verhalten ... “ (Haken, 1995, S. 26). Synergetische Forschung untersucht die Bildung von neuen Strukturen/Mustern in Bezug auf allgemeingütige Gesetzmäßigkeiten, „allgemeine, übergeordnete Zwangsläufigkeiten“ (ibid., S. 15). „Es handelt sich also um die Erforschung der Emergenz neuer Qualitäten durch Selbstorganisation in komplexen Systemen“ (Haken, 2004, S. 20).

Innerhalb der integrativen Theorie wird der Begriff Steuerung nicht im Sinne von Selbstorganisation verwendet, sondern es wird im biologischen Mikrobereich mit dem Begriff Regulation gearbeitet. Der Begriff Regulation kommt aus der sowjetischen Psychologie, und befasst sich mit kognitiver wie emotionaler Antriebs-, Anregungs- und Ausführungsregulation von Handlungen (vgl. Häcker & Stapf, 2009, S. 846) und deren sozial – historischen Entwicklung (Petzold & Sieper, 2008).

Hans Christian Dany (2013), beschreibt in „Morgen werde ich Idiot“ kulturkritisch, dass sich die Steuerungs-Vorstellung Kontrolle durch Ist-Soll Vergleiche zu erreichen, verändert habe hin zu einem kreisförmigen unabschließbaren Prozess der Selbstoptimierung (vgl. Dany, 2013, S. 2). Welche Steuerungsvorstellungen wirken in der Coaching und Supervisionsarbeit? Die Kontrolle wird nach Innen verlagert, d.h. im positiven Sinne die Akzeptanz der Eingrenzungen und Einbindungen und die Weitung und Auslotung des Freiraums innerhalb dieser oder negativ die entschiedene, drastische Affirmation mit der Gefahr in defensives Anpassungslernen (Holzkamp, 1995), Sucht, Zwang, Burnout etc. abzugleiten. Vor allem unterschiedlichste handlungsorientierte Coaching Ansätze arbeiten und werben mit dem Steuerungs-begriff, dass hängt mit der Zielgruppe Führungskräfte zusammen sowie einer anderen Herkunftsgeschichte (vgl. Freimüller-Zink, 2006). Der Steuerungs-begriff signalisiert Sicherheit, Selbstwirksamkeit, Souveränität, Führungskompetenzen (Fähigkeiten) und -performanzen (Fertigkeiten)⁷. Die Fähigkeit zur Selbststeuerung findet sich z.B. auf der Homepage des Österreichischen Bundesverbands für Psychotherapie (ÖBFP) in der ungenauen und zu kritisierenden Definition von Coaching in Bezug auf das Rollenverständnis (als gäbe es nur eine Rolle) (vgl. Heuring & Petzold, 2005) und der Redundanz in Bezug auf Kompetenzen, die ja Fähigkeiten sind⁸.

⁷ Aufgaben wirksamer Führung: für Ziele sorgen, organisieren, entscheiden, kontrollieren, Menschen entwickeln und fördern (vgl. Heffels & Petzold, 2011).

⁸ „Was ist Coaching?“

Für den Soziologen Tillmann Vierkant bringen Ratgeber als „funktionales Vehikel“ (Vierkant, 2008, S. 141) die individuelle Selbststeuerungsfähigkeit hervor⁹. Peter Kossack, Erwachsenenbildner hinterfragt in seiner dekonstruktivistischen Analyse von Lernberatung wichtige Pfeiler von Beratung: Symmetrie, die Selbstgegenwärtigkeit, Offenheit, Freiwilligkeit u. die ideale Kommunikation in der Beratung (vgl. Kossack, 2006, S. 187). Das Subjekt wird in der Beratung idealisiert (vgl. ibid., S. 184). Beratung setzt Freiheit voraus, die es nicht gibt bzw. produziert es sie überhaupt erst, wie Vierkant schreibt?

Haben wir es nicht vielfach mit Phänomenen der Angst und Flucht vor der Freiheit zu tun, wie Erich Fromm (1983) meinte und wenden wir uns nicht gerne Autoritäten zu? Das führt dann z.B. zu einer „Leibabgabe-Haltung“ beim Arzt „reparieren Sie ihn bitte“, in der Beratung „hier ist mein Problem, bitte lösen Sie es“.

Wille und Freiheit werden im letzten Kapitel kurz umrissen.

Im integrativen Ansatz wird Selbststeuerung im Kontext einer differenzierten Willensarbeit gefasst, sodass diese Prozesse nicht auf den Vergleich zwischen Ist- und Solldefinitionen verkürzt werden können, Willensprozesse laufen fungierend (implizit selbstorganisiert) und intentional (bewusst gesteuert) ab und müssen auf diesen Ebenen supervisorisch gefördert werden.

Nicht nur in der Supervision hat „... der unmittelbare Kontext eine hochgradig determinierende Wirkung für supervisorische Beziehungen und sogar für die Themenwahl“ (Schreyögg, 2004, S. 101). Was bedeutet Steuerung von Prozessen im Supervisionskontext? Der integrative Supervisionsansatz basiert auf einem mehrperspektivischen Modell des supervisorischen Handelns dem „Dynamic

Coaching findet im Spannungsfeld zwischen beruflicher und privater Rolle einer Person (Coachee) statt. Mit dem Fokus auf die Persönlichkeit stärkt es in beruflichen Entwicklungsprozessen die Fähigkeit des Coachee zur "Selbststeuerung". Im Coaching wird ressourcenorientiert gearbeitet, Fähigkeiten und Kompetenzen des Coachee werden herausgearbeitet und für den individuellen beruflichen Weg optimiert. Die berufliche Entwicklung wird reflektiert und begleitet. Coaching unterstützt als personen-, prozess- und organisationsbezogene Beratung die Selbstreflexion im beruflichen Kontext. Ziel ist eine ökonomische und effektive Aufgabenerfüllung unter Beachtung ethischer Grundsätze“ (ÖBVP, <http://www.psychotherapie.at/oebvp/arbeitsbereiche/supervision-coaching>, Zugriff am 25.02.2015).

⁹ „Beratung will nicht zwingen oder überreden, sie lässt den Einzelnen ihre Selbstbestimmung, mehr noch: Selbstbestimmung ist Voraussetzung und Resultat dieser Form der Kommunikation. Aus soziologischer Perspektive betrachtet, ergibt sich hier eine spezifische Adressierung von Personen: Vorausgesetzt wird ein vernunftbegabtes, wollendes, zur Selbstmodifikation fähiges Individuum, das nicht vollständig determiniert ist und über sich und seine Handlungen selbst entscheiden kann. Vorausgesetzt ist aber auch eine Welt, die sich durch willentliche Handlungen verändern lässt“ (Vierkant, 2008, S. 141-142).

Systems Approach to Supervision“, der wie der Name schon verrät u.a. komplexe, dynamische Systemansätze¹⁰ beinhaltet. Dieser umfasst 15 Faktoren internale wie externale, die den Supervisionsprozess und seine Wirkungen steuern (vgl. Petzold, 2007, S. 34).

Die komplexen dynamischen Systeme bzw. externalen Variablen, die eine spezifische Supervisionssituation steuern bzw. beeinflussen, sind die des jeweiligen Feldes, der Institution bzw. Organisation, der KlientInnen der/des Supervisandin/en, das soziale Netzwerk, die sozialökonomische Situation und nicht zuletzt die gesellschaftlichen und fachlichen Diskurse (vgl. *ibid.*, S. 36-37), die nicht mythenfrei sind (vgl. Petzold, Orth & Sieper, 2014).

Menschen, Gruppen, Organisationen sind sich selbst steuernde soziale Systeme im Megasytem Welt (Luhmann 1968), die im Geflecht umliegender Systeme, d.h. in der Interaktion mit ihnen und durch Abgrenzung und Angrenzung, durch die Stabilisierung einer Innen/Außendifferenz und durch Ausbildung kollektiver Kognitionen und Eigenreferenzen (Moscovici 1961) ihre Identität gewinnen (Petzold 1974j, 296f). (Ebert, 2001, S. 17)

Im Integrativen Ansatz gibt es keine Einzelleistung, sie ist eine Konstruktion, wir beziehen uns, gehen von diesem und jenem aus etc. wir sprechen von „Co-Kreation“ Vladimir N. Iljine (Schüler von Sandor Ferenczi) und Hilarion Petzold haben das Konzept der Kokreativität gemeinsam begründet: „Im Universum geschieht nichts isoliert, ohne **co-création**“ (Iljine, Petzold & Sieper, 1967/2012, S. 3). Kokreativität ist ein „ ... schöpferisches Vermögen, *die Welt mit der Welt und sich selbst mit sich selbst* zu gestalten, a u t o p l a s t i s c h und a l l o p l a s t i s c h zu wirken“ (*ibid.*).

In der Supervision, auch im Einzelsetting, gilt es die Co-Existenz zu fördern und zu unterstützen. SupervisorInnen sind angehalten auf mehreren Ebenen zu reflektieren und sind gleichzeitig Modell für die, aus integrativer Sicht diesbezüglich nötigen Fähigkeiten Ko-respondenz, Exzentrizität und Mehrperspektivität (vgl. Petzold, 2007, S. 193). Die Metahermeneutische Triplexreflexion kann nicht alleine durchgeführt werden, Hyperexzentrizität benötigt noch weitere ReflexionspartnerInnen, eine/n

¹⁰ „Die Theorie der dynamischen Systeme wurde in der Mathematik und Physik entwickelt und bietet eine neue Perspektive der Dynamik und Komplexität zur Beschreibung von Phänomenen in den Sozialwissenschaften“ (Ebert, 2001, S. 246). Ein dynamisches System wird als ein sich veränderndes, sich mit der Zeit entwickelnder Satz von untereinander verbundenen Elementen konzeptualisiert (vgl. *ibid.*, S. 247). Dabei geraten „ ... nonlineare Verbindungen (oft geringfügiger Art) zwischen Systemen und Systemelementen in den Blickpunkt ... “ (Petzold, 2007, S. 68).

Lehrsupervisor/in, eine Interventionsgruppe, verschiedenste heterogene Gruppen und möglichst vielfältige Personen etc., sie braucht „ ... ‚den Blick von innen und außen‘, den eigenen und den anderen Blick, die Eigenbeobachtung und die Beobachtung von Anderen, *Selbstreflexion* und *Koreflexion*“ (ibid., S. 192).

Der integrative Ansatz betont die Beziehungskonstellationen „**Du, Ich, Wir** in *Kontext/Kontinuum*, **Wir, Du Ich** in *Lebenszusammenhang* und Geschichte ... “ (Petzold & Müller, 2007, S. 395). Er basiert auf dem Koexistenz-¹¹ und dem Intersubjektivitätsaxiom¹² und ist in seiner multitheoretischen Anlage polylogisch (vgl. Petzold, 2002c). Der Begriff Selbststeuerung erscheint nicht nur im supervisorischen Kontext paradox.

1.1 Forschungsfrage und Aufbau der Theoriearbeit

Die Arbeit ist eine Literaturarbeit und beschäftigt sich mit dem Konstrukt Selbststeuerung in der Supervision. Sie thematisiert die Begriffe Selbst und Steuerung getrennt und stellt somit jeweils zentrale Diskurse und Entwicklungslinien dar, die in die Konzeptionen von Selbststeuerung einfließen. Der mehrperspektivische, multitheoretische, polylogische integrative Ansatz spiegelt die Arbeitsrealität für SupervisorInnen wider „ ... denn es gilt, Zusammenhänge aus unterschiedlichen Positionen vor variierenden Hintergründen mit verschiedenen Bewertungsparametern zu sehen und zu beurteilen“ (Petzold, 2007, S. 92). Dazu benötigt die/der SupervisorIn vielfältige Wissensbestände:

Viele therapierelevante Fragen (nach dem Selbst, der Aggression, der Liebe, der Intersubjektivität etc.) müssen im Lichte unterschiedlicher Disziplinen betrachtet werden und verorten sich häufig in Referenz zu folgenden Perspektiven:

- einer *philosophischen Perspektive*, die anthropologische Größen fokussiert, geschichtsphilosophische und ethiktheoretische Überlegungen einbringen;

¹¹ „Alles Sein ist Mit-Sein, das auch bei prinzipieller Zugehörigkeit und Konnektivierung ein unaufhebbares Moment der *Differenz* impliziert, differenzielles Mit-Sein ist (sonst wäre ein ‚mit‘ nicht möglich) ... “ (Petzold, 2003a, S. 116).

¹² „Der Mensch ist auf Mitmenschen gerichtet, und wird Subjekt durch polylogische Intersubjektivität, wobei die ‚Andersheit des Anderen‘ in der Matrix ‚*Du, Ich, Wir*‘ nicht zu übersteigen ist ... “ (ibid.).

- einer *biologischen Perspektive*, die Fragen unter evolutionsbiologischer, neurowissenschaftlicher und psychophysiologischer Sicht untersuchen;
- einer *psychologischen Perspektive*, die sozial- und entwicklungspsychologischen Untersuchungen einbeziehen, Probleme aber auch im Lichte der Kognitions- und Emotionspsychologie betrachten;
- einer *soziologischen Perspektive*, die die soziale Seite der Phänomene, gesellschaftliche Dimensionen in den Blick nehmen;
- einer *politikwissenschaftlichen Perspektive*, die sich mit den politischen Dimensionen befassen;
- einer *rechtswissenschaftlichen Perspektive*, die den Fragen der rechtlichen Wertung nachgeht
- einer *kulturwissenschaftlichen Perspektive*, die sich mit den kulturellen Formen, Wertungen von Problemen, ihrer Verarbeitung, Verherrlichung, Ächtung, ihrer Mediatisierung in den Medien und in der Kunst etc. (Petzold, 2003e, S. 23)

Der Schwerpunkt liegt auf dem unscharfen, aber häufig eingesetzten Selbstbegriff: „Das „Selbst“ ist zwar in der psychologischen Terminologie häufig als Präfix zu finden, jedoch wird auf die Bedeutung bzw. den Inhalt des 'Selbst-Konstruktes' oft nicht näher eingegangen“ (Deitering, 1995, S. 72). Auch in der pädagogischen Diskussion, wird bei aller Emphase rund um das „Selbst“ bzw. der „Selbststeuerung“ wenig explizit auf diese Thematik eingegangen, es geht um vermehrte Eigeninitiative innerhalb einer neuen Lernkultur es „dominiert eine Individualisierungstendenz“ und „angemessene Entwürfe von Persönlichkeit und Identität“ (Faulstich, 2003, S. 3) fehlen.

In einem ersten Schritt werden unterschiedliche philosophische, soziologische und psychologische Zugänge bzw. Konzepte zum Selbst dargestellt, problematisiert und Konsequenzen für das supervisorische Arbeiten gezogen.

„Das ‚Feld‘ in der Psychotherapie ist in beständiger Bewegung und Veränderung“ (Petzold, Orth & Sieper, 2014, S. 10), das gilt auch für die Supervision, im Dickicht der Moderne „... werden Versuche, zumindest eine gewisse Übersicht zu behalten, wesentlich ...“ (ibid., S. 34).

Frage 1: Welche zentralen Zugänge zum Selbst gibt es derzeit im Sinne einer gewissen Übersicht?

Der Selbstbegriff steht in unterschiedlichen Traditionen, ist vielfach unscharf, unpräzise, wiewohl er im integrativen Ansatz klar umrissen ist, die Darstellung aktueller Diskurse und Auseinandersetzungen rund um den Begriff Selbst macht die integrative Positionierung und diesbezügliche Bemühungen nachvollziehbar.

1.1 Was kann aus diesen Diskursen für die supervisorische Praxis abgeleitet werden?

In einem zweiten Schritt wird die Thematik Steuerung bearbeitet.

Frage 2: Welche Steuerungsmodelle gibt es derzeit?

2.1. Welche Steuerungsvorstellungen wirken in supervisorischen Kontexten?

Abschließend wird die Reichweite von Selbststeuerung umrissen, wie viel Raum für Selbststeuerung besteht in Mitten vielfältigen Wollens?

2 Problematisierung des Selbstbegriffes bzw. Konzeptionen des Selbst

Der Begriff Selbst wird vielfältig theoretisch gefasst, infolge einer Auseinandersetzung mit diesen Konstrukten werden unterschiedliche, meist unverbundenen Wissenschaftsdisziplinen und -traditionen bzw. Diskurse sichtbar (vgl. Morasch, 2007; vgl. Keller, 2007; vgl. Greve, 2000).

In diesem Kapitel werden zentrale Zugänge/Diskurse zum Selbst herausgearbeitet und zwar in Hinblick auf die Fragen: Welche zentralen Diskurse bzw. Konzepte zum Selbst gab bzw. gibt es in der Philosophie, in der Psychologie bzw. in der Psychotherapie? Was heißt das für die Supervision?

Spezieller Fokus liegt auf dem integrativen Ansatz und seinen Konzepten bzw. Zugängen zum Selbst bzw. Selbstprozessen. Der Aspekt der Entwicklung des „Selbst“ ist in philosophischen Betrachtungen weniger ausgeprägt, dieser Fokus wird in der Psychologie v.a. im Bereich Entwicklungspsychologie und der Psychotherapiewissenschaften erforscht und daraus resultieren zahlreiche Konzeptionen. Der integrative Ansatz vereint die Ansätze verschiedener Forschungstraditionen und ist strikt relational konzipiert: „... *alles steht mit allem in Relationen*“ (Petzold & Müller, 2007, S. 393), er verbindet u.a. philosophische und (entwicklungs-) psychologische Theorien und konzeptualisiert ein postmodernes flüssiges, pluriformes, kreatives, aktives, schöpferisches Selbst, das sich entwickelt und immer in Beziehung steht. Das Selbst ist im Wandel, konstituiert sich intersubjektiv, situationsgebunden, diskursiv, polylogisch sowie auf der Basis des Leibes.

In der Auseinandersetzung mit den Zugängen zum Selbst im europäischen Kontext lassen sich grob zwei Sichtweisen festmachen: die Vorstellung eines festgelegten Kernselbst (z.B. Donald Winnicott, Daniel Stern¹³), das Innerste, ein essenzielles, substanzielles, durch spezifische Entwicklungsverläufe festgelegtes Selbst und ein dynamisches, kontextbestimmtes, prozesshaftes Selbst, ja ein plurales, pluriformes Selbst (z.B. Ende 19. Jhd. William James, Anfang des 20. Jhd. u.a. Alfred Vierkandt,

¹³ Innerhalb der psychotherapeutischen Ansätze hat die Psychoanalyse mit dem Begriff Selbst intensiv gearbeitet – vor allem auch entwicklungspsychologisch. Hier sind z.B. im klinischen Bereich Donald W. Winnicott, Otto F. Kernberg, Heinz Kohut zu nennen und aus der Säuglingsforschung Rene A. Spitz und Margaret S. Mahler. Weiter ist Erik H. Erikson zu nennen, der auch das soziokulturelle Umfeld in seine Theorien einbezog (vgl. Morasch, 2007, S 113-130).

Otto Tumlitz, Kurt Lewin, Jacob Moreno¹⁴) (vgl. Petzold & Mathias, 1983), wobei bei allen das Ausmaß der Intersubjektivität unterschiedlich stark betont wird und der Beginn verschieden bestimmt bzw. akzentuiert wird.

Diese Arbeit stellt unterschiedliche Selbsttheorien dar, die psychoanalytischen substantialistischen Selbsttheorien, wie z.B. bei Heinz Kohut (vgl. Siegel, 2000) ausgenommen, sie sind wenig brauchbar für die Supervision, sie fokussieren frühkindliche, bindungstheoretische Entwicklungen und Traumata und lassen die kontextuellen, die externalen Variablen, welche die supervisorische Situation mit arbeitenden Erwachsenen massiv steuern bzw. beeinflussen unberücksichtigt (vgl. Petzold, 2007, S. 36-37).

Dirk Quadflieg plädiert in „Selbst und Selbstverlust“ aus kulturwissenschaftlicher Perspektive „ ... für ein prozessuales und (folglich) durch einen konstitutiven Verlust gezeichnetes Selbstverhältnis ... “ (Quadflieg, 2008, S. 19). Der Mensch verändert sich, überwindet sich selbst - ein prozessuales Selbstverständnis zu haben heißt Entwicklung, damit aber werden wir uns immer wieder selbst verlustig.

Eine aus integrativer Sichtweise problematische Sichtweise, denn, so Petzold, mit jeder transversalen Überschreitung gewinnen wir, es geht uns nichts verloren (das Gehirn verliert kaum etwas), das ist das Wesen von Transversalität:

Transversalität ist ein Kernkonzept des integrativen Ansatzes sowie eine spezifische „Qualität der Moderne“ (Petzold, Sieper & Orth, 2013b, S. 1), die Vielfalt der Wissensstände und Praxen ist enorm angewachsen, das ist in diesem Ausmaß neu, eine „immense Veränderungsdynamik, als Wissensexplosion“ (Leitner & Petzold, 2010) heute sind Übergänge und Quergänge zwischen diesen und darüber hinaus Überschreitungen notwendig, transversale Vernunft, d.h. komplexe Ideenbildung/Mentalisierung, (vgl. Petzold, Sieper & Orth, 2013b, S. 7), Inklusion, Anschlussfähigkeit sowie Offenheit und das generiert komplexen Sinn (vgl. *ibid.*, S. 1-7) sowie weiterführende Kritik (vgl. *ibid.*, S. 14). „Diese vernunftgegründeten und zugleich vernunftgenerierenden Mentalisierungen/Ideen sollen regulativ und strukturierend vielfältige Praxen der Selbst- und Weltsteuerung bei hinlänglicher Konzertierung erschließen“ (*ibid.*, S. 7).

¹⁴ Im Psychodrama bei Moreno geht das Selbst aus Rollen hervor, er ist zu einem Konzept des „Rollen-Selbst“ gekommen (vgl. Petzold, Mathias 1983), Petzold Schüler von Moreno zum Konzept des „Rollenselbst“ (vgl. Heuring & Petzold, 2005).

Die integrative biopsychosozialökologische Entwicklungstheorie positioniert Transversalität als „ ... **ein naturgegebenes Potential menschlicher Vernunft**, das indes entfaltet werden muss und in unterschiedlicher Fülle ausgebildet werden kann ... “ (ibid., S. 13). Die Förderung dieser Qualität ist auch Aufgabe von Supervision, „systematische Suchbewegungen“ (Petzold & Sieper, 2012, S. 263) zu vollziehen, um Handlungsspielräume zu erweitern, dabei müssen die subjektiven Theorien, im integrativen Ansatz die „komplexen persönlichen Repräsentationen“ – auch „subjektiv-mentalen Repräsentationen“ in den Blick genommen werden, die durch und durch mit den „kollektiven mentalen Repräsentationen“¹⁵ verbunden sind (Petzold, Orth & Sieper, 2014, S. 488).

2.1 Philosophisch historische Zugänge zum Selbst

2.1.1 Etymologie

Das germanische Pronomen *selb* bildet etymologisch den Beginn der Bedeutungsgeschichte des Wortes „selbst“, hier werden nach dem deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, 1984 zwei Hauptgruppen unterschieden:

- Ohne Artikel hat *selb* Verstärkungsfunktion neben einem Nomen oder Pronomen, wie lateinisch *ipse* oder griechisch *autos*;
- Mit einem Artikel hat *selb* Identitätsfunktion, dieselbe/derselbe, entspricht dem lateinischen *idem* oder dem griechischen *o autos* (vgl. Grimm & Grimm, 1984, S. 411).

Der Gebrauch als Substantiv findet sich seit Anfang des 18. Jhd. im Deutschen (vgl. ibid., S. 451; Ritter & Gründer, 1995), im Sinne von „wesen“ (vgl. Grimm & Grimm, 1984, S. 452), verstärkt durch „eigen“ sowie u.a. als das besondere Selbst des Einzelnen, dass sich einem Allgemeinen entgegensetzt oder es ist nur ein Teil des Wesens etc. (vgl. ibid.). Früher findet sich die Substantivierung „self“ im englischen

¹⁵ „»Komplexe soziale Repräsentationen – auch kollektiv-mentale Repräsentationen genannt – sind Sets kollektiver Kognitionen, Emotionen und Volitionen mit ihren Mustern des Reflektierens bzw. Metareflektierens in polylogischen Diskursen bzw. Ko-respondenzen und mit ihren Performanzen, d.h. Umsetzungen in konkretes Verhalten und Handeln. In dem, was sozial repräsentiert wird, sind immer die jeweiligen Ökologien der Kommunikationen und Handlungen (*Kontextdimension*) zusammen mit den vollzogenen bzw. vollziehbaren Handlungssequenzen mit repräsentiert, und es verschränken sich auf diese Weise Aktional-Szenisches und Diskursiv-Symbolisches im zeitlichen Ablauf (*Kontinuumsdimension*). Es handelt sich *nicht* nur um eine repräsentationale Verbindung von Bild und Sprache, es geht um Filme, besser noch: dramatische Abläufe als Szenenfolgen, Sequenzen von Hologrammen [...]« (Petzold 2000h)“ (Petzold, Orth & Sieper, 2014, S. 487-488).

Sprachgebrauch, vorerst in religiösen Kontexten wie z.B. durch Ralph Cudworth (1617-1688). Die Philosophen John Locke (1632-1704) und David Hume (1711-1776) diskutieren innerhalb des Problemzusammenhangs „ ... «personal identity»; «immortality of the soul»; «unity of the mind»; «moral self» usw. ... “ (Ritter & Gründer, 1995, S. 293).

Es ergeben sich drei Bedeutungsstränge, eine reflexiv verstärkende und konkretisierende Hilfsfunktion (entspr. *ipse*), eine possessiv, demonstrative Funktion als Ausdruck der Identität (entspr. *idem*) und als Substantiv eine abstrakte, verallgemeinernde Funktion „ ... es tritt in jenem die eigenthümliche function des substantivs als substanzbezeichnung deutlich zu tage“ (Grimm & Grimm, 1984, S. 452).

Es existieren unterschiedliche philosophische Traditionen u.a. die angelsächsische des *self*, die sich früher, im Gegensatz zum Kontinent, der lange eine metaphysisch-spekulative Theorienlage beibehalten hat, der Empirik zuwendet (vgl. Morasch, 2007, S. 92-93), die deutsche Ich-Tradition sowie in Auseinandersetzung damit die französischen postmodernen Denker, wie z.B. Paul Ricœur, der sich jenseits von klassischen Subjektphilosophien und deren KritikerInnen positioniert hat (vgl. Ricœur, 1996; vgl. Taylor, 1994). In seinem Buch „Das Selbst als ein Anderer“ (1996) entwickelte Paul Ricœur eine postmoderne Hermeneutik des Selbst mittels Einbezug sprachlicher, ethischer, moralischer, praktischer und ontologischer Dimensionen und nennt drei philosophische Hauptintentionen bzw. Problemstellungen in Bezug auf „Die Frage der Selbstheit“ (Ricœur, 1996, S. 9), die sich mit den drei grammatikalisch begrifflichen Kennzeichen decken (vgl. *ibid.*, S. 26-27):

Das französische „*soi-même*“ als reflexives Pronomen, als indirekter Kasus „ ... von *sich* und *selbst*, der Verdoppelung des ‚selbigen [*même*]‘ in der Weise des *idem* und des *ipse*, und der Verkoppelung von *selbst* und *anders als man selbst*“ (*ibid.*, S. 27). Er betont die Polysemie der drei Bestimmungsstücke sowie „ ... *das Aufgefordertsein als Struktur der Selbstheit*“ (*ibid.*, S. 425), die Verbundenheit der Selbstbezeugung mit der Aufforderung des Anderen.

2.1.2 Kurze europäische Geschichte von der Antike bis zur Postmoderne

In der Antike ist bereits ein Denken über das „Selbst“ zu finden, im Sinne einer „... reflexiven Rückwendung auf die eigene Person – sei es zur Selbsterkenntnis, Selbstbesinnung, aber auch im Rahmen einer Selbstsorge ...“ (Quadflieg, 2008, S. 7). Michel Foucault (2007) beschreibt die zwei miteinander verbundenen zentralen antiken Maximen „Achte auf dich selbst“ und „Erkenne dich selbst“¹⁶ sowie deren unterschiedlichen Gewichtungen bei Denkern, die im Zeitkontinuum zu diversen „Technologien des Selbst“ bzw. Selbsttechniken d.h. zu vielfältigen Formen der Sorge, der Erkenntnis als auch der Selbstkonzeptionen führen (vgl. Foucault, 2007, S. 292-293).

Im platonischen Denken und seinen Kommentierungen wird das Selbst diskutiert im Hinblick „... ob das S. die Seele, der Körper oder die Verbindung aus beidem sei ...“ (Ritter & Gründer, 1995, S. 292). Platon nimmt u.a. Bezug auf seinen Lehrer Sokrates, bei ihm ist die Sorge um sich selbst mit der Sorge um die Stadt verbunden: „... denn indem er die Menschen lehrt, auf sich selbst Acht zu geben, lehrt er sie, auf die Stadt Acht zu geben“ (Foucault, 2007, S. 291). Die Selbstsorge ist verknüpft mit dem Nutzen der Polis. Foucault spricht in einem Interview mit Hubert Dreyfus & Paul Rabinov (1987) in diesem Zusammenhang von einer „Ästhetik der Existenz“ (Foucault in Dreyfus & Rabinov, 1987, S. 272, Foucault, 2007), einer griechischen Ethik, die sich auf die freien männlichen Bürger bezog, die mit Selbstbeherrschung verbunden war – er sollte Herr seiner selbst sein, seinem Leben größtmöglichen Glanz verleihen. „Die privilegierte Stellung des «Erkenne dich selbst» ist ein charakteristisches Merkmal aller Platoniker.

In der späteren hellenistischen und der griechisch-römischen Zeit wurde das Verhältnis umgekehrt“ (Foucault, 2007, S. 297). „Die Sorge um sich als Selbstzweck ... beginnt mit den Epikuräern, und wird bei Seneca, Plinius usw. verallgemeinert: ein jeder muß für sich Sorge tragen“ (Foucault in Dreyfus & Rabinov, 1987, S. 272). Folgende stoische Selbsttechniken, welche auf die „... Unabhängigkeit des Einzelnen von der äußeren Welt ...“ (Foucault, 2007, S. 306) zielen, nennt Foucault,

¹⁶ „Vielleicht hat unsere philosophische Tradition das »Erkenne dich selbst« überbewertet und das »Achte auf dich selbst« vergessen. Die Delphi'sche Maxime war kein abstraktes Prinzip der Lebensführung, es war eine praktische Anleitung, eine Regel, die es zu beachten galt, wenn man das Orakel befragen wollte. »Erkenne dich selbst«, damit war gemeint: »Wisse, dass du kein Gott bist«. Andere Kommentare geben ihm die Bedeutung: »Achte darauf, was du wirklich fragst, wenn du das Orakel konsultierst ... «“ (Foucault, 2007, S. 290).

die Traumdeutung und die *askêsis* (Meditationen mit imaginierten Erfahrungen und Übungen mit realen Anforderungen) (vgl. *ibid.*, S. 305-308), „Briefe an Freunde und die Enthüllung des Selbst; Selbstprüfung und Gewissenserforschung, verbunden mit einem Rückblick auf das, was man getan hat, und das, was man hätte tun sollen, sowie einem Vergleich zwischen beidem“ (*ibid.* S. 304). „Diese Praktiken wurden im Griechischen als *epimeleisthai sautou* bezeichnet, was so viel heißt wie »auf sich selbst achten«, »Sorge um sich selbst«, »sich um sich selbst kümmern«“ (*ibid.*, S. 290). Ein erstrangiges griechisches Gebot „... es beschreibt eine Art von Arbeit, eine Tätigkeit, es umschließt Aufmerksamkeit, Wissen, Technik“ (Foucault in Dreyfus & Rabinov, 1987, S. 281). Bei der Formierung des Selbst mittels Selbstpraktiken spielte z.B. das Schreiben eine wichtige Rolle, Foucault verweist auf die Verbindung von Schreiben und antiker Selbstkultur: „Die Alten betrieben die Selbstpolitik mit diesen Notizbüchern geradeso, wie sich Regierungen und Unternehmen mit Hilfe von Registern verwalteten. In dieser Weise scheint mir das Schreiben mit dem Problem der Selbstkultur verbunden“ (*ibid.*, S. 285).¹⁷

„Die Sorge um das Selbst ist die Sorge um die Aktivität, nicht die Sorge um die Seele als Substanz“ (Foucault, 2007, S. 296), es ging um vielfältige aktive sorgfältig ausgeführte Tätigkeitsformen.

Das Christentum hingegen, skizziert er, ersetzte „... die Vorstellung von einem Selbst, das als ein Kunstwerk geschaffen werden mußte, durch die Vorstellung von einem Selbst ..., dem man entsagen sollte, weil Selbstsucht wider Gottes Willen war“ (Foucault in Dreyfus & Rabinov, 1987, S. 284). Der Verzicht auf das eigene Selbst ist im (früh-) christlichen Denken äußerst bedeutungsvoll, so Foucault (2007), wobei zwei wesentliche Selbst-Techniken der Selbstenthüllung zur Anwendung kamen:

Zusammenfassend können wir sagen, dass es im Christentum der ersten Jahrhunderte zwei Hauptformen der Selbstenthüllung gab, zwei Wege, auf denen man die Wahrheit über sich selbst offenbarte. Die erste Form ist *exomologêsis* oder der dramatische Ausdruck der Situation des Büßers als eines Sünders, der seinen Status als Sünder publik macht. Die zweite Form wird in der spirituellen Sprache *exagoreusis* genannt. Sie erheischt die unablässige analytische Verbalisierung von Gedanken im Zeichen des

¹⁷ In diesem Zusammenhang sei auf die „Tagebuchkultur“ und „WEGbüchern“ als Praxis der Selbstreflexion und Selbstkommunikation im integrativen Ansatz verwiesen (z.B. vgl. Petzold, Orth & Sieper, 2008a).

absoluten Gehorsams gegenüber einem anderen. Diese Gehorsamsbeziehung ist bestimmt durch den Verzicht auf eigenen Willen und das eigene Selbst. (Foucault, 2007, S. 317)

Foucault verweist auf eine Dialektik von Selbstenthüllung und Selbstverzicht im Christentum (vgl. *ibid.*).

Zugleich wird das spätestens bei Platon gegebene dualistische Denken unter 'christlichen Vorzeichen' fortgeführt: Der Mensch gilt als zwischen der Ebenbildlichkeit Gottes und dem Sündenfall stehend, wobei die Spannung von Transzendenz und Welt vor allem als Spannung von Körper und Geist gesehen wird. (Morasch, 2007, S. 90-91)

Aufbauend auf antikes Denken von Platon (427 v. Chr. - 347 v. Chr.) und dem Neuplatoniker Plotin (205-270), der Gnosis und der hellenistischen Ethik der Innerlichkeit (vgl. Ritter & Gründer, 1995, S. 292) entwickelt Aurelius Augustinus (354-430) in der Spätantike „... das Prinzip analytischer Selbstexploration ...“ (Petzold, Orth & Sieper, 2014, S. 35) eine Verinnerlichungsbewegung, eine „Wendung nach Innen“ findet statt (Ritter & Gründer, 1995, S. 292).

Diese zunehmende Verinnerlichung und der Dualismus im Zuge antiker und christlicher Denkströmungen, wird von dem phänomenologischen Leib- und integrativen Referenzphilosophen Hermann Schmitz (2007) massiv kritisiert und hinterfragt. Er attestiert vielmehr, die „... *Erschöpfung des Gegenstandes* durch den in Europa seit dem 5. Jahrhundert vor Christus maßgeblichen Reduktionismus, und die zugehörige Überlastung des Subjekts durch die Abfälle der Reduktion (mit Verkennung seiner Subjektivität) ...“ (Schmitz, 2007, S. 1). Es entwickelt sich ein philosophisch reduzierter Zugang zu der Außenwelt, eine Veräußerlichung, diese führe zu einer Verkennung des Subjekts sowie zu einer Überlastung desselben. Durch die „Abfälle der Reduktion“ (*ibid.*), einem überladenen Subjektivismus und andererseits einem objektiven Reduktionismus, der im Dienste der philosophischen „Technik der Vergegenständlichung“ stehe (*ibid.*, S. 2), verschwinde der spürbare Leib hingegen zwischen Körper und Seele (vgl. Schmitz, 2014, S. 8):

Diese psychologistisch-reduktionistisch-introjektionistische Vergegenständlichung haben sich später, mit umgekehrter Akzentsetzung, das Christentum und die Naturwissenschaft zunutze gemacht, wobei es dem Christentum auf die Innerlichkeit (die Seele und die gottgefällige Herrschaft

der Person über die unwillkürlichen Regungen in ihr) ankam, der Naturwissenschaft auf die Äußerlichkeit (die empirische Außenwelt und ihre theoretische und praktische Beherrschung im Geist des demokritischen Reduktionismus). Innerlichkeit und Äußerlichkeit trafen sich im Menschen, der einer der Weltspaltung entsprechenden Zerlegung in Seele und Körper unterworfen wurde. (ibid., S. 7-8)

In dualistischen idealistischen Zugängen gilt das Selbst fast durchgängig als geistig bzw. wird mit Geist oder Seele gleichgesetzt. (vgl. Morasch, 2007, S. 105).

Mannigfaltige Theorien entstehen vor allem in den neuzeitlichen Betrachtungen ganz ähnlich wie bei den Begriffen „Subjekt“ oder „Ich“ (Quadflieg, 2008, S. 7; vgl. Morasch, 2007, S. 92). Im Denken von Norbert Elias (1997) entwickeln sich gesellschaftliche und individuelle Prozesse bzw. Veränderungen parallel. Ab etwa der Renaissance wird das geozentrische Weltbild nur langsam verabschiedet und lediglich in Bezug auf das unbelebte Naturgeschehen:

Im Denken der Menschen über sich selbst wurde das geozentrische Weltbild weitgehend in einem egozentrischen aufgehoben. Im Mittelpunkt des menschlichen Universums, so erschien es von nun an, steht jeder einzelne Mensch für sich als ein von allen anderen letzten Endes völlig unabhängiges Individuum. (Elias, 1997, S. 55-56)

Ricœur beschäftigt sich mit René Descartes (1596-1650) als Philosoph des Cognito, seinem „Unmittelbarkeitsanspruch“ (Ricœur, 1996, S. 28), seinem Anspruch „auf letzte Selbstbegründung“ (ibid., S. 37). In seinen Meditationen mit seiner zentralen Erkenntnis „Ich bin, ich existiere“, verschmilzt der denkende und zweifelnde Descartes die „... Idee meiner selbst mit der Idee Gottes ...“ (ibid., S. 19). Das führt dazu, dass in der Folge um subjektivistischen Idealismus zu vermeiden, das „Ich denke“ abstrakter sowie verkürzter konzeptualisiert wird, um so zentrale Komponenten wie „... seiner Beziehung zu der Person, über die man spricht, zu dem Ich-Du des Zwiegesprächs, der Identität einer geschichtlichen Person, zu dem Selbst der Verantwortung“ (ibid., S. 20-21).

Die neuzeitliche Identität bzw. „Quellen des Selbst“ speisen sich, nach Charles Taylor neben der „Bejahung des gewöhnlichen Lebens“, der „expressiven Vorstellung von der Natur als einer inneren Quelle der Moral“ (Taylor, 1994, S. 8) sowie aus „der neuzeitlichen Innerlichkeit“ - „... also die Auffassung einer auf

Unabhängigkeit bedachten Innerlichkeit und der autonomen Kräfte zur Systematisierung durch Vernunft ... “ (ibid., S. 287).

Bestimmend für dieses Selbst sind drei Vermögen: das der desengagierten¹⁸ Vernunft – samt der damit verbundenen Ideale der selbstverantwortlichen Freiheit und Würde -, das der Selbsterkundung und das der Bindung durch persönliche Entscheidung. Da diese Vermögen – oder zumindest die beiden zuerst genannten – radikale Reflexivität erfordern, bilden sie die Grundlage einer bestimmten Auffassung von Innerlichkeit. (ibid., S. 373)

Die radikale Reflexivität, die Taylor beschreibt, meint Bewusstsein über das eigene Denken, über Routinen, die Loslösung von ihnen und deren anschließende Objektivierung: „Das neuzeitliche Desengagement ... fordert uns dazu auf, uns durch Selbstobjektivierung von uns selbst zu trennen“ (ibid., S. 316). Diese Selbstobjektivierung meint eine klare Abgrenzung zu der Auffassung „ ... »in« der Erfahrung oder »durch« die Erfahrung zu leben“ (ibid., S. 293), die Erfahrung wird zum Gegenstand, deren intentionalen Dimensionen unerheblich sind.

Isaiah Berlin stellt in seinen ideengeschichtlichen Untersuchungen „Die Revolution der Romantik“ dar, sie wird von ihm als ein „ ... Wendepunkt, ... in der Geschichte menschlichen Denkens und Verhaltens in Europa“ (Berlin, 1998, S. 291), bezeichnet - die Weltsicht veränderte sich in fundamentaler Weise¹⁹ (vgl. ibid.) mit Auswirkungen bis heute - ein „ ... Bruch mit der objektiven Welt des Humanismus ... “ (ibid., S. 312). Es treten „ ... persönliche, ästhetische oder metaphysische Fragen an die Stelle von politischen und gesellschaftlichen Themen ... “ (ibid., S. 313). Genie, Geistesblitz, die Betonung der Innenwahrnehmung, die Kunst als Spiel, als Ausdruck nicht als Abbildung (vgl. ibid., S. 309), Schöpfung aus dem Nichts, subjektive Moral - das sind Konzepte von romantischen Denkern, wie z.B. Friedrich Schiller (1759-1805) (vgl. ibid., S. 316-317). Das Selbst erschafft sich selbst, ist frei in seiner Entscheidung für eine Idee, ein Ziel, eine Handlung und trägt die Konsequenzen, setzt sich für seine jeweils eigenen Werte ein und übernimmt für diese

¹⁸ „Descartes´ Ethik verlangt ebenso wie seine Erkenntnistheorie Desengagement von Welt und Leib sowie eine instrumentelle Haltung zu ihnen“ (Taylor, 1994, S. 283). Diese desengagierte, instrumentelle Lebensweise wurde ab der Romantik kritisiert (vgl. ibid., S. 862).

¹⁹ Berlin beschreibt drei Wendepunkte: Der Erste zwischen dem Tod Aristoteles 322 v. Chr. und dem Aufstieg des Stoizismus in Form einer Abkehr vom Politischen und Öffentlichen; der Zweite durch das Denken von Machiavelli (1469 – 1527) u. a. Trennung bzw. Unvereinbarkeit von politischen Wertvorstellungen und christlicher Ethik; der Dritte die Romantik Ende des 18. Jahrhunderts (vgl. Berlin, 1998, S. 292-293).

Verantwortung: „Die romantische Umwertung der Werte ersetzte die Ethik der Wirkung durch eine der Absicht, die des Erfolges in der Außenwelt durch eine der Innerlichkeit“ (ibid., S. 327).

Berlin bezieht sich u.a. auf frühe individualistische Schriften von Johann Gottlieb Fichte (1762-1814), das Selbst ist hier „ ... Tat, Anstrengung, Selbstbestimmtheit“ (ibid., S. 309). Er zeigt exemplarisch anhand Fichtes Werk die Abkehr vom objektiven Humanismus²⁰ und dass, „ ... das Wesen des Menschen nun nicht mehr an der Vernunft festgemacht wird, die bei allen Menschen die gleiche sein muß, sondern am Ausgangspunkt der Tat, dem Willen“ (ibid., S. 312). Der romantische Mensch habe „ ... keine eindeutige Natur, sei sie statisch oder dynamisch, denn er erschafft sich selber ... “ (ibid., S. 318), Werte existieren nicht an sich und harren einer objektiven Beschreibung, sondern werden geschaffen und die Übereinstimmung von Werten ist nicht gegeben, weder gesellschaftlich noch individuell kann hier von einem harmonischen Ganzen ausgegangen werden (vgl. ibid., S. 318-319).

Hintergrund dieser geistigen Umwälzungen sind, so Berlin (1998), politisch gesellschaftliche Niederlagen, Kriege, die zu defensiv-aggressiven Rückzug mit einer Aufwertung des Eigenen und einer Abschottung gegenüber äußeren Einflüssen führen - inklusive Nationalismus und romantischen Chauvinismus.

Nach Berlin und Petzold, Orth & Sieper (2014) sind wir auch heute noch Erben dieser zwei Traditionen: „Unsicher verlagern wir unser Gewicht ständig von einem Fuß auf den anderen, mal haben wir die Absicht im Auge, mal die Folgen, mal bewerten wir die Person, mal das Ergebnis“ (Berlin, 1998, S. 330). „Der *Subjektivismus*, den der romantische Geist propagiert, ist tief in die Psychotherapie eingedrungen“²¹ (Petzold, Orth & Sieper, 2014, S. 16).

²⁰ Dieser wird folgendermaßen skizziert: „Erstens: Es gibt so etwas wie eine menschliche Natur, ob irdischer oder übernatürlicher Art, die von den entsprechenden Fachleuten verstanden werden kann. Zweitens: Eine bestimmte Natur zu haben bedeutet, bestimmte Zwecke zu verfolgen, die einem von Gott oder einer unpersönlichen Natur der Dinge auferlegt oder eingegeben worden sind; und diese Ziele zu verfolgen ist das einzige, was den Menschen zum Menschen macht. Drittens: Diese Ziele und die damit korrespondierenden Interessen und Wertvorstellungen (die zu entdecken und zu formulieren Aufgabe von Theologen, Philosophen oder Naturwissenschaftlern ist) dürfen einander nicht widersprechen – tatsächlich müssen sie ein harmonisches Ganzes bilden“ (Berlin, 1998, S. 296).

²¹ „*Stirner, Nietzsche, Friedländer* und in ihrer Folge *Perls verkennen* mit ihren egologischen, egozentrischen, Ich-Autonomie fokussierenden Ansätzen, dass „*Sein Mit-Sein ist*“ (Petzold 1978c) und Subjektivität, Personalität und Identität nur in Intersubjektivität gewonnen werden können, in einem ‚Du, Wir, Ich/Wir, Du, Ich in Kontext und Kontinuum‘, aus Sozialisations- und Enkulturationsprozessen (Petzold 2006p), in denen durch Interiorisierung von Anderen ein eigenes Selbst hervorgeht – anders ist das evolutionstheoretisch und entwicklungspsychobiologisch überhaupt nicht möglich ... “ (Petzold, Sieper & Orth, 2013b, S. 70).

Die substantivierte Form «das Selbst» gerät, so Quadflieg (2008), mit Philosophen wie Friedrich Hegel (1770-1831)²², Sören Kierkegaard (1813-1855)²³, Friedrich Nietzsche (1844-1900) ins Blickfeld des Denkens. Das Selbst wird bei diesen Denkern prozesshaft aufgefasst, es existiert kein Kern bzw. Substrat des Selbst.

Im Gegensatz dazu sieht Friedrich Nietzsche „ ... das Selbst jedoch nicht mehr als ein rein geistiges Verhältnis; er befreit den Selbstbegriff aus seiner bewusstseinstheoretischen Verengung, indem er ihn für die im Idealismus vernachlässigte Dimension des Leibes reserviert“ (Quadflieg, 2008, S. 15).

Es ist mehr Vernunft in deinem Leibe, als in deiner besten Weisheit. Und wer weiss denn, wozu dein Leib gerade deine beste Weisheit nöthig hat? Dein Selbst lacht über dein Ich und seine stolzen Sprünge.

Es herrscht und ist auch des Ich's Beherrscher. Hinter deinen Gedanken und Gefühlen, mein Bruder, steht ein mächtiger Gebieter, ein unbekannter Weiser — der heisst Selbst. In deinem Leibe wohnt er, dein Leib ist er. (Nietzsche, 1883, eKGWB).

Der neuzeitliche Subjektbegriff speist sich neben antiken aus christlichen Ursprüngen der Selbstprüfung wie Michel Foucault (1987, 2007) und Charles Taylor (1994)²⁴ herausarbeiteten, er wurde im 20. Jahrhundert massiv kritisiert, dekonstruiert und erweitert. Aber was bleibt nach der postmodernen Absage im Hinblick auf ein autonomes, (zweck)rational und vernünftig agierendes Selbst bzw. Subjekt?

In neueren Ansätzen zur Ethik, Ästhetik und der politischen Philosophie stellt sich immer häufiger die Frage, inwieweit es möglich ist, auch nach der Dekonstruktion des neuzeitlichen Subjekts von einem kreativen Handlungsspielraum des Einzelnen auszugehen, ohne seine vorgängige Eingebundenheit in soziale, politische und kulturelle Ordnungen zu leugnen

„Wir betonen gegen abgrenzende Autonomie und vorgebliche Selbstgenügsamkeit die Wichtigkeit von Angrenzung, Affiliation, Verbundenheit, Zugehörigkeit, Konvivialität“ (ibid., S. 71).

²² Bei Friedrich Hegel ist das „Selbstbewusstsein ... nie nur »an sich«, es bedarf konstitutiv einer Reflexion, einer Spiegelung in einem Anderen, um auch «für sich», d.h. überhaupt seiner selbst bewusst werden zu können“ (Quadflieg, 2008, S. 11).

²³ Sören Kierkegaard beschreibt das Selbst als „ ... »eine Synthese von Unendlichkeit und Endlichkeit, von Zeitlichem und Ewigem, von Freiheit und Notwendigkeit« (Kierkegaard 1849, 31) «Ein so abgeleitetes, gesetztes Verhältnis ist das Selbst des Menschen, ein Verhältnis, das sich zu sich selbst verhält und indem es sich zu sich selbst verhält, sich zu einem Anderen verhält.» (Ebd., 32) (Kierkegaard zit. nach Quadflieg, 2008, S. 13).

²⁴ „Das Selbst und das Gute oder, anders gesagt, das Selbst und die Moral sind Themen, die sich als unentwirrbar miteinander verflochten erweisen“ (Taylor, 1994, S. 15).

oder durch die Annahme einer Fähigkeit, dieses Ordnungssystem zu transzendieren, erneut in den kritisierten Subjektbegriff zurückzufallen. (Quadflieg, 2008, S. 8-9)

Quadflieg forciert eine anderen Selbstbegriff, „ ... der diese Ich-zentrierte Erkenntnisweise auf eine soziale Dimension – und damit auf eine Dialektik von Selbst und Anderen – hin überschreitet“ (ibid., S. 10).

Paul Ricœur befindet sich mit seiner Hermeneutik des Selbst jenseits der Subjektphilosophien/Philosophien des Cognito inklusive deren „ ... Anspruchs auf letzte Selbstbegründung ... “ (Ricœur, 1996, S. 37) und den GegnerInnen einer solchen, als eine dritte Position (vgl. Petzold, 2005p, S. 278-279). Als klassische Vertreter der Subjektphilosophien nennt Ricœur, René Decartes, Immanuel Kant, Johann Gottlieb Fichte und Edmund Husserl, die je unterschiedlich einen Letztbegründungsanspruch des Cognito/des Ich vertreten haben (vgl. Ricœur, 1996, S. 13), als Anti-Cognito Philosophen führt er u.a. Friedrich Nietzsche, Derek Parfit an. In Distanz dazu konzeptualisiert er eine Hermeneutik des Selbst:

Selbst sagen heißt nicht *ich* sagen. Das *Ich* setzt sich – oder es wird abgesetzt. Das Selbst ist als reflektiertes in Operationen impliziert, deren Analyse der Rückkehr zu sich selbst vorausgeht. Auf diese Dialektik von Analyse und Reflexion wird die Dialektik von *Ipse* und *Idem* aufgepfropft. Schließlich krönt die Dialektik des Selben und des Anderen die beiden ersten Dialektiken. (ibid., S. 29)

Die wichtigsten Aspekte seiner Hermeneutik des Selbst sind in folgender Tabelle zusammengefasst:

Hermeneutik des Selbst	Grammatik
<p>1. Der indirekte reflexiver Zugang „über den Umweg der Analyse;“ (Ricœur, 1996, S. 359). Die Betonung des Primats „ ... der reflexiven Vermittlung gegenüber der unmittelbaren Position des Subjektes, so wie sie die erste Person des</p>	<p>Sprachen, die es erlauben zwischen „selbst“ und „ich“ zu unterscheiden. Z.B. das französische „soi-même“ als reflexives Pronomen: „Es bedeutet</p>

<p>Singulars ausdrückt: ‚Ich denke‘, ‚Ich bin“ (ibid., S. 9).</p> <p>Ein indirekter und fragmentarischer „Rückweg zum Selbst“ (ibid., S. 32), in Form der Annäherung der beiden unten angeführten sprachphilosophischen Wege und der Handlungstheorie, des implizierten Selbst mit der Diskussion der Beziehung zwischen Handelndem und Handlung – Handlung kann z.B. „ ... als ein Text und die Auslegung durch Motive als ein Lesen behandelt werden ... “ (ibid., S. 83):</p> <ul style="list-style-type: none"> - Eines semantischen Zugangs über die identifizierende Referenz, hier erscheint die Person „ ... als ein auf jeden Anderen unrückführbares grundlegendes Einzelding ... Sie war das ‚er‘, über das man spricht und dem man physische und psychische Prädikate zuschreibt“ (ibid., S. 69) - Eines pragmatischen Zugangs mittels Theorien zum Äußerungsakt und Redeakte – speech-acts (vgl. ibid., S. 55) hier „ ... erscheint das Subjekt als das Paar dessen, der spricht und dessen, zu dem der erste spricht, unter Ausschluß der dritten zur Nicht-Person gewordenen Person“ (ibid., S. 69). <p>„Der Umweg der Reflexion über das Wer? über die Analyse des Was?- Warum?- Wie?“ (ibid., S. 352).</p>	<p>einerseits ‚sich selbst‘ als Reflexivpronomen, aber auch ‚man selbst‘ ohne die philosophische Konnotation des Selbst (‚soi‘)“ (Ricœur, 1996, S. 9).</p> <p>Der indirekte „Kasus von <i>sich</i> und <i>selbst</i>“ (ibid., S. 27).</p>
<p>2. Die „Dialektik von Selbstheit und Selbigkeit“ (ibid., S. 12).</p> <p>Die Unterscheidung zweier Hauptbedeutungen der narrativen Identität, die sich zwischen der Dialektik von Selbstheit (lat. ipse; engl. selfhood; franz. ipséité), Veränderlichkeit, Verschiedenheit, Selbst-Ständigkeit im Sinne von Wort-Halten, moralischer</p>	<p>Die „ ... Verdoppelung des ‚selbigen [même]‘ in der Weise des <i>idem</i> und des <i>ipse</i> ...“ (ibid., S. 27).</p>

<p>Beständigkeit und Selbigkeit (lat. idem; engl. sameness; franz. <i>mêmeté</i>) im Sinne identisch, Beständigkeit in der Zeit als Charakter, (vgl. <i>ibid.</i>, S. 11-12, S. 144), „ ... das ‚Was‘ des ‚Wer‘“ (<i>ibid.</i>, S. 152), befindet.</p>	
<p>3. Die „Dialektik des <i>Selbst</i> und des <i>Anderen als das Selbst</i>“: „<i>Soi même comme un autre</i> suggeriert von vornherein, daß die Selbstheit des <i>soi-même</i> die Andersheit in derart intimer Weise impliziert, daß die eine sich nicht ohne die andere denken läßt, daß vielmehr ... die eine in die andere übergeht (<i>ibid.</i>, S. 12). Der Diskurs zweiten Grades von Platon transzendiert den Diskurs des ersten Grades der „grundlegenden Einzeldinge“ (vgl. <i>ibid.</i>, S. 360). „ ... <i>das Aufgefordertsein als Struktur der Selbstheit</i>“ (<i>ibid.</i>, S. 425).</p>	<p>Der „ ... Verkoppelung von <i>selbst</i> und <i>anders als man selbst</i>“ (<i>ibid.</i>, S. 27). Das heißt z.B., dass „ ... jedem Zuwachs der Selbstheit des Sprechers oder des Handelnden ein vergleichbarer Zuwachs der Andersheit des Partners gegenübersteht“ (<i>ibid.</i>, S. 59).</p>

Die Hermeneutik des Selbst erfolgt in einem „alethischen oder (veritativen) Modus“ (*ibid.*, S. 32), ontologisch ein handelndes und leidendes Selbst, wichtig in diesem Zusammenhang ist der Begriff der „Bezeugung“ (vgl. *ibid.*, S. 109). Die Bezeugung wird gleichgesetzt mit der Gewissheit eines jeden „ ... als ein Selbes im Sinn der Selbstheit zu existieren“ (*ibid.*, S. 360), ein Wahr-sein, ein Bezeugen, ein Wort-Halten im Sinne einer moralischen Beständigkeit in der Veränderlichkeit und ein Vertrauen auf die Selbstheit „ ... sowohl in ihrem Unterschied zur Selbigkeit als auch in ihrem dialektischen Verhältnis zur *Andersheit*“ (*ibid.*, S. 365).

Als ein Hauptcharakteristikum des Selbst führt er die Zeitlichkeit an (vgl. *ibid.*, S. 11), sowie den Leib. „In dem Maße, wie der Eigenleib eine Dimension des Selbst ist, sind diejenigen Variationen, die *um* die leibliche [corporelle] Verfaßtheit kreisen, Variationen über das Selbst und seine Selbstheit“ (*ibid.*, S. 184).

Zur Selbstheit gehört „ ... ein Moment der Selbstaneignung ... “ (ibid., S. 171), ein sich selbst gehören um für Andere präsent zu sein, „ eine Dialektik von Selbstbehauptung und Selbstverzicht“ (ibid., S. 206). Bezugnehmend auf Heidegger ist bei Ricœur „ ... das Selbst und das In-der-Welt-Sein von Grund auf aufeinander bezogen ... “ (ibid., S. 378). Er stellt die Frage:

„Wenn nicht ein Anderer auf mich zählen würde, wäre ich dann imstande, mein Wort zu halten, mich aufrechtzuerhalten?“ (ibid., S. 409). Ein Anderer als das Selbst, die Andersheit, setzt Ricœur ontologisch, gehört zum Menschen:

„Daß die Andersheit nicht von außen her zur Selbstheit hinzukommt, gleichsam um deren solipsistische Verirrung zu verhindern, sondern daß sie zum Sinngehalt und zur ontologischen Konstitution der Selbstheit gehört ... “ (ibid., S. 382).

Die Vieldeutigkeit des Selbst steht der Vieldeutigkeit der Andersheit dialektisch gegenüber, das Selbst hat nicht die Stelle des Grundes (vgl. ibid., S. 383).

Dieses „ ... Andere, als Quelle der Aufforderung ... “ (ibid., S. 426), hängt mit der Selbstbezeugung zusammen, Ricœur beschreibt es mittels drei passiver Modalitäten der Andersheit, wobei er die „ ... Äquivozität des Status des Anderen ... “ (ibid., S. 426) vertritt:

- Der Leib, der zwischen dem Selbst und der Welt vermittelt.
- Die Andersheit des Anderen, die der intersubjektiven Beziehungen implizierte Andersheit.
- Das Gewissen, das Verhältnis des Selbst zu sich selbst (vgl. ibid., S. 384).

Zwischenfazit: Sehr unterschiedliche Selbstverhältnisse und Zugänge zum Selbst in der europäischen Geschichte, wobei das „Ich“ und das „Selbst“ getrennt, vermischt oder synonym konzeptualisiert werden:

„Der Überblick über die Geschichte des philosophischen Selbst-Begriffs zeigt, dass die Termini `Selbst` und `Ich` vielfach synonym gebraucht werden. Wo `Selbst` und `Ich` unterschieden werden, geschieht dies nicht einheitlich“ (Morasch, 2007, S. 103). Folgende neun philosophische Bestimmungsmerkmale des Selbst (bzw. Ich) im traditionellen philosophischen Verständnis fasst Gudrun Morasch (2007) zusammen:

- Das Selbst als Kern, als Wesen, als wahres Sein des Menschen, als Person.

- Das wahre Selbst kann verfehlt werden (der integrative Ansatz kritisiert diese Konzeptualisierung siehe Fußnote 41).
- Das Selbst als Einzelheit - Ausdruck eines individualistischen Weltbildes, autark als Monade.
- Das Selbst als Mitte des Menschen.
- Das Selbst als Kraft- und Aktzentrum.
- Das Selbst als Identisches, als tragender Grund (kritisch dazu Ricœur, 1996, siehe oben).
- Das Selbst als Aufgabe und Mitgegebenes.
- Das abstrakte, geistige Selbst.
- Das geistige Selbst ist grundlegend frei, unabhängig vom Körper (vgl. Morasch, 2007, S. 104-106).

Das Selbst wird als Körper oder Seele, als etwas Dazwischen, sowie in Form einer Verbindung der beiden konzeptualisiert, auch als eine Form des schöpferischen Tätigseins (vgl. Ritter & Gründer, 1995, S. 292; vgl. Berlin, 1998, S. 316-317). In französischen postmodernen Diskursen ist das Selbst mit Anderen verbunden, das „Selbst als ein Anderer“ und kann über vielfältige miteinander verschränkte Dialektiken hermeneutisch gelesen werden (vgl. Ricœur, 1996).

2.1.3 Das Selbst als Narration

Die folgenden AutorInnen sehen die Entwicklung eines Selbst, Selbstverständnis, einer Selbstveränderung etc. in Verbindung mit der Sprachentwicklung, im Erzählen von Geschichten für sich und andere, Unterschiede ergeben sich im Hinblick auf das angenommene Verhältnis zwischen Innen- und Außeneinflüssen (Anlage/Umweltdiskussion).

Für die Linguisten George Lakoff²⁵ und Mark Johnson²⁶ sind Metaphern kein rein sprachliches Phänomen, sondern sie durchdringen auch unser Denken und Handeln (vgl. Lakoff & Johnson, 2007, S. 11). Das Selbst kann sich in diesem

²⁵ Er ist Mitglied des Centers for Advanced Study in Behavioral sciences.

²⁶ Er ist Professor für Kognitionswissenschaften, Linguistik und Computerwissenschaften.

Zusammenhang nur verstehen, wenn es die Fähigkeit besitzt andere Menschen zu verstehen, mittels der Suche nach passenden Metaphern wird das eigene Selbst verständlich, in kontinuierlichen Auseinandersetzungen bzw. Aushandlungsprozessen mit dem jeweiligen sozialen, kulturellen Umfeld. Es stellen sich die Fragen in welchen Metaphern (z.B. eher statische Beschreibungen für das Selbst) leben wir, wie bestimmen sie unser Leben und wie werden sie durch Aussagen konstruiert? Es gilt ein Bewusstsein für diese Erzählvorgänge zu entwickeln, Erfahrungen zu machen und gegebenenfalls neue alternative Metaphern zu entwickeln (vgl. *ibid.*, S. 265-267). „Der Prozeß, in dem man sein eigenes Selbst zu verstehen versucht, ist die kontinuierliche Entwicklung neuer Lebensgeschichten“ (*ibid.*, S. 266).

Für den Geistesphilosophen Daniel Dennett, er vertritt einen funktional-materialistischen Ansatz, ist das Selbst ein „fiktional-narratives Produkt eines soziobiologischen Prozesses“ (Tewes, 2007, S. 160). Er sieht „... das Bewusstsein und das Selbst insbesondere auch unter entwicklungsgeschichtlichen Gesichtspunkten als Produkt der biologischen Evolution, die in der sozialen Evolution ihre Fortsetzung findet“ (*ibid.*, S. 157). Dieses narrative Selbst wird von narrativen Strukturen produziert. Die Menschen haben eine evolutionäre Strategie um Selbstkontrolle, Selbstbehauptung und Selbstschutz zu erzeugen, sie erzählen Geschichten für sich und andere, in diesen Lebensgeschichten bilden sich Leitmotive, Charakteristika, Wiederkehrendes (vgl. *ibid.*, S. 159). In einem Spiegelonlineinterview mit dem Titel „Hirnentwicklung: Kein Bewusstsein ohne Sprache“, betont Dennett, die Verbindung der Sprachentwicklung, die sich entwickelnde Fähigkeit zu Selbstgesprächen mit dem Bewusstsein, dem Selbst - die Subjektivität versteht er als „... ein bemerkenswertes Nebenprodukt der Sprache ...“ (Dennett, 2008).

Für den Soziologen Peter Fuchs phänomenalisiert sich das System Selbst im Medium der Selbsterzählung, „... wobei die Form des Erzählens wiederum nicht angeboren ist, sondern >ansozialisiert<. Und nicht nur die Form wird sozial beigebracht, sondern auch der >Kanon< paradigmatischer Erzählungen, der – gleichsam von Kindesbeinen an – die Möglichkeit wirksamer und verstehbarer Erzählungen offeriert“ (Fuchs, 2010, S. 268).

Das Selbst als Erzählung, als Form individueller Sinndeutung und Bedeutungsgebung, es produziert sich in Form von Narrationen. Sigrun-Heide Filipp

und Anne-Kathrin Mayer fassen im persönlichkeitspsychologischen Kontext zusammen:

'Selbst-Erzählungen' stellen das Produkt von Integrations- und Rekonstruktionsprozessen (→ Konstruktivistische Ansätze) dar, in denen das Individuum im ‚inneren Dialog‘ oder im Dialog mit anderen Menschen seine entlang der Zeitlinie organisierten autobiografischen Erinnerungen untereinander sowie zum aktuellen Erleben in Beziehung setzt (z.B. McAdams, 1993). (Filipp & Mayer, 2005, S. 269)

Die narrative Psychologie versteht unter Selbsterzählung nicht die Erzählung eines bereits vorhandenen Selbst, sondern mit der Konstruktion der Erzählungen entsteht erst eine geordnete Innenwelt, innerpsychische Kohärenz (vgl. Fuchs, 2010, S. 81): „Das System SELBST operiert im Medium der Narrativität, es ist dieses Operieren selbst und: nichts dahinter. Man könnte auch sagen: Es erzählt die Selektivitätsgeschichte des psychischen Systems, und: erzählt sich dabei als >Erzähler<, als Autor mit“ (ibid., S. 246).

Jacques Derridas poststrukturelle Sprachtheorie kritisiert den Logozentrismus in den abendländischen Denktraditionen für ihn gibt es kein vorsprachliches Sinnsystem, Sinn ist nicht vor der Sprache, Sinn ist nur in der Sprache zu finden, alles andere ist Fiktion (vgl. Heinen, 2002, S. 246). „Wird dennoch im abendländischen Denken ein unhintergebares Sinnzentrum angenommen, dann um (sprachlichen) Sinn zu stabilisieren“²⁷ (ibid.).

In der postmodernen Gesellschaft, mit ihrer Vielfalt an Standpunkten, Wertegemeinschaften, Narrationen stellt sich die Frage nach der Identität im Pluralismus bzw. Relativismus? Zerfließt das Selbst im Vielerlei von Meinungen und Standpunkten – ist es nichts als ein irrationaler Fluss von Worten? (vgl. Gilich, 1993, S. 37).

Der im postmodernen Milieu gründende, es aber transversal überschreitende Integrative Ansatz, der von einem flüssigen, bewegten Selbst ausgeht, hat dazu vielfache Antworten gefunden z.B. in ihrer narrativen Praxis. In einem „integrativen Verständnis“ von Sprache wird das Finden der eigenen Sprache, eine „Möglichkeit

²⁷ „Derrida weist in seinen Lektüren v.a. philosophischer Texte nach, daß diese Stabilisierung nie vollends gelingen kann, da die unaufhörliche Aktivität der Zeichen einen stabilen Sinn immer unterminiert“ (Heinen, 2002, S. 246).

der Selbst- und Weltgestaltung“ (Petzold, 2010f, S. 41), auf der Basis des Leibes. Diese Selbst- und Weltgestaltung erfolgt mittels differenzierenden und integrierenden Sprechens, das sich u.U. wohlüberlegt auch zwischen gegensätzlichen Standpunkten befindet (vgl. *ibid.*). „Sprache ist die Grundlage jeglicher menschlichen Kultur ... “ (*ibid.*, S. 44) und eine humane Sprachkultur muss beständig betrieben werden:

Soll Sprechen und Sprache kein anonymes Murmeln, kein untergründiges Fließen von **Diskursen** (sensu *Foucault*) sein oder bleiben, sondern im Ringen um wachsende Bewusstheit für das Sprechen und das Gesprochene wirksam werden, muss sie – trotz aller Einschränkungen und Hindernisse – zu *ethisch verantworteten Aussagen*, zu *ethischem Sprechen* ... und zu *ästhetischem Sprechen* als Möglichkeit konstruktiver Sprachspiele und Gestaltung von Welt kommen, um dann in einer **melioristischen Praxis** für die Menschen und ihre Lebenswelt umgesetzt zu werden (*Petzold* 2009d, f). (*ibid.*).

„Sprache ist nicht nur Sprechen, sondern Angesprochen-Werden und Ansprechen. Sie ist aus integrativer Sicht „konfigurativ“, ist grundsätzliche Bezogenheit, aus der alles wächst, was wir in der menschlichen Gemeinschaft zur Sprache bringen – Gutes wie Böses“ (*ibid.*, S. 41). Im integrativen Ansatz bezugnehmend auf u.a.²⁸ Wilhelm Humboldt wird „Sprache als *Energieia*, Handlung“ (*ibid.*, S. 30) aufgefasst nach Ludwig Wittgenstein als „Sprachspiel“, als „... Gebrauch von Sprache in konkreten Zusammenhängen ... “ (*ibid.*, S. 33) als Tätigkeit und Komponente einer „Lebensform“, die analysiert werden kann (vgl. *ibid.*). Integratives Arbeiten bedeutet Lebensgeschichten, Sprachspiele verstehen lernen, die eigenen wie die von Anderen, Ricœur orientiertes vernetzendes Denken (vgl. Petzold, 2005p). Gemeinsame Sprachspiele, Geschichten verbinden Menschen, bilden Gemeinschaften, erzeugen innerpsychische Kohärenz - somit ein Selbst in Korrespondenz mit Anderen.

Sprache synchronisiert Menschen in ihrem Denken und Tun, ermöglicht, Bewusstseinsphänomene differenziert zu teilen in der Kommunikation über

²⁸ Weitere integrative Bezugsquellen: „Polysemie‘ (*Eco*), ‚Mimesis II‘ (*Ricœur*), ‚Phono-Logo-Zentrismus‘ (*Derrida*), ‚kommunikatives Handeln‘ (*Habermas*), ‚Name‘ (*Florenskij, Losev*), ‚Diskursereignis‘ (*Beneviste*), Sprache als ‚Co-Evolution‘ (*Li, Homberg*), ‚Adaptivität‘ (*Pinker*), ‚Semiosphäre‘ (*Lotman*), als ‚regulierendes System‘ (*Lurija*) usw.“ (Petzold, 2010f, S. 30)

Leibempfindungen, Gefühle, Volitionen, Gedanken, über das, was ich beim Anderen wahrnehme und empathisch erfasse (*theory of mind*) und was ich in mir selbst empathisch empfinde (*theory of MY mind ...*). (Petzold, 2010f, S. 43)

Sprache verbindet Materielles mit Transmateriellem, z.B. wirkt Lob in die Physiologie und vice versa, denn Sprache wird in Form von Gedächtnisleistungen verleiblicht, einverleibt, sie basiert auf unseren Leib:

Sprache, sprachlich Erinnerungtes und damit jede aktuelle, diskursive Performanz (die ja auf sprachliche Gedächtnisinhalte zurückgreifen muss) hat in diesen Disziplinen immer eine **materielle** Grundlage in physiologisch aufgezeichneten Gedächtnisspuren und damit verbunden eine **transmateriell-mentale** Grundlage im sprachlich erinnerten Bedeutungszusammenhang, der erzählt und niedergeschrieben werden kann. (ibid., S. 45)

Der integrative Ansatz vertritt einen „**emergenten, differentiellen, interaktionalen Monismus**“ (vgl. ibid.; Petzold & Sieper, 2012):

„Im Wahrnehmen, Speichern, Versprachlichen, Erinnern, Erzählen kommen beständig materielle und transmaterielle, naturbestimmte und kulturbestimmte Prozesse interagierend bzw. miteinander verschränkt zum Tragen – beständig, weil diese informationsvermittelnden Prozesse tagtäglich transmaterielle Inhalte aus dem Fundus der Kultur leibhaftig aufnehmen und zerebral verarbeiten“ (Petzold, 2010f, S. 47).

Die Versprachlichung des Erlebten ist nur annäherungsmäßig möglich, zu viele Eindrücke und Informationen, die Fülle des Lebens ist zu groß - trotzdem die Selbstversprachlichung, die kontinuierliche Sinnerfassungs- und Sinnverarbeitungskapazität, die Selbst- und Fremdwahrnehmung, in Form von wechselseitigen differenzierten Austausch und Rückmeldungen von Anderen wächst kontinuierlich und tut das bis ins hohe Alter. Supervision muss die Selbstversprachlichung fördern, einen differenzierten Sprachgebrauch praktizieren. Aber oft ringen wir nach Worten und finden die passenden nicht, hier hat der integrative Ansatz eine Fülle von Methoden entwickelt, wie z.B. imaginierte Symbolbilder, bildnerisches Gestalten von Erfahrungen, Skulpturierung und Modelling, poetische Sprache, ein gemeinsames Suchen nach geeigneten

Metaphern, dem Schreiben eines Gedichtes etc. (vgl. *ibid.*, S. 46; Petzold, 1996b, S. 567).

2.1.4 Es gibt kein Selbst – Philosophie des Geistes

Das Selbst als einzelne unteilbare Entität oder etwas diskursiv hergestelltes, pluriformes Intersubjektives. Gibt es nichts Fixes, was den Menschen ausmacht – ist alles im Fluss, immer? Nichts was im Individuum fortwährt? Gibt es das Selbst gar nicht wie der Philosoph Thomas Metzinger argumentiert (vgl. Metzinger, 2010, S. 13). „Selbste und Subjekte gehören nicht zu den irreduziblen Grundbestandteilen der Wirklichkeit. Was es gibt, ist das erlebte Ichgefühl und die verschiedenen, ständig wechselnden Inhalte unseres Selbstbewusstseins – das, was Philosophen das „phänomenale Selbst“ nennen“ (Metzinger, 2000, S. 317). Metzinger interpretiert die Ergebnisse der Hirn- und Bewusstseinsforschung und die damit verbundene naturalistische Wende in Bezug auf unser Menschenbild, er kommt zum Schluss, dass unser bewusstes "Ich" oder "Selbst" vom Gehirn konstruiert bzw. erzeugt werden. Was wir wahrnehmen, ist neurobiologisch nicht eine direkte Wahrnehmung von einer auf uns objektiv einwirkenden Umwelt, sondern eine zeitlich versetzte, vom Gehirn produzierte Repräsentation. Der Mensch ist demnach ein „Repräsentationssystem“, dass nicht direkt und unmittelbar mit der äußeren Welt in Verbindung steht, der Begriff Repräsentation verbindet Hirnforschung und künstliche Intelligenzforschung: „Wir kennen die Welt überhaupt nur durch den Einsatz von Repräsentationen, denn Wissen und Erkenntnis sind nichts anderes als die (korrekte) Repräsentation eines äußeren Sachverhalts“ (Metzinger, 2010, S. 25). Das Selbst sei ein repräsentationales Phänomen „ ... ein Produkt automatisch ablaufender, dynamischer Selbstorganisation auf vielen Ebenen“ (*ibid.*, S. 23). Dies ist uns aber nicht bewusst, nicht transparent, im Alltagsverständnis erleben sich die Menschen sehr wohl in direkter, unvermittelter Verbindung zur äußeren Wirklichkeit, für Metzinger ein naiver Realismus. Wir sind intuitive Dualisten, weil wir über unseren Körper Gefühle und körperliche Empfindungen wahrnehmen, das Denken aber erfolgt außerhalb unserer sinnlichen Wahrnehmung. Metzinger vertritt die These, dass „ ... das robuste Erleben, ein Selbst zu sein, dadurch verursacht wird, dass das PSM in unserem Gehirn fast vollständig transparent ist“ (*ibid.*). Die Empfindung als ein authentisches Wesen über die Jahre resultiert demgemäß aus dem

phänomenalen²⁹ Selbstmodell (PMS), es handelt sich dabei um Inhalte eines inneren Bildes. Metzinger nennt den Inhalt des phänomenalen Selbstmodells (PSM) „... das bewusste Modell des Organismus als Ganzem, welches vom Gehirn aktiviert wird“ (ibid., S. 18). „Dieses bewusste *Erleben* eines Selbst wird als Resultat von Informationsverarbeitungs- und Darstellungsvorgängen im zentralen Nervensystem analysiert“ (Metzinger, 2000, S. 317). Das Selbst sei ein Beobachtungsstandpunkt, die „Perspektive der ersten Person“ (ibid., S. 318), ein subjektives Erleben. Die Perspektive des Selbst komme zum Vorschein, wenn wir von „ich“ oder „mein“ sprechen. Metzinger nennt diese alltägliche Perspektive „präreflexive Selbstvertrautheit“ (ibid., S. 319). Eng verwandt mit ihr sind die phänomenalen Eigenschaften der „Meinigkeit“ und der „Perspektivität“ (ibid.). Das Selbstmodell ist aber nicht nur ein Bewusstseinsinhalt, sondern auch ein neurobiologisches Faktum, ein „komplexes Aktivierungsmuster im menschlichen Gehirn“ (ibid., S. 321).

Das Selbst sei kein Ding, sondern ein Prozess – eine Beziehung, die jeder Mensch zu sich selbst hat, sagt Metzinger in einem Interview mit Ulrich Bahnsen: „Wir finden ... nichts im Gehirn oder im Geist, was sich durch die Zeit hindurch hält und die Selbigkeit der Person garantiert, ihr Stabilität gibt und deswegen als Kern der Person gelten könnte“ (Bahnsen, 2007, S. 2).

Wir machen eine bewusste Erfahrung aus hauptsächlich zweierlei Gründen:

Erstens: Wir besitzen ein integriertes inneres Bild von uns, das fest in unseren Gefühlen und körperlichen Empfindungen verankert ist, denn die von unserem Gehirn erzeugte Weltsimulation schließt das Erleben eines eigenen *Standpunkts* ein. Zweitens: Wir können unsere Selbstmodelle nicht *als* Modelle erleben und sie introspektiv als solche erkennen, denn das Selbstmodell ist – wie Philosophen sagen würden – größtenteils »transparent« ... (Metzinger, 2010, S. 22)

Die Selbstmodelle sind nur nahezu transparent (Transparenz bezieht sich hier auf bewusste Zustände), so ist das faszinierendste Merkmal des menschlichen Geistes für Metzinger: „... die Fähigkeit, die Erste-Person-Perspektive aktiv nach innen zu wenden, unsere Gefühlszustände zu erforschen und die Aufmerksamkeit auf unsere Denkvorgänge zu lenken“ (ibid., S. 33). So kann eine bewusste Repräsentation

²⁹„Phänomenal“ verwendet Metzinger im philosophischen Sinne und die Begrifflichkeit bezieht sich auf alles, was wir allein auf der Ebene des bewussten Erleben erfahren, eben auf die Art und Weise, wie uns die Welt subjektiv erscheint (vgl. Metzinger, 2010, S. 18).

undurchsichtig werden, also als eine Repräsentation erlebt werden, weil wir uns die einzelnen Konstruktionsvorgänge bewusst gemacht haben und der naive Realismus wird abgelegt (vgl. *ibid.*, S. 75). Auf diese Weise können wir uns als Repräsentationssystem erleben. Das bewusste gegenwärtige Erleben ist ein intern erzeugtes Phänomen mentaler Modelle in einem repräsentationalen Raum. Aber wie gestaltet sich unsere Verbindung zur Außenwelt? (vgl. *ibid.*, S. 43). „ ... Wissen und Handeln verbinden uns auf kausale Weise mit der Außenwelt – aber das bewusste Erleben des Wissens, des Handelns und des Verbundenseins selbst ist eine ausschließlich innere Angelegenheit“ (*ibid.*). Wir konstruieren ständig unsere eigene Welt mit Hilfe unserer unbewussten Filtersysteme mit Hilfe unseres Gehirns und unseren mehr oder weniger begrenzten Sinnesorganen: „Es *gibt* einfach keinen unmittelbaren Kontakt mit der Wirklichkeit“ (*ibid.*, S. 64). Das Selbstmodell ist demnach ein Bewusstseinsinhalt, ist untrennbar mit dem Bewusstsein verbunden.

Metzinger sichtet Definitionen von „Bewusstsein“ und kommt zu folgenden Einsichten: „Der lateinische Begriff der *conscientia* ist die ursprüngliche Wurzel, aus der sich alle späteren Terminologien in den englischen und romanischen Sprachen entwickelt haben. Es leitet sich seinerseits von *cum* (»mit«, «zusammen») und *scire* (»wissen«) ab“ (*ibid.*, S. 45).

Auf jeden Fall sagen viele der klassischen Theorien auf die eine oder andere Weise, dass Bewusstwerdung damit zu tun hatte, einen idealen Beobachter im Geist zu installieren, einen inneren Zeugen, der moralische Orientierung und außerdem ein verborgenes, vollständig privates Wissen über den Inhalt der eigenen geistigen Zustände bot. Bewusstsein war etwas, was unsere Gedanken mit unseren Handlungen verband, indem es sie dem moralischen Urteil des idealen Beobachters unterwarf. (*ibid.*, S. 46)

Bewusstsein in Form eines inneren Raums, in Auseinandersetzung mit einem/r idealen BeobachterIn.

Die neuzeitliche philosophische Interpretation der *conscientia* drehte sich um Gewissheit: „In einem wichtigen Sinn ist Bewusstsein das Wissen, *dass* man weiß, *während* man weiß“ (*ibid.*).

Metzinger verweist auf integrative Aspekte des Bewusstseins:

Bewusstsein ist das, was verschiedene Bestandteile gleichzeitig zusammenbindet, so dass sie als Teile eines umfassenden Ganzen erscheinen. Wenn man diese Ganzheit hat, erscheint einem die Welt. Wenn der Informationsfluss aus unseren Sinnesorganen vereinheitlicht ist, erleben wir die Welt – Bewusstheit ist «Zusammenschau». (ibid.)

Er verbindet phänomenologische Zugänge zum Selbst als ein Beobachtungsstandpunkt, als Perspektive, als ein subjektives Erleben mit neurobiologischen Fakten. Diesem Zugang kann der integrativen Ansatz durchaus etwas abgewinnen (Petzold, 2007, 2012). Wobei Metzinger, im Gegensatz zum integrativen Ansatz, trennende Aspekte betont:

Als physische *Systeme* sind wir zudem Wesen, die durch einen Schleier aus tanzender Information von sich selbst und der Welt getrennt sind. Wir sind uns selbst nicht in der Direktheit eines sich selbst durchsichtigen Ichs gegeben, sondern nur durch die Produkte des von uns selbst erzeugten inneren Informationsflusses. (Metzinger, 1999, S. 286)

Die Integrative Anthropologie setzt doch wesentlich andere Akzente mit dem Basiskonzept des „**informierten Leibes**“, „... das Leitbild eines in die ökologische und soziale Welt eingebetteten (*embedded*) Menschen ... , der Mensch-Welt-Verhältnisse erlebniskonkret wahrnimmt, verarbeitet und sich – sie verkörpernd (*embody*) – als „Leibsubjekt“ konstituiert in einer Weise, dass Leiblichkeit und Subjektivität nicht voneinander getrennt werden können“ (Petzold & Sieper, 2012, S. 243).

2.2 Soziologische Zugänge zum Selbst

2.2.1 Systemischer Zugang zum Selbst

Der Soziologe Peter Fuchs, in der systemischen Tradition von Niklas Luhmann stehend, versucht anhand der Systemtheorie eine Theorie über das Selbst zu erzeugen, er beschäftigt sich mit Fragen rund um den/die BeobachterIn als System (vgl. Fuchs, 2010, S. 12). Als autopoietisches³⁰, ortloses Sinnsystem ist das Selbst

³⁰ „Autopoiesis bezeichnet den Wirkmechanismus komplexer Systeme: Deren Elemente wirken bei externen Interventionen bzw. Störungen ‚selbstorganisiert‘ bzw. ‚autopoietisch‘ bei der Hervorbringung neuer Ordnungsstrukturen (‚Muster‘) zusammen. Ihre Reaktion entspricht somit nicht in einer linearen

ein psychisches System, dass sich durch sich selbst produziert, es kann kommunikativ adressiert werden und ist selbstreferenziell³¹ geschlossen (vgl. *ibid.*, S. 53). Es hat als System die Funktion³² Komplexität zu reduzieren mittels der „ ... Erzeugung eines *pars pro toto*, einer Ansprechbarkeit und einer Repräsentationsstelle des psychischen Systems ... “ (*ibid.*, S. 133). Es reproduziert die Differenz von Referenz und Beobachtung (bei der Selbstbeobachtung, ein selbstreferenzielles System kann sich selbst beobachten, weiß es um die Selektion und Isolation als Bedingung des Beobachtens) und es stellt Selbstkontakt über das Zurückkommen auf seine eigenen Operationen her, orientiert an sozial vorgegebener Narrationen und ermöglicht so die Selbsthistorisierung des psychischen Systems (vgl. *ibid.*, S. 57-86). „Dieses System ist nicht nur eingekettet in seine >Gewordenheit<, sondern evoziert (oder erinnert oder projiziert) mit jedem Zugriff auf sich selbst die *Selektivität* seiner Operationen“ (*ibid.*, S. 61). Das Selbst erzählt eine Selektivitätsgeschichte: „Das SELBST ist – summarisch formuliert – ein soziales Phänomen, dessen Individualisierung oder Singularisierung durch >Einkörperung< gewonnen wird“ (*ibid.*, S. 288). Das Selbst erfindet sich als Beobachter/In des Systems, in dem er/sie selbst eingeschlossen ist, entwickelt eine eigene Systemgeschichte und ist Ausdruck einer sozialen Phantasmatik, „ ... die festlegt, was an <Originalität> oder <Selbstheit> oder <Authentizität> ausgespielt werden kann und plausibel ist“ (*ibid.*). Im psychischen System zirkuliert die Allgemeinheit. Das Selbst als Sinnsystem ist eine „konditionierte Koproduktion“, die Einzigartigkeit des Selbst hingegen erscheint als Differenzreproduktion „ ... *und zwar als Resultierende der Differenz zwischen der Minimalität der an einzelne Körper gebundenen Wahrnehmung und der >Megalopolis< der sozialen Sinnproduktion, dieser Disseminations-Maschinerie von unvorstellbaren Ausmaßen und unvorstellbarer Aktivität von Moment zu Moment*“ (*ibid.*, S. 290). Das Selbst ist somatisch gebunden, strukturdeterminiert und die eigene Selektivitätsgeschichte (wie

Form der Interventionsabsicht, sondern ist stets Ausdruck der im System bereits vorhandenen Substanzen (Erfahrungen, eigene Motivationen etc.)“ (Arnold, 2013, S. 215).

³¹ Selbstreferenzialität meint, dass in ihrer Operationslogik geschlossene Systeme immer nur auf sich selbst und ihre Systemzustände Bezug nehmen, die Umwelt wird nur indirekt durch „ ... Störungen der Relationen zwischen bestimmten Elementen ... “ (Ebert, 2001, S. 201) und unspezifisch erschlossen. „Ein selbstreferenzielles System kann immer nur Elemente seines Systems erneuern, sehen bzw. damit arbeiten“ (*ibid.*, S. 200).

³² Funktion nicht im Sinne von Zweck, sondern in der Tradition von Niklas Luhmann als funktionale Äquivalenz, die Gleichheit von etwas Ungleichem bezeichnet (vgl. Fuchs, 2010, S. 57).

ich gelernt habe in bestimmter Weise wahrzunehmen, zu erzählen, zu erinnern, weiß ich nicht mehr) ist nicht nachvollziehbar bzw. zugänglich (vgl. *ibid.*).

„Sinnsysteme entziehen sich schließlich jeder unmittelbaren Wahrnehmung und müssen sich deswegen in der Weise von <Stellvertretungen> phänomenalisieren“ (*ibid.*, S. 301). SupervisorInnen können dementsprechend unterstützen bei der Wahrnehmung von Sinnsystemen, der Sinnproduktion, beim phänomenologischen Arbeiten.

Direktes Intervenieren ist bei geschlossenen Systemen nicht möglich, aber Sinnsysteme können irritiert werden (vgl. *ibid.*, S. 294). Das Selbst als psychisches Subsystem bzw. psychische Systeme werden verstanden „als polykontexturale Uneinheitlichkeiten“ als Ergebnis „heterarcher und hyperkomplexer Adressenformulare“³³ (*ibid.*, S. 302). Das Selbst ist „*Produkt der sozialen Interpretation von Hirnereignissen*“ (*ibid.*, S. 304). Die Sozialisation erzeugt psychische Systeme als Sinnsysteme, das Selbst ist geknüpft an die Sozialisation (vgl. *ibid.*). Fuchs Peter begreift das Selbst als System. Für ihn ist das Selbst restlos sozial bedingt (vgl. *ibid.*, S. 300).

2.2.2 Das neoliberale Selbst /unternehmerisches Selbst als Leitbild

Das Konzept der „Gouvernementalität“³⁴ von Michel Foucault dient als Analyseinstrument für den Soziologen Ulrich Bröckling (2007), um die neoliberale Umgestaltung des Staates bzw. der Gesellschaft zu beschreiben. Diese neoliberale Umgestaltung verallgemeinert sich unter den Imperativen der Selbstführung, des Selbstmanagements, der Selbstkontrolle und der Selbstregulation etc. in vielfältigen Regierungs- und Selbstregierungspraktiken (vgl. Bröckling, 2007, S. 45). Das Buch ist im Jahr 2007 vor dem Hintergrund der Finanzkrise geschrieben worden. Das unternehmerische Selbst, das Bröckling skizziert, steht für unterschiedliche Deutungsschemata, „ ... mit denen heute Menschen sich selbst und ihre Existenzweisen verstehen, aus normativen Anforderungen und Rollenangeboten, an denen sie ihr Tun und Lassen orientieren, sowie aus institutionellen Arrangements, Sozial- und Selbsttechnologien, die und mit denen sie ihr Verhalten regulieren“ (*ibid.*,

³³ Adressenformulare agieren als soziale Begrenzer möglicher Selbstbeschreibungen, sie verändern sich im Zuge der Evolution (vgl. Fuchs, 2010, S. 179-185).

³⁴ „Diese Verbindung zwischen den Technologien der Beherrschung anderer und den Technologien des Selbst nenne ich »Gouvernementalität«“ (Foucault, 2007, S. 289).

S. 7). Diese Deutungsschemata geben Richtungen des Denkens und ihres Verhaltens vor: „Das unternehmerische Selbst bezeichnet überhaupt keine empirisch beobachtbare Entität, sondern die Weise, in der Individuen als Personen adressiert werden, und zugleich die Richtung in der sie verändert werden und sich verändern sollen“ (ibid., S. 46). Aufbauend auf Foucault genealogisch vorgehend verdichten sich, für Bröckling, im „unternehmerischen Selbst“ als ein Subjektivierungsmodell gegenwärtige Regierungs- und Selbstregierungspraktiken (vgl. ibid., S. 45): „Das Selbst erscheint als reflexives Projekt, das sich allein oder mithilfe professioneller Berater, Therapeuten, Coaches oder anderer Autoritäten einem permanenten Selbstmonitoring unterzieht ...“ (ibid., S. 26).

Wohl wahr werden jetzt viele denken – hier sei nur auf ein Beispiel aus einer Projektarbeit mit Langzeitarbeitslosen im integrativen Kontext verwiesen (Hartz & Petzold, 2013), ebenfalls vor foucaultschen Hintergrund reflektiert. Im integrativen Ansatz wurde von Beginn an die Diskursanalyse Foucaults geschätzt, betrieben und diese ist ein methodischer Weg, um das Kernkonzept Transversalität zu entwickeln (vgl. Petzold, 2010f, S. 27-28), das Selbst ist nicht ohne die Gesellschaft zu denken, so ist „... die *Eigenanalyse* des persönlichen Selbst mit der *Genealogie* der eigenen/kollektiven Subjektivität verschränkt - Subjektivität ist ja immer Teil kollektiver Diskurse (weshalb überhaupt Archäologien betrieben werden müssen)“ (Petzold, Orth & Sieper, 2014, S. 42). Die Auseinandersetzung mit dem Thema Macht, wird im integrativen Ansatz nicht vermieden (vgl. Petzold, 2009d).

Bröckling verwendet Subjekt und Selbst weitgehend synonym und wiederum beziehungsweise auf Foucault, der den Begriff Subjekt zweifach fasst, einerseits „vermittels Kontrolle und Abhängigkeit jemandem unterworfen sein“ und andererseits „durch Bewußtsein und Selbsterkenntnis seiner eigenen Identität verhaftet sein“ (Foucault, 1987, S. 246-247). Ein Subjekt ist bei Foucault (1987) in ein bestimmtes soziales Gefüge eingebunden und dessen Rahmenbedingungen unterworfen, es wird zu einem Subjekt gemacht in komplexen Machtverhältnissen, die auf ihre/seine Handlungen wirken oder es macht sich selbst zum Subjekt, indem es sich beobachtet bzw. mit sich in Beziehung tritt. „Das Subjekt ist entweder in seinem Inneren geteilt oder von den anderen geteilt“ (ibid., S. 243).

Diese Bedeutungsfülle im Doppelsinn findet sich in den Wortkombinationen mit Selbst wie zum Beispiel Selbststeuerung wieder: „So bezeichnet das »Selbst« in

Selbststeuerung sowohl die steuernde wie auch die gesteuerte Instanz, kann Selbstbestimmung sowohl Bestimmung durch das Selbst wie auch Bestimmung des Selbst durch andere meinen ...“ (Bröckling, 2007, S. 21). Das Selbst als ein zu erkundender, zu gestaltender, zu pflegender Raum ist nicht per se vorhanden sondern wird als ein Effekt spezifischer Regime der Selbst- und Fremdführung verstanden, und Wissensdispositive bzw. Verfahren werden bestimmt, die zu dieser Auffassung führen (vgl. *ibid.*, S. 34). So wird das Selbst als Faltung aufgefasst: „Eine Falte bezeichnet ein Verhältnis von Innen und Außen, bei der beide Seiten nur von der Beziehung zur jeweils anderen her zu denken sind. Das Innere ist nichts anderes als ein auf sich selbst zurückgewendetes Äußeres - und umgekehrt“ (*ibid.*). Das Selbst ist relational und das Regime des Selbst operiert auf drei Dimensionen, der Grundlage des Gegebenen (Körper, Lebensgeschichte, Kultur, Zeitepoche etc.), dem Aufgegebenen (z.B. Individualisierungs- und Selbstoptimierungsimperative) und dem Entzogenen (die Selbst- bzw. Fremdformung unterlaufend) (vgl. *ibid.*). Es gibt kein mit sich identisches Selbst: „Das Subjekt »erfindet« sich vielmehr ausgehend von und in Auseinandersetzung mit den an es herangetragenen Selbstdeutungs- wie Selbstmodellierungsvorgaben je nach Kontext in ganz unterschiedlicher Weise“ (*ibid.*, S. 35).

„Das unternehmerische Selbst“ als ein Subjektivierungsprogramm, weiß um die Phänomene der Gegenkräfte, höchste Ansprüche stehen einer nur partiellen Umsetzung gegenüber, es analysiert diese Prozesse und verfeinert die Instrumente. Diese Differenz zwischen Anspruch und realer Umsetzung erzeugt einen wirkungsvollen Strudel und ist gleichzeitig Spielraum für kritisches Potenzial (vgl. *ibid.*, S. 283-284). Bröckling zieht eine Verbindung zwischen dem Ethos des unternehmerischen Handelns und der Therapiekultur insbesondere der humanistischen Psychologie, beide verbinde ein Regime des Selbst, das den Einzelnen ankurbelt an sich verantwortungsvoll zu arbeiten (vgl. *ibid.*, S. 61), in diesem Zusammenhang folgt er der Humanismuskritik von Foucault, diese wendet sich gegen die Tendenz zur „... Selbstidolatrie, wie sie sich in den vielfältigen *Humanismen* artikuliert ...“ (Petzold, Orth & Sieper, 2014, S. 42) und Inhumanität durch unpassende Normvorstellungen erzeugt.

Die Selbstgestaltung zu fokussieren, das Leben als Projekt aufzufassen, Ziele zu entwickeln und Werkzeuge (wie Zeitplanung, Arbeitsorganisation, Stressbewältigung)

Schritt für Schritt umzusetzen, mit Widerstände umzugehen etc. alles Tools die in einem gesellschaftlichen Zusammenhang stehen, in Gesellschaften mit hohem Lebensstandard, die optimieren, sparen, befristen damit prekariarisieren und gleichzeitig Wenige immer höhere Gewinne erzielen und vererben, wie Thomas Piketty in "Kapital im 21. Jahrhundert" (2014) nachweist.

Die Machtstrukturen wiederum Foucault folgend seien nunmehr repressive und produktive Strategien: „Kurzum: Unternehmerische Selbste fabriziert man nicht mit den Strategien des Überwachens und Strafens, sondern indem man die Selbststeuerungspotenziale aktiviert“ (Bröckling, 2007, S. 61).

„Permanente Weiterbildung, lebenslanges Lernen, persönliches Wachstum – die Selbstoptimierungsimperative implizieren die Nötigung zur kontinuierlichen Verbesserung“ (ibid., S. 71-72). Unabschließbarer Wandel wird propagiert, dass führt zu unabschließbaren Anforderungen, einerseits Wachstumsoptimierung, Nachjustierung, permanente Mobilmachung und Entwicklung, andererseits Ängste, Fehlschläge, Widerstände, Erschöpfung, Burn-out, Depression oder Suchterkrankungen (vgl. ibid., S. 283). „Persönliches Wachstum und Akkumulation von Humankapital bedingen einander; die Arbeit an sich selbst und das *training for the job* fallen zusammen“ (ibid., S. 73). Bröckling sieht im Wesentlichen keinen Unterschied zwischen den Werten, Handlungsregeln und Selbstpraktiken von Führungskräfte Trainings/coaching und Trainings im Sozialbereich (vgl. ibid., S. 74-75).

Hier wie dort findet man die gleiche Beschwörung von Selbstverantwortung, Kreativität, Eigeninitiative, Durchsetzungsvermögen und Teamfähigkeit, die gleiche Aktivierungsrhetorik, das gleiche Gebot kontinuierlicher Verbesserung und den gleichen nahezu unbeschränkten Glauben an die Macht des Glaubens an sich selbst. Hier wie dort schließlich fungiert der Markt als oberster Richter. (ibid., S. 75)

Für Bröckling ist der „ ... Glaube an die schöpferischen Potenziale des Individuums ... die Zivilreligion des unternehmerischen Selbst“ (ibid., S. 152). Kreativität, Empowerment, Qualität und Projektwesen werden als gouvernementale Strategien und Programme, als Modi der Fremd- und Selbstführung aufgefasst (vgl. ibid., S. 153).

Welche Rolle spielt in diesem Zusammenhang Supervision und Coaching stehen sie als Instrumente im Dienste einer Parallelisierung von Persönlichkeitsentwicklung und Unternehmensorganisation im Dienste der Forcierung eines unternehmerischen neoliberalen Selbst? Hilarion Petzold, Wolfgang Ebert und Johanna Sieper (1999/2001) stellen in einer Analyse zur supervisorischen Kultur kritisch fest, dass „ ... die DGSv eine Entwicklung zu einer immer stärkeren Ausrichtung am „**Markt**“ nahm ..., weg von der Ursprungsorientierung der Supervision, die **Qualität** sozialer Hilfeleistung zu verbessern“ (Petzold, Ebert & Sieper, 1999/2001, S. 6). Werden die Bildungsorientierung, die Qualitätsorientierung und die Hilfsorientierung von Supervision der Marktorientierung vielfach untergeordnet?

Nach Bröckling leben wir nicht im Neoliberalistischen System: „Das unternehmerische Selbst existiert nur als Realfiktion im Modus des Als-ob als kontrafaktische Unterstellung mit normativen Anspruch, als Adressierung, als Fluchtpunkt von Selbst- und Sozialtechnologien, als Kraftfeld als Sog“ (Bröckling, 2007, S. 283).

Der integrative Ansatz sieht das mit Pierre Félix Bourdieu anders und betont „**Multiple Prekarität**‘ ist überall und muss, wo immer man ihr begegnet, angegangen werden“ (Leitner & Petzold, 2010).

Supervision und supervisorische Beziehung bzw. Coaching wird durch den Kontext bestimmt, vor dem Hintergrund unterschiedlicher anthropologischer Setzungen, paradigmatischen Positionen (z.B. individualistische, interaktionale oder systemische), je nach Methode wird somit ein bestimmter Aspekt von Mensch-Sein akzentuiert und jede professionelle Praxis beinhaltet u.a. instrumentelle sowie ethische Aspekte (vgl. Schreyögg, 2004, S. 48). Hier warnt Astrid Schreyögg vor zunehmender Experimentierfreudigkeit, wenn wahllos unterschiedliche Konzepte/Methoden zusammengewürfelt werden mit unterschiedlichen oft verdeckten ethischen Implikationen – so hat z.B. das NLP als Arbeitsform keine Subjekt-Subjektbeziehung (vgl. Schreyögg, 2004, S. 57). Christoph Schmidt-Lellek beschreibt kritisch sogenannte Kitsch-Phänomene in der Beratungsszene als Ausdruck eines verkürzten Menschenbildes mit illusorischen Erwartungen und Versprechungen wie z.B. harmonistischer Idealbilder, Perfektionsphantasien: „Alles ist machbar“ (vgl. Schmidt-Lellek, 2011, S. 247-249).

Das unternehmerische Selbst kann als „Aufforderung der Zeit“ verstanden werden, mit diesen Erwartungen werden unselbstständige, wie selbstständig Erwerbstätige sowie SupervisorInnen adressiert und sie müssen dazu eine Haltung entwickeln.

2.3 Psychologische Zugänge zum Selbst und Psychotherapeutische Ansätze, Therapie als Kulturkritik

Die psychologischen Theorien über das Selbst starteten mit William James (1842-1910), James Mark Baldwin³⁵ (1861-1934), Charles Horton Cooley³⁶ (1864-1930) und George Herbert Mead³⁷ (1863-1931) mit der Konzeption eines kontextabhängigen Selbst (vgl. Ludwig-Körner, 1992). Sie nahmen an, „... dass das Selbst eine Reflektion der Sichtweisen ist, die andere auf die Person haben. Damit ändert sich das Selbst mit anderen Anwesenden oder in Abhängigkeit davon, in welche andere Person sich das Individuum hineinversetzt“ (Hannover, 2000, S. 228), diese Erkenntnisse wurden innerhalb sozialpsychologischer bzw. rollentheoretischer Forschung erbracht, die in der Folge in postmoderne Ansätze aufgenommen wurde.

Filipp verweist darauf, dass in der Forschung aber dispositionale Ansätze dominierten (eine wichtige Ausnahme in den 60er Jahren war der Soziologe Erving Goffman³⁸), bis in die 70er Jahren gab es eine Beschränkung auf „... das (positive vs. negative) Selbstkonzept als situationsinvariantes, zeitlich stabiles und insofern statisch konzipiertes Persönlichkeitsmerkmal ...“ (Filipp, 2000, S. 9).

Neben den funktionalen Selbstkonzept-Ansätzen, gibt es auch strukturelle und die beiden Ansätze integrierende Sichtweisen. Wobei eine Selbst-Definition weiterhin problematisch ist, je nach ihrer Konzeption ergeben sich andere Bestimmungsstücke und darum wird dieser Begriff oft überhaupt weggelassen (vgl. Krampen, 2000, S.

³⁵ „Das Selbst entsteht nach Baldwin aus der Interaktion des Kindes mit seiner Umgebung, seinen Bezugspersonen. Ein Ich ist ohne einen Anderen nicht denkbar; ...“ (Ludwig-Körner, 1992, S. 30).

³⁶ „Spiegelbild-Selbst“ (looking-glass self): „Der Einfluß der anderen ist so stark, daß es gar nicht darauf ankommt, ob die anderen Personen tatsächlich vorhanden sind und das Individuum in seinem Selbstbild real beeinflussen oder ob sie ihren Einfluß nur in der Vorstellung ausüben“ (Mummendey, 2006, S. 30).

³⁷ In der Interaktion mit „significant others“ übernimmt eine Person die Blickweise, die Position und die Funktion von bedeutsamen anderen Personen (significant others), diese sind entscheidend für das Selbstkonzept (vgl. Mummendey, 2006, S. 31).

³⁸ „Bei dieser Auseinandersetzung mit den Erwartungen anderer muß soziale und personale Identität erworben und verteidigt werden: soziale Identität als „Ausbalancierung synchroner heterogener sozialer Erwartungen“ (Goffman, 1967) und personale Identität als Balanceakt zwischen der aufgrund der bisherigen Lebensgeschichte zustande gekommenen Einmaligkeit eines Individuums und den momentanen sozialen Erwartungen“ (Knörzer, 1978, S. 274).

106). Ende der 70er Jahre kam mit unterschiedlichen Arbeiten in Bezug auf Aspekte des Selbstkonzeptes Schwung in die intellektuelle Szene, Albert Bandura (geb. 1925) legte seine Selbstwirksamkeitstheorie vor und in sozialpsychologischen Untersuchungen wurde nachgewiesen, „ ... dass Informationen, die für das Selbst relevant sind, besser erinnert werden als andere Arten von Informationen ... “ (Pervin, Cervone & John, 2005, S. 565). Mit der „Situationismus-Debatte“ veränderten sich die Forschungsfragen z.B. auf die kontextabhängige Aktivierung von Selbstkonzept-Elementen etc. Mit Hazel Markus³⁹ erfolgte laut Filipp ein kognitiver Paradigmenwechsel - das Selbstkonzept bestehend aus verschiedenen Selbstschemata - als „einem Teil des Wissenssystems“ (Filipp, 2000, S. 7), das „ ... engmaschige Verflechtungen mit anderen Wissenssystemen aufweist ... “ (Filipp, 2000, S. 8) Ritter und Gründer konstatieren in der Folge bis über die 90er Jahre hinaus, eine „zunehmende kognitive Theorienbildung“ (vgl. Ritter & Gründer, 1995, S. 309-310).

Vorherrschend waren in der Folge dynamische kognitive Modelle (vgl. *ibid.*, S. 306) z.B. „ ... die Annahme eines dynamischen Selbst, dessen zentraler Bestandteil das „Arbeits-Selbstkonzept“ („working self concept“; Markus & Wulf, 1987) ist“ (Filipp & Mayer, 2005, S. 266). Das Selbst ist dynamisch, je nach spezifischer Situation und Kontext, wird ein bestimmter Teil des selbstbezogenen Wissenssystems⁴⁰ aktiviert

³⁹ „Markus fand, dass Personen, die sich selbst eine bestimmte, ihnen wichtige Eigenschaft zuschrieben, in einer Reaktionszeit-Aufgabe dann schneller auf mit der Eigenschaft assoziierte Wörter reagierten, wenn sie diese Wörter als für sich zutreffend, aber langsamer, wenn sie sie als nicht zutreffend erkannten“ (Wentura, 2000, S. 255). Sie hat 1977 „ ... das Selbstkonzept als eine Sammlung miteinander verbundener generalisierender Selbstaussagen („Selbstschemata“) definiert“ (Filipp & Mayer, 2005, S. 270). Wobei unter Selbstschemata folgendes zu verstehen ist: „Generalisierte und abstrahierte Elemente des Selbstwissens, welche die Verarbeitung selbstbezogener Informationen beeinflussen“ (*ibid.*).

⁴⁰ „In diesem Paradigma stehen kognitive Prozesse im Mittelpunkt der Untersuchung. Eine zentrale Bedeutung wird dabei Gedächtnisprozessen beigemessen. Genauer wird angenommen, dass Enkodierung, Speicherung und Wiederfinden von Informationen wesentlich durch bereits existierende Wissensstrukturen beeinflusst sind (Strack, 1988)“ (Hannover, 2000, S. 229). Das Selbst wird als eine Repräsentation aufgefasst, als eine in einem semantisch-kognitiven Beziehungsgefüge von anderen Wissensstrukturen: „Diese Gedächtnisrepräsentation kann man sich wie ein Netzwerk vorstellen: Informationen sind in Form von Propositionen gespeichert, die das Selbst mit bestimmten Prädikaten, wie episodischen Informationen oder Attributen, verbinden“ (*ibid.*). „Die kognitive Repräsentation der eigenen Person bildet demnach einen Knoten, um den herum sich im Laufe der Ontogenese ein Netzwerk von weiteren Informations-Knoten aufbaut, die über sog. Kanten miteinander verbunden sind“ (*ibid.*).

Klaus Holzkamp verweist kritisch in diesem Zusammenhang auf die Tendenz der Umdeutung des Computers als Modell menschlicher Kognition und von einer „mystifizierenden Hineinverlegung des Subjekts ins »System«“ (Holzkamp, 1995, S. 134) bei kognitivistischen Gedächtnismodellen. Er verweist auf die Sprachimmanenz im Kognitivismus und dass, „ ... die Welt im Ganzen durch Zentrierung auf bloß innere Prozesse der Informationsverarbeitung ausgeklammert ist ... “ (Holzkamp, 1995, S. 149).

bzw. verändert sich je nach Anforderungen der Situation und bedingt welche Aspekte der eigenen Person bewusst zugänglich werden (vgl. *ibid.*). Das Selbst wird als eine Repräsentation aufgefasst, als eine Gedächtnisrepräsentation in einem semantisch-kognitiven Beziehungsgefüge von anderen Wissensstrukturen. Das Selbstkonzept ist somit zutiefst kontextabhängig und verändert sich je nach sozialem und kulturellem Kontext: „Wenn wir unser Selbst als kontextunabhängig erleben oder beschreiben, so drückt sich darin eher die in unserer Kultur vorherrschende Norm individualistischer Selbstkonstruktionen aus, als dass diese Selbstsicht eine angemessene Abbildung der Realität wäre“ (Hannover, 2000, S. 236).

Innerhalb Selbstkonzeptforschung konstituieren Vorstellungen und Konzepte von der Funktionsweise des Gehirns die Selbstmodellkonzepte: Filipp sieht den Mensch als informationsverarbeitendes System und als aktive/n KonstrukteurIn ihres/seines Wissens, Selbstmodelle resultieren aus dem Prozess der Verarbeitung selbstbezogener Informationen (vgl. Filipp, 1984, S. 131). Das komplexe Selbstkonzept wird als strukturell hierarchische (also gleichsam stufenförmig angeordnet von konkreten, spezifischen Merkmalen und Verhaltensweisen zu sehr abstrakten und breiten Begriffen aufsteigend) oder netzwerkartige (eine lokale Aktivierung kann von jeder einzelnen Information ausgehen) Form organisierter Bedeutungskomponenten aufgefasst (vgl. Ritter & Gründer, 1995, S. 305; Schachinger, 2005, S. 137). In neuere Arbeiten wird das komplexe System Selbst als selbstorganisiertes System dargestellt, „... und mit entsprechenden statistischen und mathematischen Modellen erforscht (z.B. Vallacher & Nowak, 2000). Ein zentrales Kennzeichen selbstorganisierter Systeme ist das Entstehen von Ordnung innerhalb einzelner Teilelemente bzw. Teilsysteme aus (scheinbar) chaotischen Strukturen in weitgehender Selbstorganisation“ (Schachinger, 2005, S. 137). Mummendey verweist auf grundlegende psychische Prozesse wie Wahrnehmen, Denken, Fühlen und Wollen bzw. kognitive, emotionale und motivationale Prozesse, die zu Selbstkonzepten führen (vgl. Mummendey, 2006, S. 60).

Im Gegensatz dazu wird das Selbst im integrativen Ansatz nicht als eine Repräsentation in einem semantisch-kognitiven Beziehungsgefüge von anderen Wissensstrukturen aufgefasst, es wird als eine Emergenz neurozerebraler Prozesse auf der Grundlage der Umweltinformationen, als „informierter Leib“ eingebettet in Raum und Zeit gesehen (mehr dazu im Kapitel 2.3.2), basierend auf einem komplexen

Leibkonzept, ausgehend u.a. von dem französischen phänomenologischen Leibphilosophen Maurice Merleau-Ponty (1908-1961) - „ ... dem Vater des Embodiment-Incarnation-Konzeptes – Buytendijks und Plessners sowie in Anlehnung an die russischen Neurowissenschaftler Lurija und Vygotskij ... “ (Lackner- Naberžnik, 2014, S. 4). Hilarion Petzold ist hier mit seinem u.a. Fokus auf die leiblichen Dimensionen seit Beginn an einer der Schrittmacher in Richtung Embodiment-Forschung, mit dem Ziel dualistische Konzeptionen Körper/Seele, Gehirn/Geist etc. zu überwinden, in einer progredierenden Integrationsspirale und in einer konsequenten Innen- und Außenverschränkung. Tadeja Lackner-Naberžnik, integrative LeibtherapeutIn hat sich mit Embodiment-Theorien beschäftigt und fasst zusammen: „Die Entdeckungen der neurobiologischen Forschung stützen das Leibkonzept Hilarion Petzolds. Die Wechselwirkung zwischen Körper, Geist, Psyche und Umwelt, das Phänomen des gegenseitigen Aufeinander-Bezogen-Seins und der Einfluss unserer Umgebung auf unsere ganzheitliche Entwicklung kann nicht mehr ausgeblendet werden“ (Lackner- Naberžnik, 2014, S. 5). Der Neurobiologe Gerald Hüther betont die Auswirkungen des Sozialen auf die zerebrale Entwicklung: „Unser Gehirn ist also ein soziales Produkt und als solches für die Gestaltung von sozialen Beziehungen optimiert. Es ist ein Sozialorgan“ (Hüther, 2011, S. 44) und bezüglich Embodiment: „Wie die neueren Ergebnisse der Hirnforschung zeigen, werden Erfahrungen immer gleichzeitig auf der kognitiven, auf der emotionalen und auf der körperlichen Ebene in Form entsprechender Denk-, Gefühls- und körperlicher Reaktionsmuster verankert und aneinander gekoppelt (»Embodiment«)“ (ibid., S. 133-134).

Muster des Erlebens und Verhaltens, die wir unter emotionaler Beteiligung aktivieren, werden verstärkt und als neuronale Verschaltungsmuster strukturell verankert, das heißt sie werden im Gehirn »verkörpert«. Das bedeutet, dass wir zu jedem Zeitpunkt unseres Lebens die bisher herausgeformten Verschaltungen in unserem Gehirn auch neu konstruieren können. Wir müssten dazu eines dieser bisher benutzten motorischen, sensorischen, kognitiven oder affektiven Muster verlassen, also beginnen, anders zu sehen, zu fühlen oder zu handeln. Wenn es uns gelingt, auf einer dieser Ebenen ein neues Muster auszubilden, so werden alle anderen Ebenen davon gleichsam »mitgezogen«. (ibid., S. 134-135)

„Das menschliche Gehirn ist eben nicht zum Auswendiglernen von Sachverhalten, sondern für das Lösen von Problemen optimiert“ (ibid., S. 160). Wir brauchen Herausforderungen an denen wir wachsen können, dabei folgen wir unseren Grundbedürfnissen nach Verbundenheit und Autonomie im Sinne von Wachstum, Potentiale entfalten, über sich hinauswachsen und frei werden zu können (vgl. ibid., S. 169). „Deshalb erfahren die meisten Menschen, sobald sie ihren Körper wiederzuentdecken beginnen, dass sie nun wieder Zugang zu sich selbst finden“ (ibid., S. 135). Bei Hüther taucht der Ausdruck „wahres Selbst“ wiederum auf und wird mit dem Körper und seinen Empfindungen in Verbindung gebracht, diese „Tendenz zum Harmonismus“ (Petzold, Orth & Sieper, 2014, S. 619) wird im integrativen Ansatz kritisch gesehen ⁴¹:

Als wir uns noch nicht ständig darum bemüht hatten, so zu werden, wie es diejenigen, zu denen wir dazugehören wollten, damals von uns erwartet haben. Wir müssten uns also auf die Suche nach dem machen, was unser ursprüngliches »wahres Selbst« ist, nämlich eins zu sein und zu Hause zu sein in unserem Körper, mit all unseren authentischen Regungen und Empfindungen. (Hüther, 2011, S. 136)

Die Embodiment-Forschung ist eine Richtung in den Kognitionswissenschaften, die die komplexen Verbindungen zwischen körperlichen, sozial-situativen und psychischen Vorgängen beleuchtet, nicht semantisch-kognitive Beziehungsgefüge von Wissensstrukturen stehen im Mittelpunkt, sondern vielmehr stellt sich heraus, das Bewusstsein ohne Körper, nur gehirnzentriert bzw. semantisch-kognitiv zu konzeptualisieren nicht weiterführend und sinnvoll ist (vgl. Lackner- Naberžnik, 2014).

Innerhalb der Psychologie beschäftigen sich die verschiedenen Disziplinen bzw. Grundlagenfächer mit der Erforschung des Selbst:

⁴¹ „Wir finden bei vielen Psychotherapierichtungen heute eine starke Tendenz zum Harmonismus, mit der sie in ihren Menschenbildannahmen (Petzold, 2012f) einen ‚vom Wesen her guten Menschen‘ sehen, der durch Verletzungen und Entbehrungen geschädigt, nun wieder zu seinem ‚guten Kern‘ zurück gebracht und in seinem ‚wahren Selbst‘ wieder aufgebaut werden müsse. Das vertreten besonders die sogenannten ‚humanistischen‘ Psychotherapieformen, die sich dem Thema des ‚Bösen‘ nie gestellt haben. Darüber, woher bzw. von wem die Verletzungen kommen, wird nicht nachgedacht. Sie kommen von Menschen. Eine solch einseitig positive Sicht stellt, wie der Evolutionspsychologe Steven Pinker (2002) deutlich machte ‚eine verleugnende Anthropologie‘ dar, ‚a denial of human nature‘ weitab von naturwissenschaftlich-biologischer und evolutionärer Forschung und – das möchte ich betonen – weitab auch von historischer und ethnologischer Forschung. Aufgrund der Ergebnisse dieser Disziplinen kann man nämlich nicht sagen, wir seien ‚von unserem ursprünglichen Wesen her gut‘“ (Petzold, Orth & Sieper, 2014, S. 619).

In der differenziellen Entwicklungspsychologie dominiert das Konzept des dynamischen Interaktionismus (Montada, 2008), Entwicklung⁴², vollzieht sich in dynamischen Interaktionen, einer wechselseitiger Beeinflussung der Umwelt- und Persönlichkeitsfaktoren, die die Wahrnehmung und das Handeln bestimmen, dass wiederum auf diese zurückwirkt (vgl. Krampen & Greve, 2008, S. 655-656).

„Als Selbst bezeichnet man die kognitiv-affektive ... Struktur des Wissens um die eigene Person, die regulierende Instanz für die Bewertung von Situationen, das eigene Verhalten, das Verhalten anderer und die Motivierung eigenen Handelns“ (Oerter & Montada, 2008, S. 972).

Das Selbst in der Lebensspanne wird als Regulationsinstanz aufgefasst und „ ... durch eine permanente Anpassung stabilisierender Prozesse erreicht ... “ (Greve, 2008, S. 918). Diese Prozesse des Selbst, unterschiedliche Strategien wie z.B. primärer und sekundärer Kontrollstrategien, erzeugen eine stabile Persönlichkeit (vgl. *ibid.*).

Die Selbstkonzeptentwicklung beinhaltet eine langfristige Entwicklung bzw. Veränderung (Plastizität) von Eigenschaften bei kurz- und mittelfristiger relativer Stabilität:

Die Entwicklung der Persönlichkeit und des Selbstkonzepts erstreckt sich über die gesamte Lebensspanne des Menschen. Sie steht in einem Spannungsverhältnis, das durch kurz- und mittelfristige Stabilität und Kontinuität (wesentlich für die Identität in der Biographie) bei langfristiger Variabilität (wesentlich für Entwicklungsprozesse) charakterisiert ist. (Krampen & Greve, 2008, S. 652)

Die Persönlichkeitspsychologie beschäftigt sich mit dem Konstrukt Selbst bzw. mit den organisierten, integrierten Funktionsweisen der Persönlichkeit, Lawrence A. Pervin, Daniel Cervone und Oliver P. John (2005) geben folgende drei Gründe für die traditionelle Auseinandersetzung mit dem Konzept des Selbst an:

Erstens stellt unsere Bewusstheit von uns selbst einen wichtigen Aspekt unserer phänomenologischen oder subjektiven Erfahrung dar. Zweitens

⁴² Spannend ist, dass auch im entwicklungspsychologischen Zusammenhang, das Selbst einerseits als Ursache von Entwicklung oder aber vom Entwicklungsbegriff abgeleitet wird, das Selbst also die Entwicklung beschreibt: „ ... die Attribute von Selbst, Persönlichkeit und Identität und so weiter zum einen als Explanans und zum anderen als Explanandum der Entwicklung im Erwachsenenalter angesehen werden können (vgl. Brandtstädter, 1991)“ (Lindenberger & Schaefer, 2008, S. 399).

lassen wichtige Forschungen darauf schließen, dass die Art und Weise, wie wir uns selbst empfinden, nicht nur ein Spiegel unserer Lebenserfahrungen ist, sondern das selbstbezogene Gedanken unser Verhalten ursächlich beeinflussen (Bandura 1997). Drittens wird das Konzept des Selbst ... genutzt, um die organisierten, integrierten Aspekte des Funktionierens der menschlichen Persönlichkeit zum Ausdruck zu bringen. (Pervin, Cervone & John, 2005, S. 51)

Die Frage, ob es den Begriff des Selbst braucht um die organisierten, integrierten, regulierenden Aspekte von der Persönlichkeit zu erfassen, beantworten die verschiedenen Paradigmen bzw. Persönlichkeitstheorien unterschiedlich.

Julius Kuhl, Persönlichkeitspsychologe, fasst das Selbst gemäß des oben angeführten dritten Grundes:

Das Selbst ist der zentrale persönlichkeitspsychologische Begriff für die aus der gesammelten Lebenserfahrung (d.h. aus dem autobiografischen Gedächtnis) entwickelte Erfahrungsbasis, die eine umfassende Vernetzung mit Emotionen und Bedürfnissen aufweist. Dieses System kann wegen seiner Komplexität nicht vollständig expliziert werden, steht aber in den jeweils handlungsrelevanten Ausschnitten immer wieder dem explizierbaren Teil des Bewusstseins (d.h. des Ich) zur Verfügung. Das Selbst kann als die höchste Integrationsstufe paralleler („ganzheitlicher“) Verarbeitung betrachtet werden, auf der eine „persönliche“ Entscheidung sehr viele Gesichtspunkte berücksichtigen kann (z.B. eigene und fremde Bedürfnisse, Werte und Fähigkeiten). (Kuhl, 2010, S. 549)

Dieses integrierende Selbst ist die Grundlage für die zwischenmenschliche Begegnung: „Das Selbst ist die höchste Ebene der kognitiv-emotionalen Integration aller persönlich bedeutsamen Lebenserfahrungen, so dass es die Grundlage für die zwischenmenschliche Begegnung auf einer ganz „persönlichen“ Ebene ist ... “ (ibid., S. 204).

In der klientInnenzentrierten Persönlichkeitstheorie von Carl Rogers, ist das Selbst „das strukturelle Schlüsselkonzept“ (Pervin, Cervone & John, 2005, S. 220), daher würde eine vertiefte Auseinandersetzung den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Nur so viel: „Das Selbst oder Selbstkonzept stellt ein organisiertes und beständiges Muster von Wahrnehmungen dar. Auch wenn sich das Selbst verändert, behält es

immer eine vorgegebene, integrierte und organisierte Qualität“ (ibid.). Das rogeranische Konzept des Selbst geht von einer Ganzheit aus, betont die Kohärenz und die Selbstaktualisierungsfähigkeit des Menschen, das Selbst entsteht in Interaktion mit der Umwelt und ist dem Bewusstsein verfügbar (vgl. ibid.). „Ein gutes Modell für die Entwicklungsdynamik des Selbst in Rogers’s Persönlichkeitstheorie liefert das Immunsystem: Ebenso wie das Selbst muss es immer wieder neu lernen, zwischen Eigenem und Fremden zu unterscheiden“ (Kuhl, 2010, S. 387). Die Diskrepanz zwischen Selbst- und Idealbild und ein zu starres Selbstbild führen zu neurotischen Entwicklungen (vgl. Ludwig-Körner, 1992, S. 136).

Lerntheoretiker bzw. verhaltenstherapeutische Ansätze haben sich weniger (Ausnahmen sind z.B. Michael J. Mahoney, Donald Meichenbaum und in Deutschland Gerhard Zarbock) mit dem Selbst an sich beschäftigt: „In ihrem Bemühen, das Vage, Romantische und Phantastische auszuschließen, haben die Lerntheoretiker das Konzept vom Selbst vermieden. Vor allem das Selbst als Homunkulus innerhalb der Person, der die Handlungen steuert, wurde von ihnen kritisiert“ (Pervin, Cervone & John, 2005, S. 666)⁴³, siehe auch Zwei-in-einem Paradoxon im folgenden Kapitel 2.3.1.

So geben Frederick H. Kanfer, Hans Reinecker & Dieter Schmelzer in ihrer „Selbstmanagement-Therapie“ eine „*strukturierte Anleitung zur Selbststeuerung*“ (Kanfer, Reinecker & Schmelzer, 2006, S. 8), mittels Kenntnis eigener Ziele und Werte, wobei sie den Begriff Selbst und Selbststeuerung nicht behandeln. Sie beziehen sich aber u.a. auf Albert Bandura (vgl. ibid., S. 10).

In den sozial-kognitiven Theorien ist das Selbstkonzept wesentlich, bewusste Denkprozesse und persönliche Handlungsmöglichkeiten stehen im Vordergrund, Selbstwirksamkeitswahrnehmungen, d.h. subjektive Wahrnehmungen von Personen von sich selbst beeinflussen ursächlich ihr Verhalten. „Es sind diese persönlichen Erwartungen, persönliche Ziele und Selbstgespräche, die die sozial-kognitive Theorie als Kern der menschlichen Motivation sieht“ (Pervin, Cervone & John, 2005, S. 548).

⁴³ Homunkulus ein menschenähnlicher Puppenspieler, bzw. ein „Menschlein“ im Kopf: „Psychologische Erklärungsansätze, die sich den Phänomenen psychischer Prozesse (wie z.B. Verhalten, Kognition, Emotion, Wahrnehmung) unter Rückgriff auf einfache linear kausale Modelle nähern, geraten zwangsläufig an ein Homunkulusproblem. Linear kausale Modelle enthalten immer nur so viel Erklärungspotenz, wie ihnen von ihren Schöpfern mitgegeben wird. Sie eignen sich daher sehr gut, um Bekanntes nachträglich nachzuzeichnen“ (Strunk, 2004, S. 36).

Für die heutige Persönlichkeitspsychologie stellt das Konstrukt Selbst und das Selbstkonzept eine grundlegende Dimension interindividueller Unterschiede dar, die Themenkomplexe Selbstregulation und Selbstkontrolle sind bei den Persönlichkeitsunterschieden im Bereich der Fähigkeiten und Kompetenzen angesiedelt und die Themenkomplexe in Bezug auf den Selbstwert und die Selbstwirksamkeit bei den Persönlichkeitsunterschieden im emotional-kognitiven Bereich (vgl. Weber & Rammsayer, 2005, S. 6-8).

2.3.1 Dualistische Konzeptionen und die „Naturalisierung“ des Selbst

Bernd Krewer und Lutz H. Eckensberger zeigen in ihrer Analyse (2002), dass es wenige zentrale Themen in der Thematisierung in Bezug auf das Selbst gibt, die wechselseitig aufeinander bezogen sind:

- Das Selbst einerseits als (reflektierendes) Subjekt und andererseits als (reflektierendes) Objekt
- Das Selbst als Subjekt
- Ein- oder Mehrdimensionalität des Selbst (v.a. beim Objekt-Selbst)
- Fremdperspektive und Innensicht und ihr Zusammenhang
- Ontologische (Sonder)Stellung des Selbst gegenüber anderen psychischen Strukturen
- Je nach Theoriekontext das Selbst als Struktur, Inhalt, Prozess oder Funktion (vgl. Krewer & Eckensberger, 2002, S. 575-576).

Der hier als Erstes angeführte Dualismus, das Selbst als Objekt und Subjekt, wird unterschiedlich konzeptualisiert und vielfach aufgegriffen (z.B. Schachinger, 2005; Filipp & Mayer, 2005), welches ist das Reflektierende oder Reflektieren gar beide? Ein generelles Problem von dualistischen Konzeptionen ist die Beschreibung des Zusammenhangs dieser beiden Konstrukte, so Petzold, hier sind neue Erkenntnisse der Gehirnforschung und Theorien zum Embodiment vielfach noch nicht integriert worden.

Das Selbst wird, so Filipp, als Subjekt (oft als Ich bezeichnet) und als Objekt der Erkenntnis beschrieben, das Selbst erscheint als Ergebnis von Interaktionen zwischen dem Vollzug von bewussten, unbewussten und subpersonalen

Verarbeitungsprozessen (Selbst = Subjekt) und dem spezifischen Produkt selbstbezogener Informationsverarbeitung (Selbst = Objekt) (vgl. Filipp & Mayer, 2005, S. 266). Bestimmte Aspekte der Persönlichkeit zu fokussieren und somit objektivieren zu können, ist wichtige Voraussetzung für intra- und interpersonale Prozesse, wie Selbstregulation, Selbstkontrolle, Selbstwirksamkeit etc. (vgl. *ibid.*, S. 272)

Der amerikanische Psychologe William James wird in diesem Zusammenhang als Pionier genannt:

William James (1890) hat die Unterscheidung zwischen I und Me eingeführt: das Selbst als Subjekt (I) und das Selbst als Objekt (Me). Das I konstruiert das Me und sorgt für die Kontinuität der persönlichen Biographie, es bildet gewissermaßen den roten Faden. Das Me kennzeichnet das eigene Selbst, es tritt als Objekt dem I gegenüber. Bereits James unterteilt das Me in ein materielles (den eigenen Körper betreffendes), ein soziales und ein spirituelles Selbst. (Oerter, 2008, S. 230)

Die Konzeption von William James, sein „social self“ war für die Entwicklung von rollentheoretischen Konzeptionen wichtig (vgl. Petzold & Mathias, 1983, S. 32), die im integrativen Ansatz u.a. in Auseinandersetzung mit dem wichtigen soziologischen Referenztheoretiker Jacob Levy Moreno aufgenommen worden sind. Im integrativen Ansatz reflektiert das Ich als eine Funktion das Selbst siehe Kapitel zum integrativen Selbst.

Intensive vor allem philosophische Überlegungen gab es zu der Problematik, dass wenn das Selbst als Subjekt „... zum Objekt der eigenen Betrachtung wird, so sind Denker bzw. Denkerin und Denkinhalt identisch – ein Phänomen, das in der Literatur häufig als „Zwei-in-einem Paradoxon“ bezeichnet wird ... “ (Schachinger, 2005, S. 28).

In keiner modernen Selbsttheorie jedoch, ob sie nun das Selbst als Objekt oder als Prozess auffasst oder auch (in undifferenzierter Weise) als beides, hat es noch die Bedeutung eines «inneren Männchens», welches das Verhalten steuert: als «Homunculus», «Mann in der Brust» oder als leibunabhängige Seelensubstanz. (Häcker & Stapf, 2009, S. 900)

Greve warnt in diesem Zusammenhang vor schroffer Gegenüberstellung: „Insbesondere spricht viel dafür, dass es irreführend wäre, das „I“ als *eine* Instanz aufzufassen, das (wie metaphorisch auch immer) als das agens psychischer Prozesse fungiert“ (Greve, 2000, S. 17). Vielversprechender erscheint ihm „... das, was sich der bewusst handelnden Person als das phänomenale Ich präsentiert ..., aus empirisch-wissenschaftlicher Perspektive als Geflecht von Prozessen, Dynamiken und Interaktionen zu rekonstruieren, die mit den vielfältigen Inhalten des „Me“ operieren“ (ibid.). Er plädiert in diesem Zusammenhang für die Vorstellung eines Geflechtes bestehend aus partieller unabhängiger Teilsysteme: „Im Sinne der vor allem im Rahmen des Informationsverarbeitungsparadigmas häufig genutzten Computermetapher (z.B. Greenwald & Pratkanis, 1984) würde man von Algorithmen und Datenstrukturen sprechen“ (ibid.).

Greve nennt diese Entwicklung die „Naturalisierung“ des Selbst, Algorithmen und Datenstrukturen stehen im Mittelpunkt - Metzinger „... einen Schleier aus tanzender Information ...“ (Metzinger, 1999, S. 286) - und er unterstreicht die massive Entwicklung „... zu einer immer feinkörnigeren naturalistischen Auflösung des molaren introspektiven Selbstbildes Materialisten verschiedenster Schattierung zweifeln heute vielleicht mehr denn je daran, dass sich hinter dem „Selbst“ mehr verbirgt als eine „superveniente“ oder emergente Folge relativ banaler physischer Vorgänge“ (Greve, 2000, S. 31).

2.3.2 Integratives flüssiges, vielgestaltiges, kreatives Selbst, das immer in Beziehungen steht, ein Selbst für-sich-mit-anderen

Integrative Persönlichkeitstheorie

Der integrative entwicklungsbezogene Ansatz fasst das Selbst als ein mittelpunktloses Netzwerk von Kontingenzen⁴⁴ unserer je individuellen Vergangenheit, Gegenwartssituation und der antizipierten Zukunft. Das Selbst ist flüssig, im Prozess (vgl. Petzold, 2007, S. 56-57).

Das Selbst hat keinen „Kern“ ist nirgendwo im „Kern des Menschen“ lokalisiert, sondern ist eine komplexe, *transmaterielle* (nicht *immaterielle*...) Realität, die

⁴⁴ Kontingenzen im Sinne von Unbestimmbarkeiten, nicht Determiniertheiten, Zufälligkeiten, Veränderbarkeiten, über vielfältige Anschluss-Möglichkeiten u. Optionen verfügend (vgl. Ebert, 2001, S. 107-108).

sich als Niederschlag verarbeiteter und archivierter biographischer Erfahrung – und das sind interaktionale Erfahrungen – leibhaftig und konkret darstellt als „**Inkarnation**“ (Orth, Petzold 1991; Merleau Ponty 1966) eines ganz spezifischen und einmaligen menschlichen Wesens und seiner **Beziehungsgeschichte**. (Petzold, 2003b, S. 537)

„Dieses mannigfaltige, sich in wechselnden Kontexten durch Emergenzen⁴⁵ als *plastische, formbare Identität* artikulierende **Selbst** (Petzold 1993d) erfordert beständig stabilisierende und innovatorische Arbeit ...“ (Petzold, 2007, S. 73).

Hilarion Petzold macht deutlich, „... dass die inhaltliche Bestimmung von Begriffen wie *hypostasis, persona*, von *Selbst* oder *Identität* immer abhängig sind von dem gesellschaftlichen Kontext, aus dem sie hervorgehen, vom Grad seiner Differenziertheit und Reflektiertheit, seiner kulturellen Vielfalt und Elaboration“ (Petzold, 2012, S. 438). Der Integrative Ansatz entstand im Kontext vor allem europäischer postmoderner⁴⁶ Diskurse, hat diese aber – besonders in der „Dritten Welle“ seiner Theorieentwicklung (seit 2000, vgl. Petzold 2002a, 2014) überschritten mit seiner Entwicklung einer „metahermeneutischen Position“, die den kulturellen Kontext und die neurozerebralen Voraussetzungen von Denken und Handeln metareflektiert („Triplexreflexionen“ vgl. Petzold, 2007) und sich zu einer „engagierten, melioristischen Kulturarbeit“ entschieden (Petzold, Orth & Sieper, 2014), die einer noch strikteren Betonung der intersubjektiven Gleichrangigkeit und des Respekts vor der Integrität des Anderen in seiner Andersheit verpflichtet ist (die Integrative Grundregel z.B. vgl. Petzold 2000a).

⁴⁵ Der integrative Ansatz vertritt „... einen differentiellen „emergenten materialistischen Monismus“ (2007m, 2008c, 2009b), der **materielle** Wirklichkeit und – darin gründend – materiegebundene, emergierende **transmaterielle** Wirklichkeit annimmt“ (Petzold, 2011, S. 3). „In der Systemtheorie, der modernen Philosophie und den Naturwissenschaften wird unter Emergenz die Art und Weise verstanden, wie neue informationale Muster aus einer Vielfalt konnektivierter Interaktionen – auf der physiologischen aber auch auf der mentalen Ebene – hervorgehen.

Goldstein (1999) definierte den Begriff als „the arising of novel and coherent structures, patterns and properties during the process of self-organization in complex systems“.

Es geht um das Phänomen, dass sich bestimmte Eigenschaften eines Ganzen nicht aus seinen Teilen erklären lassen, eine Annahme, die sich vom goetheschen Gestaltverständnis über *Christian Ehrenfels* dann als Grundposition der Gestaltpsychologie findet, aber auch in der Chemie als Auftreten neuer, nicht voraussagbarer Eigenschaften beim Zusammenwirken mehrerer chemischer Elemente. In der Biologie haben *Ernst Mayr* oder *Konrad Lorenz* mit seinem Fulgurationskonzept der Evolution eine emergenztheoretische Position vertreten“ (Petzold & Sieper, 2012, S. 304-305).

⁴⁶ Ritter und Gründer führen postmoderne Strömungen an, die ein einheitliches Selbst negieren bzw. dekonstruieren, in diesen koexistieren verschiedene Selbst heterarchisch in ein und demselben Individuum (vgl. Ritter & Gründer, 1995, S. 311).

Wurden in den 60er und 70er Jahren Identitätskonzepte kritisch betrachtet z.B. der Zwang zur Geschlossenheit oder die Entwicklung entlang von vorgegebenen Phasenmodellen (vgl. Petzold, 2012, S. 442) ist heute in einer vernetzten und globalisierten Welt von einem „flexiblen Selbst“ (Brandtstädter, 2007) oder „unternehmerischen Selbst“ (Bröckling, 2007) die Rede, es existiert geradezu ein Zwang zur Beweglichkeit, Kurzlebigkeit und damit steigt die Gefahr eine „hinlänglich konsistente Identität“ (Petzold, 2007, S. 302) nicht erreichen zu können. Individualisierte Lösungen innerhalb privatistischer Dialogik greifen, so Petzold, zu kurz, da persönliche Identität sich in den jeweiligen sozialen, kulturellen Kontexten entwickelt: „Die ‚**Identitätsarbeit**‘ des personalen Selbst ist grundlegend für Gesundheit, Krankheit und Persönlichkeitsentwicklung des Subjekts, aber nicht anders zielführend denkbar als im Rahmen kollektiver Arbeit an identitätssichernden Kontexten, als in Projekten ‚kollektiver Identitätsarbeit‘“ (Petzold, 2012, S. 444). Petzold spricht in diesem Zusammenhang von doppelter Identitätsarbeit, sowohl in Form von individueller als auch kollektiver Entwicklungsarbeit. Der Fokus liegt bei den sozialen, genderbewussten Realitäten (vgl. Petzold & Orth, 2012) von Netzwerken und Lebenslagen innerhalb der Arbeitswelt und grenzt sich von Praktiken und Ideologien innerhalb der Psychoszene ab, die den Schwerpunkt auf solipsistische Individualisierungskonzepte legen (vgl. Petzold, 2012, S. 445-446).

Im Integrativen Ansatz konstituiert sich das Subjekt

... in Formen der reflexiven und koreflexiven Selbstobjektivierung bzw. durch die Reziprozität, das Wechselspiel von Subjektivierung und Objektivierung in selbstreferentiellen Prozessen: in eigenleiblichem Spüren, Selbstwahrnehmung, Selbsterleben, Selbstgefühl, Selbstreflexion (Petzold 1992a, 827f) weiterhin durch die Erfahrung der Mitmenschlichkeit und Zwischenmenschlichkeit, das Erleben der „Eigenheit“ als „Verschiedensein“ durch die „Andersheit der Anderen“, aber auch durch die „Ähnlichkeit des Anderen“ („Der denkt und fühlt wie ich!“), was keine Homologie bedeutet – Unterschiedlichkeiten, die uneinholbaren Differenzen der *Qualia* bleiben (Beckermann 2001; Heckmann, Walter 2006). (ibid., S. 449-450)

„Das Selbst“ mit seiner biologischen Basis als Organismus wird durchgehend im Kontext-Kontinuum gedacht und in Bezug auf den Anderen und Anderes, die Persönlichkeit umfasst das Selbst, das Ich und die Identität:

*Das **Selbst** als **Leibsubjekt** mit seinen Ausfaltungen **Ich** und **Identität**, ist ein **Synergem**, die im Leibgedächtnis festgehaltene Repräsentation komplexer, interdependenter sensumotorischer, emotionaler, volitiver, kognitiver und sozial-kommunikativer Schemata bzw. Stile, die kommotibel über die Lebensspanne hin ausgebildet werden (Petzold 1970c, 1974j, vgl. Kaplan 1988; Newman, Newman 1980; Lapsley, Power 1988). (Petzold, 2003b, S. 435-436)*

Das Selbst wird im integrativen Ansatz nicht nur kognitiv gefasst, z.B. in Form von Schemata (siehe Hazel Markus Kapitel 2.3), in mnestischen Repräsentationen⁴⁷, sondern die Selbstprozesse verbinden Kognitionen, Affekte und Handlungen in Form der gesamten leiblichen Realität als Leibsubjekt mit seiner Mimik, Gestik, Haltung, Bewegung etc. (vgl. Petzold, 1995, S. 357).

Kurz zu den zwei Ausfaltungen des Selbst: Das Selbst als ein Synergem⁴⁸ bildet die Ich-Funktionen aus, im integrativen Ansatz, mit einem flüssigen prozesshaften Selbst, ist auch das Ich „beweglich“ und es wird daher von Ich-Prozessen gesprochen: „Das „**Ich**“ wird als die Gesamtheit aller primären und sekundären Ich-Funktionen bzw. Ich-Prozesse verstanden (*primäre Ich-Funktionen und -prozesse*: Wahrnehmen, Fühlen, Denken, Wollen, Memorieren, Handeln. *Sekundäre Ich-Funktionen und -prozesse*: Exzentrität, Rollendistanz, Ambiguitätstoleranz, Demarkation, Identitätskonstitution u.a.)“ (Petzold, 2007, S. 301-302). Diese Ich-Prozesse produzieren unterschiedliche Selbstbilder⁴⁹, die auch Widersprüchliches beinhalten, sie begründen die Identität, die wiederum spezifische Prozesse bündelt, verschränkt bzw. vereinigt und permanent umgesetzt: „ ... eine Synthese von *selbstattributiven*, kognitiven, emotionalen und volitiven Prozessen (persönliche

⁴⁷ Dulisch (1986) führt folgende Medien der internen Repräsentation an: die „enaktive“ handlungsgebundene, die bildhaft, ikonisch, analoge und die symbolisch v.a. sprachliche Repräsentationsform (vgl. Dulisch, 1986, S. 22-23).

⁴⁸ „ ... worunter ein Produkt aus mehreren zusammenwirkenden Systemen verstanden wird (Sieper 2006)“ (Petzold & Sieper, 2008, S. 475).

⁴⁹ „»Selbstbilder sind an der Fremdwahrnehmung real präsenter Anderer und/oder an den verinnerlichten Fremdbildern „signifikanter Anderer“ (z.B. „inneren Beiständen“ oder „inneren Feinden“) bzw. in Interaktionen mit diesen formierte „komplexe Konstrukte“ (vgl. Kelley 1956), kognitive Schemata mit begleitenden affektiven Tönungen. Sie sind Folien, die Dispositionen zur und Strukturierungsmomente von Kommunikation in ihren leiblich konkreten Manifestationen – Haltung, Bewegung, Gesichtszüge, Mimik, Gestik, Tonus etc. – bereitstellen als Niederschlag vorgängiger, bewerteter und ins Zeitkontinuum gestellter Erfahrungen, die insgesamt auch die Gewißheit einer Selbstkonsistenz, d.h. Selbstgewißheit ermöglichen. Die Selbstbilder/Autoskripts können in ihrer Gesamtheit als das „organisierte biographische Wissen“ des Subjekts über sich selbst angesehen werden und konstituieren als dieses Gesamt seine Identität« (Petzold, 1970c, 29)“ (Petzold, 2003b, S. 433).

Identität) unter Verarbeitung *fremdattributiver*, dem Selbst von außen zugeschriebener Materialien“ (ibid., S. 302). Die entstehenden Selbstbilder (Selbtschemata, Autoskripts, Selbstkonzepte) bilden eine „hinlängliche Konsistenz“ in der persönlichen Vielfalt (vgl. Petzold, 2003b, S. 432).

„Das **Selbst** mit seinen Ich-Kräften erschafft in **ko-kreativen Aktivitäten**, in Polylogen mit Anderen, in Prozessen der **Selbst-** und **Identitätsschöpfung** sich selbst und seine **Identität**“ (Petzold, 2012, S. 529).

Das *Ich* ist aktiv, erkennend, handelnd. Es vermag das *Selbst* in den Blick zunehmen. ‚Ich betrachte mich selbst im Spiegel‘. Es ist das Ich, das in der Selbstreflexion auf das Selbst reflektiert. Das Ich ist relational auf das Selbst, das Du, den anderen bezogen. Seine Identifikationen sind zugleich Differenzierungen, Kontakt und Abgrenzung in einem. (Petzold & Mathias, 1983, S. 160)

Das Ich (Gesamtheit aller Ich-Funktionen und Ich-Prozesse) gründet im Leibselbst, die Ich-Prozesse sind als Funktionen der Selbstprozesse zu verstehen:

Der Boden des *Ich* ist das Leibselbst, das dem Sein, der Welt der Strukturen, der Lebenswelt zugehört, das die *ganze Zeit* – Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft – in seinem ‚Da-Sein‘ umgreift, wohingegen das *Ich* nur im Jetzt, in der aktuellen Performanz von aktionalen Rollen fungiert. Im Tiefschlaf, in der Bewußtlosigkeit existiert kein *Ich*, wohl aber das *Selbst*, das in der Stabilität der Leiblichkeit ruht. Im ‚*Ich-Selbst*‘ partizipiert das *Ich* erkennend am Reichtum des *Selbst*, an der ‚ganzen Zeit‘, an der archivierten Geschichte, die sich seinem Erleben erschließt. (ibid., S. 167-168)

Die Ich-Prozesse sind aktional, wechselhaft und mit Bewusstheit verbunden, die Selbstprozesse passiver in ihren Veränderungsprozessen (vgl. ibid., S. 171).

Für das *Ich* liegt in seinen ständigen Wandlungen die Stabilität in zwei Bereichen: in der Leiblichkeit des *Selbst* und in einer gewissen Permanenz des *sozialen* und *ökologischen Kontextes* – in der Regel verbleiben wichtige Bezugspersonen über ein gewisse Dauer im sozialen Atom eines Menschen (vgl. Jennings 1942) und wird der ökologische Großraum beibehalten. (ibid., S. 172)

Im integrativen Ansatz wird u.a. die Rollentheorie Morenos (Rolle als Interaktions-Konfiguration konkreten leiblichen Verhaltens) vertieft ausgearbeitet⁵⁰:

Der aktionale Charakter des *Ichs* als eine Synergie aktionaler Rollen, die Situationsgebundenheit der Rollenperformanzen und der konfigurative Charakter der Rollen verbieten es, das *Ich* als stabile, an unterschiedlichen Orten des Zeitkontinuums homologe Größe anzusehen. Das *Ich* ist ein ‚flüchtiges Phänomen‘, ein Jetzt-Zustand wacher, bewußter *Wahrnehmung* und *Handlung*. Es entsteht im ‚Kontakt‘ (vgl. *Perls, Hefferline, Goodman* 1951). (ibid., S. 168)

Konzeptionell sind die Ich-Prozesse „ ... mit dem der Bewußtheit (awareness) und des Bewusstseins (consciousness) ... unlösbar verbunden. Das Leib-Selbst in seiner passiven, *matten* Awareness hat eine organismische Bewußtheit seines Da-Seins und schließt die Dimensionen des individuellen und kollektiven Unbewußten ein“ (ibid.).

Da das Leib-Selbst in der *kollektiven Leiblichkeit, der ‚chair commune‘* (*Merleau-Ponty* 1964) gründet, die im Diskurs der Zeugungen sich von Generation zu Generation fortschreibt, da es eingewurzelt ist in die *Zwischenleiblichkeit* der Mutter-Kind-Dyade (*Moreno, Moreno* 1944) und aller menschlichen Interaktionen (*Coenen* 1979; *Mead* 1932, 1934, 1938), ist es immer ein partikuläres und generelles zugleich, ein *Selbst für-sich-mit-anderen*, vom Beginn seiner Existenz an. (ibid., S. 166)

Ein „*Selbst für-sich-mit-anderen*“ - im integrativen Ansatz sind die Selbstprozesse konsequent verbunden mit den Anderen, die Ich-Prozesse sind flüchtig während das Leib-Selbst und die Identität sich im stetigen Wandel befinden:

In dem hier vertretenen Konzept des Leib-Selbst als ‚Boden des Ich‘ wird diese Dimension genau so einbezogen wie die der Kollektivität – der Leib als Teil der Lebenswelt. Identität ist, wenn sie aus dem Zusammenwirken von Leib und Kontext in der Zeit durch die erkennende Leistung des Ichs entsteht,

⁵⁰ Petzold fasst Morenos Denken zusammen und verweist auf sehr unterschiedliche Dimensionen seines Denkens:

„1. der Aspekt der *Verkörperung* der Rolle; 2. Rollenentwicklung als lebenslanger Prozeß; 3. Rolle als Vollzug konkreten Handelns; 4. Rollenkategorien als Möglichkeiten der Differenzierung körperlicher, seelischer und sozialer Aktionen; 5. Rolle als Möglichkeit der Verschränkung von Individuum und Gesellschaft; 6. Rollenspiel nicht nur als Erklärungs- sondern als Handlungsmodell; 7. Rolle als Ausdruck individueller und kultureller Kreativität“ (Petzold & Mathias, 1983, S. 16).

kontextgebunden, jedoch deswegen nicht ein ‚flüchtiges Phänomen‘, Identität in beständigem Wandel. Die Archive des Leib-selbst gewährleisten ein gewisse Permanenz. (ibid., S. 177)

Im Integrativen Ansatz ist das Selbst ein leibliches Phänomen, das Leib-Selbst ist vor dem „Rollenselbst“ und ist durch die Verkörperung mit ihm verschränkt (vgl. ibid., S. 167). Der Leib steht für eine gewisse Konsistenz bzw. Permanenz und Einmaligkeit, die sich aber altersspezifisch und situationsbedingt verändert.

Gemäß der **anthropologischen Grundformeln** des Integrativen Ansatzes ist

... **das Leibsubjekt** konstituiert durch den *Körper* als „die Gesamtheit aller physiologischen bzw. organismischen *Prozesse*“ (Motorik, Sensorik, Tonusregulation etc.), durch die *Psyche* als die „Gesamtheit aller *Prozesse* des Empfindens, Fühlens und Wollens“ (z.B. Affekte, Emotionen, Stimmungen, Motivationen, Volitionen) und durch den *Geist* als die „Gesamtheit aller kognitiven, reflexiven, mnestischen, imaginativen, wertenden und spirituellen *Prozesse*“ im Verein mit der *individuellen Sozialität* als der „Gesamtheit aller kommunikativen und sozialen *Prozesse*“ auf dem Hintergrund von gesellschaftlichen Traditionen und kultureller Klimata und der *persönlichen Ökologie* als der „Gesamtheit aller persönlich relevanten, ökologischen Bezüge“ auf dem Hintergrund regionaler und mundaner ökologischer Verhältnisse. (Petzold, 2003b, S. 611)

Der Mensch ist

... Mann und Frau – *exzentrisches Leibsubjekt, zentriert in der Lebenswelt*«, d.h. »mit *exzentrischem Bewußtsein und mit unbewußten Strebungen ausgestattet* (Petzold 1988a) „*Körper¹ -Seele² -Geist³ -Wesen, verschränkt mit dem sozialen⁴ und ökologischen⁵ Kontext/Kontinuum*“ (idem 1965, 1988n) und *fähig, ein Selbst mit personaler Identität auszubilden* (idem 1984i)«. (ibid., S. 409)

Die integrative Persönlichkeitstheorie ist demnach entwicklungsbezogen-relational, polyadisch und polylogisch gefasst (Familiale Polyade, darin Dyade Mutter-Kind, Triade Eltern-Kind, soziales Milieu & Umweltfaktoren miteinander verschränkt), sie basiert u.a. auf dem Koexistenz- und dem Intersubjektivitätsaxiom und beinhaltet eine ökologische Perspektive (vgl. ibid., S. 430-431, 2010f), der integrative Ansatz

versteht sich als biospsychosozialökologische Theorie (vgl. Petzold, 2006p). „Der Mensch, „**embodied and embedded**“, ist eine **biopsychosozialökologische** und **ökopsychosomatische** Realität, einzigartig und dennoch in höchster Verbundenheit“ (Petzold, 2006p, S. 10), ein „*Selbst mit Anderen im Kontext*“ (vgl. Petzold, 2006p, S. 5).⁵¹

Das „personale Selbst“ ist ein zentrales persönlichkeits-theoretisches Konzept der Integrativen Therapie, für Petzold ist das Selbst einzigartig (sowohl genetisch spezifisch als auch in Bezug auf soziale Stimulierungen) und kollektiv (biologische Gattungszugehörigkeit, sozialgeschichtliche, kulturelle Rahmenbedingungen etc.) (vgl. Petzold, 2012, S. 453). „*Persönlichkeit ist demnach ‚individuelle Einzigartigkeit‘ und ‚soziale Realität‘ in Entwicklung*“ (Petzold, 2003b, S. 436).

Entwicklungspsychologisches integratives Modell zum Selbst in einem „life span developmental approach“ - Integratives Prozessmodell des „emergierenden Selbst in Kontext und Kontinuum“, Entwicklung in Zwischenleiblichkeit

Der integrative Ansatz ist, wie bereits erwähnt, strikt entwicklungsbezogen, kontinuierliche Entwicklungsprozesse erfolgen über die gesamte Lebensspanne. „Das **Selbst** ist „leiblich gegründete Stabilität in ständigen Metamorphosen“ (Petzold 1990b), eingebunden in den *Heraklitischen* Fluß des Lebens – über die Spanne der Lebenszeit ... “ (Petzold, 2003b, S. 435).

„Das Selbst wird als ‚Leibselbst‘ verstanden, gründet also in der biologischen und physiologischen Realität des Menschen“ (Petzold, 2007, S. 300-301). Im biologischen, organismischen Beginn bildet der Fötus, einen „Selbstvorläufer“, ein „organismisches Selbst“ aus, das die Basis zur Bildung des „archaischen Leibselbst“ darstellt, das immer schon in Beziehung mit dem Leib der Mutter steht (vgl. Petzold, 2003b, S. 533). Die Persönlichkeitsentwicklung beginnt demnach schon im vorgeburtlichen Stadium (vgl. Petzold, 1995, S. 346). Der integrative Ansatz fußt auf

⁵¹ „Der Mensch wurde schon in der Antike als Teil der Welt, als „kleine Welt“ gesehen: „Der Mensch ist ein Mikrokosmos“ (*Demokrit* fr. 34), ein Gedanke, der in der Stoa zentral stand. In der **Ökologisation** leiblichen Lernens (*Sieper, Petzold* 2002) wird der Mensch sich seiner Selbst als Teil der Welt durch die Aufnahme der Welt mit seinen Sinnen und in seinem handelnden Umgang mit den Weltverhältnissen zunehmend *bewusst*. Er nimmt alle Informationen aus seiner Außen- und seiner Innenwelt und aus der Verschränkung von beidem (*Waldenfels* 1976) auf, wird zum ‚*informed body*‘, zum ‚über die Welt informierten Leib (*Petzold* 2002)“ (Petzold, 2006p, S. 10).

Modellen, welche auf eine „originäre Bezogenheit“ des offenen Systems „Föte - mütterlicher Leib - Mutter im Kontext“ (ibid., S. 335) verweisen - in einem kontinuierlichen interaktionalen Entwicklungsgeschehen (vgl. ibid., S. 338) wie z.B. die originäre Kommutilität (beginnend ab Ende der 8. Woche⁵²) und in der „fundamentalen Erfahrung der *Zwischenleiblichkeit*“ (ibid., S. 340) findet Entwicklung statt. Motorik und Perzeption des Fötus sind verschränkte sich entwickelnde Systeme, die unabhängig vom Zentralnervensystem und nach ihm ausgereift sind, ab der 32. - 35. Woche erfolgt eine sensorisch-zerebrale „Schaltung“ es können Informationen über das ZNS aufgenommen werden (vgl. ibid., S. 347). Das Kind kommt somit nicht als „tabula rasa“ auf die Welt (vgl. Petzold, 1995, S. 355; Rauh, 2008, S. 152-153).

Als „organismisches Selbst“ (0. - 6. Monat pränatal), als ein „Selbstvorläufer“ entwickelt sich die befruchtete Eizelle, es folgt bzw. emergiert das „archaische Leibselbst“ (-3. - 3. Monat postnatal), welches auf evolutionärer Basis dynamisch Innen/Leib- und Außenwelt verschränkt, Entwicklung im Sinne evolutionärer Adaptierungsleistungen (vgl. ibid., S. 352), welche im interpersonalen Raum gegründet sind (selbstinitiierte, reaktive u. ko-aktive Ereignisse) und aus dem sich das „archaische Ich“ (3. - 6. Monat) formt. Während des ersten Lebensjahres entwickeln sich das „archaische Leibselbst“ und das „archaische Ich“ mittels multipler Stimulierungen der Umwelten immer weiter und ein „subjektives Leibselbst“ bildet sich (8. - 12. Monat). Die Entwicklung innerhalb der Person, die organismische Zentriertheit wird zunehmend durch aktive Interaktionen mit der Umwelt abgelöst, Fremdattributionen werden aufgenommen und mittels bewerteter Identifizierungs- und Identifikationsprozesse internalisiert, es entstehen Selbstbilder. Diese werden in weiterer Folge zu einer „archaischen Identität“ und einem „symbolischen Selbst“ (12. - 18. Monat), und es entwickelt sich in dieser Phase das Selbstwertgefühl.

„Die Entdeckung des eigenen Selbst im Spiegel (Bischof-Köhler, 1998) und kurz darauf die Bezeichnung von sich selbst mit „Ich“ gelten als weitere wichtige Entwicklungsmeilensteine im zweiten Lebensjahr. Das Selbsterkennen tritt in einem engen Zeitfenster um die 18 Monate herum auf“ (Rauh, 2008, S. 220). Der integrative

⁵² Diese Kommutilität wird mit den einsetzenden Selbstbewegungen, diese können ab der 16. Woche von der Mutter wahrgenommen werden, unterbrochen u. um die 25. Gestationswoche wiederum aufgenommen inkl. erneuter Synchronisierung mit den Bewegungsrhythmen der Mutter (vgl. Petzold, 1995, S. 351 & 355). Die Prozesse der Kommutilität spielen eine zentrale Rolle für die Ausbildung der Affekte (vgl. ibid., S. 355).

Ansatz hat sich von Beginn an mit der „Entwicklungspsychologie in der Lebensspanne“ beschäftigt und macht kontinuierliche Theorievernetzungsarbeit.

Danach bildet sich eine „reife Identität“ und ein „reifes Selbst“ aus, die Selbsterkenntnisse nehmen stetig zu, hin zu einem exzentrischen „reifen Ich“, welches zunehmend über reflexives, Ich-Bewusstsein verfügt (18. Monat bis 4 Jahre) (vgl. Petzold, 2003b, S. 464).

Die Selbstinstanz ist, so führen die Entwicklungspsychologen Rolf Oerter und Manfred Holodynski aus, eine Voraussetzung (neben Gebrauch von Symbolsystemen und Zeitbewusstsein) der Tätigkeitsregulation: „Das mentale Probehandeln erfordert auch, sich selbst in Beziehung zu den Objekten und anderen Personen vorstellen zu können. Das Selbst als integrierende psychische Instanz entsteht, das die eigenen und fremden Handlungen und Motive reflektieren und koordinieren kann ...“ (Holodynski & Oerter, 2008, S. 537). „Kinder verfügen schon im ausgehenden Vorschulalter und im Grundschulalter über ein differenziertes relativ stabiles Selbstkonzept, das mit zunehmendem Alter immer realistischer wird“ (Oerter, 2008, S. 232). Die Entwicklungsaufgabe im Jugendalter in Bezug auf das Selbst: „Sich selbst kennen lernen und wissen, wie andere einen sehen, d.h. Klarheit über sich selbst gewinnen“ (Oerter & Dreher, 2008, S. 279), wobei man aus integrativer salutogenetischer Perspektive noch „... die puberalen und adoleszenten neurohumoralen Wachstums- und Umbauprozesse des Gehirns“ (Petzold, 2007d, S. 17) mit einbeziehen muss, die Chancen bieten Lebensstil-Korrekturen vorzunehmen oder Adäquates zu festigen, persönlich bedeutsames Lernen als Erfahrungen von ‚*vitaler Evidenz*‘⁵³ zu initiieren.

Gedächtnisvorgänge sind nicht die summative Abspeicherung und (in der Erinnerung) die Abrufung von Einzelinformationen bzw. –ereignissen, von isolierten *Gedächtnisspuren*, sie sind „übergreifend vernetzt“ und in multiplen *Modulen* aktiv (Gazzaniga 1989). Die Holographie des Gedächtnisses bedeutet die vieldimensionale Verbundenheit von Informationen (akustischer, optischer, taktiler Art usw.), wobei in jedem Detail auch das Ganze erscheinen, aber auch das Einzelmodul für sich wirken kann. (Petzold, 1996b, S. 451).

⁵³ Vitale Evidenz wird im integrativen Ansatz verstanden als „... das Zusammenwirken von *Körpererleben*, *emotionaler Erfahrung* und *kognitiven Verstehen*. Dieses *totale Geschehen* ist mehr als *Einsicht*, wie sie im psychoanalytischen Prozeß gewonnen wird. Der gesamte Mensch wird davon erfaßt“ (Petzold, 1996b, S. 375).

Das Selbst im integrativen Ansatz entsteht nicht nur aus Interiorisierungsprozessen, es ist schon im Sinne eines Selbstvorläufers und einem „archaischen Leibselbst“ von Anfang an existent, ein Leib-Selbst (vgl. Ludwig-Körner, 1992, S. 113).

Der Begriff „Selbst“ kann aus Sicht des integrativen Ansatz nur in Bezug auf Andere (auch im Inneren) und Anderes gedacht werden – das „Selbst in Interaktion“ (Petzold, 1995, S. 368):

Das **Selbst** (*Stevens* 1996) formt sich aus im Zusammenwirken von genetisch vorgegebenen Reifungsschritten und Stimulierungen aus dem ökologischen Milieu, dem Lebensraum, insbesondere von seiten der „*caregiver*“, als *Synergem* sich ausbildender sensumotorischer, emotionaler (selbstreferenzieller, leibgegründeter Gefühle ...) kognitiver und kommunikativer Schemata. (Petzold, 2003b, S. 431)

Das Selbst ist im integrativen Ansatz nicht, wie Häcker & Stapf zusammenfassen, in einem Spannungsfeld, ein Schnittpunkt, liegt nicht im Dazwischen „ ... ein hypothetisches Konstrukt, das als (logisches) Zwischenglied zwischen der Stimulierung des Organismus und seiner Reaktion fungiert“ (Häcker & Stapf, 2009, S. 900), sondern ist leiblich verortet, ein Leib-Selbst als Grundlage für die Persönlichkeit.

Eine klare anthropologische Position unterfängt auch persönlichkeits-theoretische Konzepte, die im Integrativen Ansatz deshalb bei der Idee eines Leib-Selbst als Grundlage der Persönlichkeit ansetzt, aus dessen archaischer Form im Milieu früher Entwicklung sich in Embryonal-, Säuglings- und Kinderzeit ein heranreifendes Selbst herausbildet, das zunächst über Ichfunktionen, dann über ein „reifes Ich“ verfügt, dass personale Identität konstituieren kann (*Petzold* 2001p). Ein reifes Leib-Selbst verfügt über ein flexibles, leistungsfähiges Ich und eine konsistente Identität. So sind Entwicklungstheorie und Persönlichkeitstheorie auf dem Boden der Anthropologie miteinander systematisch verbunden (vgl. ausführlich 1992a, 2003a). (Petzold, 2007d, S. 6)

2.3.3 Konsequenzen: Selbstbegriff in der Supervision

In diesem Kapitel werden aus einer gewissen Übersicht von unterschiedlichen Zugängen zum Selbst in den vorigen Kapiteln Konsequenzen für die supervisorische Praxis gezogen bzw. mögliche Ansatzpunkte herausgearbeitet.

- **Die Förderung von Kokreativität vor allem in Zeiten eines krassen Individualismus und der dafür erforderlichen Performanzen – das Selbst ist ohne die Anderen nicht möglich, das praktizieren einer „Souveränität als Ausgehandelte“ einer „Dialektik von Selbstbehauptung und Selbstverzicht“.**

Der Performanzfokus ist im integrativen Ansatz wesentlich, also neben den Kompetenzen bzw. Fähigkeiten auch an den Fertigkeiten und Handlungsweisen zu arbeiten, ein Selbst, das „sich selbst zum Projekt macht“ und sich selbst führt, aber immer als ein „*Selbst mit Anderen im Kontext*“ zu verstehen ist (z.B. vgl. Petzold, 2006p, S. 5). Die Aufgaben wirksamer Führung im integrativen Kontext - für Ziele sorgen, organisieren, entscheiden, kontrollieren, Menschen entwickeln und fördern (vgl. Heffels & Petzold, 2011) - können leicht adaptiert in ein Konzept der Selbstführung überführt werden, der fünfte Punkt muss nur erweitert werden in „eine Sorge um sich selbst und andere“.

Es wird die „Selbstständigkeit in Bezogenheit“ konzeptualisiert: „Im Integrativen Ansatz denken wir eine „Selbstständigkeit in Bezogenheit“, und das ist keine völlige Autonomie, sondern eine „Souveränität als Ausgehandelte“, denn Menschen leben in Angrenzungen und Beziehungen erfordern ein „Aushandeln von Grenzen und Positionen“ (Petzold, Sieper & Orth, 2013b, S. 71). Petzold & Orth haben vielfältige „Wege zum „Inneren Ort persönlicher Souveränität“ - "Fundierte Kollegialität" in Beratung, Coaching, Supervision und Therapie“ (2014) aufgezeigt. Sie haben u.a. die „... Förderung von „**persönlicher Souveränität**“, von *Wachheit, Wertschätzung, Würde* und *Wurzeln* als Empowerment-Strategien im *exchange learning* und *exchange helping* auf dem Hintergrund der Selbsthilfetradition – *Kropotkin, Tolstoj; Goodman* – des Integrativen Ansatzes beschrieben ... (hierzu *Petzold, Schobert, Schulz* 1991)“ (Orth, Petzold & Sieper, 2014, S. 293)⁵⁴.

⁵⁴ Eine von weiteren interventiven integrativen Praxisstrategien ist die Empowerment-Strategie:

Ricœur bindet die Autonomie⁵⁵ des Selbst, „ ... eng an die *Sorge* für den Nächsten und an die *Gerechtigkeit* gegenüber jedermann ... “ (Ricœur, 1996, S. 29), im integrativen Ansatz ist Autonomie keine erstrebenswertes Ziel, konsequent wird eine „Philosophie der Koexistenz“ bezugnehmend auf die integrativen Referenzphilosophen Gabriel Marcel (1889-1973) Maurice Merleau-Ponty betrieben. Ricœur stellt die Frage: „Wenn nicht ein Anderer auf mich zählen würde, wäre ich dann imstande, mein Wort zu halten, mich aufrechtzuerhalten?“ (Ricœur, 1996, S. 409). Ein Anderer als das Selbst, die Andersheit, setzt Ricœur ontologisch, sie gehört zum Menschen und zur Selbstheit gehört „ ... ein Moment der Selbstaneignung ... “ (ibid., S. 171), ein sich selbst gehören um für Andere präsent zu sein, „ ... eine Dialektik von Selbstbehauptung und Selbstverzicht“ (vgl. ibid., S. 206).

Eine Dialektik, die man in supervisorischen Prozessen situationsangemessen ausloten und kontinuierlich bearbeiten kann, wo ist Selbstbehauptung zentral, wo ist persönliche Zurücknahme gefragt und wie kann diese Dialektik in der jeweiligen komplexen Berufssituation konkret umgesetzt werden etc.

- **Transversalität (d.h. Offenheit, Anschlussfähigkeiten, Konnektivierung, Kritikfähigkeit etc.) fördern, Methoden um zu Transversalität zu kommen anwenden.**

Die vom Soziologen Bröckling (2007) beschriebene gesellschaftliche Adressierung als unternehmerisches Selbst unterstellt, alle sollen eine unternehmerische Haltung annehmen, ethische Überlegungen werden hintangestellt, die Märkte lassen keine Reflexion zu nur unablässige Aktivität, ständige Produktivität⁵⁶. Das von Bröckling

„**Empowerment/Selbstermächtigung** ist die Attribution von Wertschätzung, Selbstbestimmtheit und Mündigkeit sowie die Einräumung und Gewährleistung von Kontrolle über Situationen und die Möglichkeiten, diese mitzubestimmen und mitzugestalten, die Bekräftigung des Rechts, für die eigenen Belange eintreten zu können und die Förderung und Entwicklung von Selbstwertgefühl, Selbstbewußtsein, Selbstwirksamkeit und kommunikativer Kompetenz und Performanz [d.h. von „persönlicher Souveränität“]. Voraussetzung von Empowerment-Strategien ist ein engagiertes Eintreten für und ein Ernstmachen mit den grundlegenden Menschenrechten (und ihrer nicht-normierenden Umsetzung), wie sie in den Konstitutionen der großen Demokratien und den internationalen Menschenrechtsvereinbarungen festgeschrieben worden sind“ (Petzold 1990g)“ (Orth, Petzold & Sieper, 2014, S. 293).

⁵⁵ Er interpretiert das Autonomieprinzip neu, keine selbstgenügsame Autonomie, sondern eine „ ... Autonomie über die Gerechtigkeitsregel auf der Ebene der Institutionen und die Regel der Gegenseitigkeit auf der zwischenmenschlichen Ebene ... “ (Ricœur, 1996, S. 332-333).

⁵⁶ Die ökonomischen Diskurse sind durchaus divers. Der amerikanische Ökonom Jeremy Rifkin prognostiziert revolutionäre Veränderungen in „Die Null-Grenzkosten-Gesellschaft“ (2014) und liefert eine andere Narration, eine Wirtschaftsordnung namens „*collaborative commons*“.

kritisch thematisierte permanente Selbst-Monitoring erscheint im supervisorischen integrativen Kontext widersinnig. Es gilt ja Selbst- und Ko-Beobachtung zu entwickeln, sodass Freiräume oder Exzentrizität zu einer z.B. überfordernden, energieraubenden, leibverschleißende Arbeit entstehen können.

In supervisorischen Prozessen geht es darum spezifisch je nach Bedarf und Konstellation in systematischen Suchbewegungen mittels folgender Methoden offen, anschlussfähig, nichtlinear, vielfältig zu bleiben, sich Exzentrizität⁵⁷ zu erarbeiten bzw. zu Transversalität zu kommen und in supervisorischen Prozessen zu fördern (Petzold, 2010f, S. 27-28):

- der metahermeneutischen Mehrebenenreflexion,
- der Diskursanalytik im Sinne von Foucault und
- der Dekonstruktionsarbeit Derridas.

Also gemeinsam mit anderen zu beobachten, zu diskutieren, zu recherchieren und zu reflektieren. So kann eine gewisse Unabhängigkeit vom Zeitgeist und sozialen Rahmenbedingungen, in die wir eingebettet sind, kultiviert werden - als permanente Aufgabe. Foucault folgend entsteht das Subjekt in komplexen Machtverhältnissen oder es „macht sich selbst zum Projekt“, in dem es sich beobachtet bzw. mit sich in Beziehung tritt. Supervision versucht mit den verschiedenen Stimmen in uns zu arbeiten und die komplexen Machtverhältnisse (Petzold 2009c), in welchen Menschen in beruflichen Kontexten und Kontinua stehen, zu reflektieren, um hier stimmig, besser „vielstimmig“ (vgl. Mikail M. Bakhtin, 1981) und fähig zu „transversalen Polylogen“ zu werden (vgl. Petzold 2002c).

Die metahermeneutische Mehrebenenreflexion ist u.a. ein Ziel von integrativer Supervision:

Supervisoren müssen mit ihren Supervisanden nicht nur deren Position unter den Bedingungen der Institution, ihr Beobachten und ihr Reflektieren beobachten (... Ebene I), sondern auch ihr eigenes Beobachten, die Qualität und die Formen der Kommunikation (Ebene II) sowie die in diesen *Phänomenen* wirksamen, übergreifenden, zeitstabilen, verdeckten *Strukturen* und ihre Hintergründe (Ebene III), wofür es weiterer Beobachter – eventuell

⁵⁷ Hüther & Petzold (2012) führen folgende Exzentrizitätsformen an: Exzentrizität gegenüber Nischengebundenheit; gegenüber der Aktualitätsgebundenheit des Erlebens, der Jetzt-Zeit; gegenüber der sozialen Bezugsgruppe; gegenüber sich selbst als Person; Hyperexzentrizität gegenüber den Selbst- und Weltverhältnissen (vgl. Hüther & Petzold, 2012, S. 223-224).

„systemexterner“ – bedarf, um optimale Mehrperspektivität und Exzentrizität zu gewährleisten. (Petzold, 2007, S. 128)

Die Mehrebenenreflexion ist komplex, dadurch ist die Gefahr einer sozialtechnologischen Verflachung gebannt. Für die integrative Supervision kann definitiv ausgeschlossen werden, dass hier ein verkürztes Menschenbild im Sinne einer/s „Ist-Soll Idiotin/en“ zu einer/m rein affirmativen sich im Kreis bewegenden SelbstoptimiererIn/s transportiert wird. Wobei es bleiben blinde Flecken: „Mit ihnen ist zu rechnen“ (Petzold, Orth & Sieper, 2014, S. 116).

- **Gemeinsames komplexes Lernen in Polylogen, konstruieren von schöpferischen Selbstverhältnissen und Weltverhältnissen, Kulturarbeit.**

Das integrative flüssige Persönlichkeitsmodell basiert auf der Annahme, dass jeder von uns von vielen Menschen „bevölkert“ wird - „wir sind wirklich Viele“ sagt Petzold im Interview mit Egon Christian Leitner (Leitner & Petzold, 2010), und je vielfältiger unsere Erfahrungen und die uns umgebenden Menschen sind, desto besser.

Filipp fasst den Begriff der Selbstkomplexität folgendermaßen: „Anzahl unterschiedlicher und (relativ) unabhängiger Selbstaspekte; Strukturmerkmal des Selbstkonzepts“ (Filipp & Mayer, 2005, S. 271). Je höher die Selbstkomplexität desto besser kann affektiv mit Schwierigkeiten bzw. Konflikten in einem Aspekt bzw. bereichsspezifischen Selbstkonzept umgegangen werden, weil davon unabhängige andere und verfügbare Selbstaspekte in den Blick genommen werden können (vgl. *ibid.*).

Bei Foucault ist der Selbstbezug eine Beziehung, die man zu sich selbst haben sollte, eine Ethik in Form einer „Ästhetik der Existenz“ (Foucault 2007; Foucault in Dreyfus & Rabinov, 1987, S. 267).

„Aber könnte nicht das Leben eines jeden ein Kunstwerk werden?“ (Foucault in Dreyfus & Rabinov, 1987, S. 273). „Aus der Idee, daß uns das Selbst nicht gegeben ist, kann meines Erachtens nur eine praktische Konsequenz gezogen werden: wir müssen uns selbst als Kunstwerk schaffen“ (*ibid.*, S. 274).

Das **Selbst** ist „leiblich gegründete Stabilität in ständigen Metamorphosen“ (Petzold 1990b), eingebunden in den *Heraklitischen* Fluß des Lebens – über die Spanne der Lebenszeit, er ist Autor einer *Lebenskunst* als Ästhetik der

eigenen Existenz mit Anderen, Künstler und Kunstwerk zugleich (*Foucault, Bakhtin*; vgl. *Petzold* 1999q, 2002h)“. (*Petzold*, 2003b, S. 435)

Wir erarbeiten unser jeweiliges, individuelles Selbstverhältnis, diese Konstruktionsakte sind „schöpferische Tätigkeiten“ (*Foucault* in *Dreyfus & Rabinov*, 1987, S. 274), die u.a. in supervisorischen Prozessen bearbeitet werden können, sowie dazu passende Selbsttechniken, die wie *Foucault* (2007) beschreibt mit einem Gegenüber, mit anderen in Polylogen (*Petzold*, 2002c) verbunden sind.

Denn je größer das (selbstbezogene) Wissen ist, desto differenzierter und vielfältiger können die Gestaltungsmöglichkeiten werden, der integrative Ansatz fördert dies möglichst vielfältig z.B. mittels mediengestützten Techniken wie (vgl. *Petzold*, 2003e):

- „- **Körperbild, Body Chart** [1965, *Petzold, Sieperl*] als Umrißbild (was Struktursicherheit bietet aber auch Eingrenzungen) oder als freies Körperbild (was ein höheres projektives Potential hat);
- **Relationale Körperbilder** [1975, *Petzold, Orth*], die z.B. die eigene Leiblichkeit im Bezug/in Relation zum Körper des Vaters, der Mutter, des Partners, des eigenen Kindes, des Vorgesetzten bildlich darstellen;
- **Lebenspanorama/ Panoramatechnik** [1967, Gesundheits-/Krankheitspanorama 1971 *Petzold*; Arbeitspanorama *Petzold, Heintl* 1982, dreizüdiges Karrierepanorama *Petzold* 1988]; im Unterschied zur fokalisierenden Betrachtung von Einzelereignissen wird hier unter longitudinaler, retrospektiver, aber auch antizipierend prospektiver Perspektive eine „Überschau“ mit synoptischen Qualitäten ermöglicht, eine praxeologische Umsetzung der „*life span developmental psychology*“;
- **Selbstbilder und Selbstportraits** [1965, *Petzold, Sieperl*] als freie projektive bzw. semiprojektive Bilder des Selbst oder als realistische und semiprojektive Selbstportraits nach dem Spiegel gemalt, ggf. als **Rahmenbilder**; diese von uns begründete „Rahmentchnik“ ermöglicht, auf einem breiten Rahmen/Rand externe Einflüsse auf eine „Innenwelt“ bildlich darzustellen;
- **Identitätsbilder** [1979, *Petzold*] hier werden die als „Fünf Säulen der Identität“ bekannt gewordenen Identitätsbereiche: („I. Leiblichkeit, II. Soziales Netzwerk, III. Arbeit/Leistung/Freizeit, IV. Materielle Sicherheiten, V. Werte) bildlich semiprojektiv dargestellt – sofern die Instruktion dies vorgibt auch unter longitudinaler Perspektive;
- **Ichfunktionsbilder** [1979, *Petzold*], hier werden „primäre Ichfunktionen“ (Denken, Fühlen, Wollen, Handeln, Memorieren etc.) event. auch „sekundäre Ichfunktionen“ (Synthetisieren, Demarkation etc.) bildlich semiprojektiv dargestellt – sofern die Instruktion dies vorgibt auch unter longitudinaler Perspektive;

- **Souveränitätsbilder** [1980, *Petzold, Orth*], hier wird der „innere Ort und der äußere Raum der Souveränität“ mit Rückgriff auf das IT-Kernkonzept der „persönlichen Souveränität“ (das an die Stelle des problematischen Autonomiekonzeptes tritt) als **Rahmenbild** dargestellt. In ähnlicher Weise können „**personal powermaps**“ erstellt werden, die Fragen nach Macht und Ohnmacht in relevanten Kontexten stellen;
- **Virtuelle Selbstpräsentation** [1997, *Petzold, Müller*], das Erstellen einer persönlichen Homepage – etwa in der Arbeit mit Jugendlichen – hat ein hohes projektives Potential und bietet auch therapeutische Chancen, Souveränität und Selbstwertgefühl, Selbstwirksamkeit und positive Kontrollüberzeugungen aufzubauen.
- **Eltern-Kind-Tryptichon** [1971, *Petzold, Sieper*], das Kind stellt sich, seinen Vater, seine Mutter nach eigener Wahl der Platzierung in Form eines Tryptichons dar. Die von uns begründete **Tryptichontechnik** wurde seitdem jeweils *theoriegeleitet* vielfältig thematisch variiert (Körper-Seele- Geist; Selbst und zwei significant others; Selbst zwischen Sicherheit und Unsicherheit; Arbeit-Freizeit-Ruhe, Innigkeit- Sexualität-Zärtlichkeit etc.);
- **Projektives soziales Netzwerk** [1969, *Petzold* in Ausarbeitung von *Morenos* (1936)Technik des „sozialen Atoms“], hier wird das soziale Netzwerk des Patienten dargestellt in der Regel als „Dreizonenprofil“: Kern-, Mittel-, Randzone, zuweilen spezifiziert als familiales, amikales, kollegiales oder voisinales Netzwerk – sofern die Instruktion dies vorgibt auch unter longitudinaler Perspektive. In einem Netzwerk sind oftmals unterschiedliche „social worlds“ oder „représentations sociales“ vorhanden, die als „kollektive Kognitionen, Emotionen und Volitionen“ definiert werden und mit der „Sprechblasentechnik“ visualisiert werden können (*Müller, Petzold* 1997);
- **Familienskulpturen in Ton oder als Personenaufstellungen** [1969 *Petzold*], hier werden in Ausarbeitung von *Morenos* Ansatz des „sozialen Atoms“ Familienmitglieder *vom Protagonisten* (nicht wie bei *Hellinger*, der den *Moreno*-Ansatz 1971 bei *Petzold* kennenlernte) aufgestellt oder in Ton geformt und arrangiert;
- **Ressourcenfeld, Konfliktfeld** [1975, *Petzold*], im Ressourcenfeld werden die Eigen- und Fremdressourcen der Person gemäß der Integrativen Ressourcentheorie (*Petzold* 1997p) dargestellt, im Konfliktfeld die Konflikte. Felddarstellungen ermöglichen Übersicht, event. auch unter Blick auf biographische bzw. Entwicklungs- und Rozialisationsdynamiken.
- **Innere Beistände/ Innere Feinde** [1975, *Petzold*] (auch als „Über-Ich-Bänke“ bekannt). Unsere Persönlichkeit ist von internalisierten positiven und negativen Menschen „bevölkert“, deren Atmosphären und Botschaften unser Denken, unsere Gefühle und unser Verhalten bestimmen. Die bildliche Darstellung macht diese Einflüsse erkennbar.

Diese und viele andere mediengestützte Techniken – und hier wurden die drama- und poesietherapeutischen oder die bewegungs-, tanz- und musiktherapeutischen, die wir inauguriert haben, noch gar nicht aufgeführt (*Petzold* 1974j, 1979c, 1982a, 1983a, 1988n, 1989c, 1998a; *Petzold, Orth* 1985; *Petzold, Sieper* 1993) sind in zahlreichen Publikationen dargestellt worden, von denen die wichtigsten genannt seien: *Petzold, Orth* 1990, 1993,

1994; *Petzold, Sieper* 1993; *Petzold, Osten* 1998; *Müller, Petzold* 1998, 1999).
(*Petzold*, 2003e, 96-97)

- **Die narrative Praxis, das Üben differenzierter Selbst- und Weltversprachlichung.**

Laut Ricoeur ist das Selbst immer auch ein Anderer, das Erzählen formt uns wieder und wieder aufs Neue, das Selbst kann als Narration aufgefasst werden, denn mit jedem Erzählen verändert sich die Geschichte z.B. der berufliche Werdegang, das bestätigen auch neurowissenschaftliche Untersuchungen.⁵⁸ In der Supervision ist Raum für neue Erzählungen, Selbstversprachlichung und damit Selbstgestaltung (siehe auch Kapitel 2.1.3), sich anders zu erzählen, damit zu experimentieren. Sprache ist im integrativen Ansatz mit Handeln verbunden, d.h. anders über sich zu sprechen, sich auch anders zu setzen und zu handeln. Oft sind uns unsere Narrative gar nicht bewusst, sie beengen und bringen uns nicht weiter, im supervisorischen Kontext treten sie ins Bewusstsein: „Eine Verfestigung, Fixierung, ein repetitives Narrativ, das maligne werden kann (*Petzold* 2003a, 684ff), weil es Entwicklungen verhindert, die Narration des Lebens nicht weitergehen kann (*ibid.*), muss verflüssigt werden“ (*Petzold*, 2010f, S. 33). Der integrative Ansatz hat in seiner narrativen Praxis eine „Parrhesie-Konzeption“ entwickelt, in welcher in gelebter Intersubjektivität um die Selbstfindung und persönliche Wahrheit gerungen wird, ein ‚parrhesiastischer Kampf‘ (*Petzold, Orth & Sieper*, 2014 S. 65), der verinnerlicht werden soll, eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit sich selbst und Anderen - mit sich selbst und Anderen gegen die eigenen Mängel zu kämpfen (*vgl. ibid.*).

⁵⁸ Neurowissenschaftliche Untersuchungen zeigen, „... daß bei jedem Erinnerungsvorgang ähnliche Bedingungen herrschen wie beim ersten Lernen, so daß die gespeicherte Information gelöscht, in einen neuen Zusammenhang oder anderweitig modifiziert werden kann“ (*Morris*, 2013, S. 38). Diese Modifikation von Gedächtnisinhalten, der Vorgang der Rekonsolidierung entsteht aus dem Vorgang des sich Erinnerns. Einzelne Gedächtnisinhalte beeinflussen sich gegenseitig und jede neue Erfahrung verändert ältere Gedächtnisinhalte (*vgl. Roth*, 2011, S. 126).

- **Sozial-kognitiver Ansatz: Arbeiten an der Selbstwirksamkeit (= der subjektiven Einschätzung der eigenen Fähigkeit, eine angestrebte Handlung kompetent ausführen zu können) bzw. kultivieren von Zuversicht & Zweifel, Attributions und Kontrolltheorien, das Arbeiten mit unterschiedlichen Attributionsprozessen.**

Attributions- und Kontrolltheorien⁵⁹ sind für supervisorisches Handeln unverzichtbar. (vgl. Heuring & Petzold, 2005, S. 46). „Kausalattributionen und Kontrollüberzeugungen sind wesentliche Faktoren für menschliches Handeln. Sie stellen Überzeugungen hinsichtlich der Verursachung von Zuständen bzw. Überzeugungen über die Verursachbarkeit von Zuständen dar. Sie lassen sich anhand verschiedener Dimensionen einordnen und unterliegen systematischen Fehlern bzw. Verzerrungen“ (Eichert & Petzold, 2003, S. 20).

Wie schätze ich mich ein, was schreibe ich mir zu, was den anderen in der Gruppe?
Nach welchen Attributionsstilen, Attributionsprinzipien gehe ich vor? Sind mir mögliche Attributionsfehler bewusst und kann ich die relevanten „professionellen“ Attributionsmuster, in dem spezifischen institutionellen Rahmen der Arbeit, meinen SupervisandInnen gegenüber deutlich machen, damit sie gegebenenfalls verändert werden können?

„SupervisorenInnen müssen schließlich u.a. mit unterschiedlichen Attributionsprozessen auf unterschiedlichen Ebenen arbeiten. Eine ihrer wichtigsten Aufgaben ist die *Herstellung exzentrischer Positionen in Hinblick auf verschiedene Attributionen* und deren möglichen Verzerrungen“ (ibid., S. 16).

Eine kognitiv deskriptive und emotionale evaluative Perspektive verbindet (im integrativen Ansatz präfrontal-kognitives Einschätzen appraisal und limbisch-emotionale Bewertung valuation) Werner Greve in seiner dreidimensionalen Topografie des Selbst:

⁵⁹ Z.B. August Flammer schlägt ein Vier-Stufen-Modell der Kontrollstrategien vor: 1. **Die direkte Kontrolle**, bei Nichtgelingen entsteht 2. **die Reaktanz**, „d.h. die Aufwendung von außergewöhnlicher Energie oder außergewöhnlicher Mitteln zur Durchsetzung der direkten Kontrolle ...“ (Flammer, 1990, S. 154) bzw. die Indirekte Kontrolle, klappen auch diese nicht kommt es 3. zu **Sekundären Kontrollstrategien**, schlussendlich folgt 4. der **Kontrollverlust bzw. Kontrollverzicht** (vgl. Flammer, 1990, S. 154).

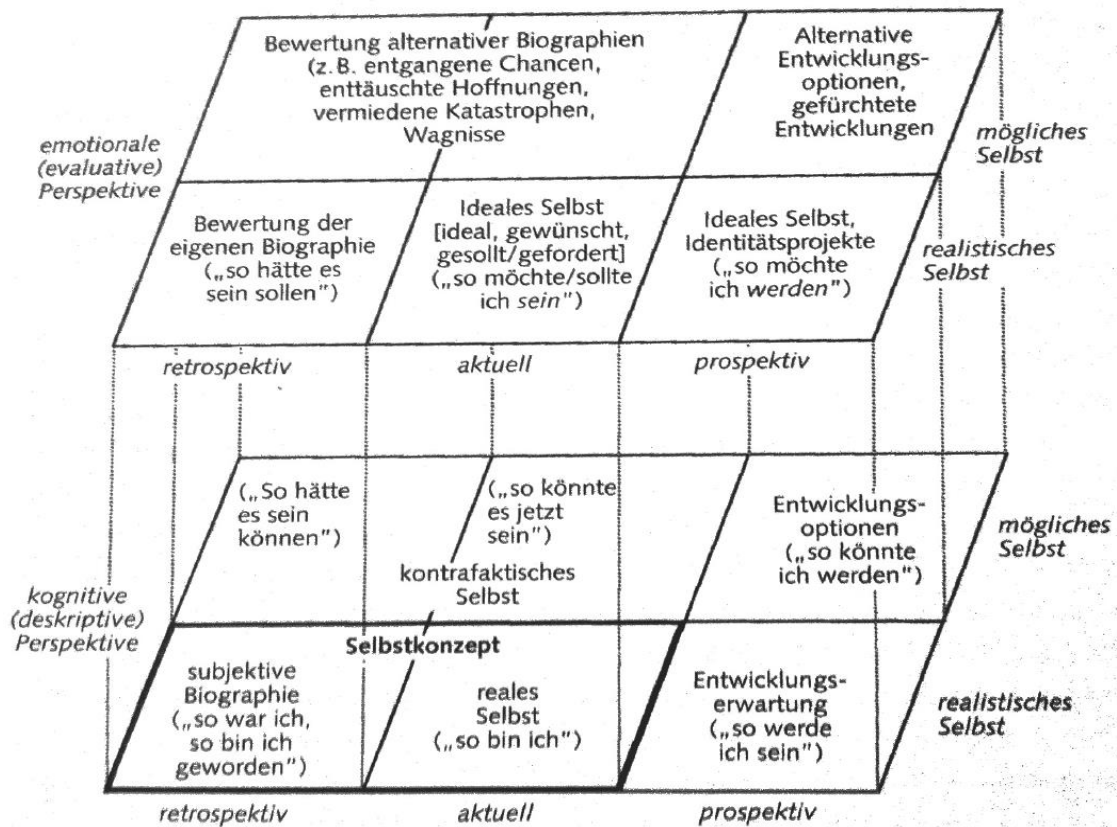


Abbildung 1: Dreidimensionale Topographie des Selbst (Greve, 2000, S. 20).

Selbstbezogene Gedanken beeinflussen unser Verhalten ursächlich (Bandura 1997):
 Nach Werner Greve sind die Inhalte des selbstbezogenen Wissens sehr facettenreich, zeitlich verortet (retrospektiv, aktuell, prospektiv), von unterschiedlicher Salienz und Bedeutsamkeit und sozial konstruiert. Das Selbst in der Lebensspanne erzeugt eine stabile Persönlichkeit mittels unterschiedlichen Strategien bzw. Anpassungsleistungen wie z.B. primärer und sekundärer Kontrollstrategien, Akkommodation, Assimilation und Immunisierung (z.B. selbstwertdienliche Vergleiche) (vgl. Greve, 2008, S. 918). Greve führt Verteidigungslinien eines bedrohten Selbst an, wie z.B. Prozesse der Wahrnehmungsvermeidung/abwehr, Dynamiken der Umdeutung & kognitive Neutralisierung (Akzeptanzvermeidung, Zweifel, Rationalisierung, Neubewertungen) und Prozesse der Immunisierung (Selbstkonzeptimmunisierung, wie z.B. periphere Konzeptkorrektur oder Einschränkung der Reichweite dienen der Wahrnehmung eines stabilen Selbst trotz Veränderungen), aber auch präventive Verhaltensweisen wie z.B. „impression management“ also Eindruckssteuerung (vgl. Greve, 2000, S. 22).

Jochen Brandtstädter beschreibt die „Selbstentwicklung zwischen Zielbindung und Ablösung“ nicht im Sinne Piagets allerdings mittels assimilativer und akkommodativer Prozesse⁶⁰: „Der assimilative Modus umfasst intentionale Aktivitäten, die auf die Verwirklichung von Zielen und persönlichen Projekten gerichtet sind und die allgemein darauf zielen, dem eigenen Leben und der persönlichen Entwicklung die Form zu geben, die eigenen Wünschen und Identitätsprojekten entspricht ... “ (Brandtstädter, 2007, S. 192). Der akkommodative Modus hingegen „ ... umfasst Prozesse, welche die Anpassung persönlicher Ziele und Ambitionen an gegebene Handlungsmöglichkeiten und die Ablösung von blockierten Zielen unterstützen“ (ibid.). Assimilative Strategien sind zweifach selbstbezüglich: „Zum einen sind sie auf *die Person selbst* zurückgerichtet, etwa wenn die Person ihr eigenes Verhalten bewertet oder selbstregulatorische Anstrengungen unternimmt, um normativen Erwartungen zu genügen“ (ibid., S. 12). Diese Strategien sind aber auch „auf *das Selbst der Person* bezogen d.h. auf Vorstellungen eines gewünschten, gesollten oder möglichen Verlaufes der persönlichen Entwicklung“ (ibid.). Assimilative Aktivitäten sind zentral für die intentionale Selbstentwicklung, sie versuchen unser Verhalten und unsere Entwicklung in eine Form zu bringen, entsprechend normativen Standards oder Idealen (vgl. ibid., S. 12-13). Akkommodative Aktivitäten hingegen (Ablösung von blockierten Zielen und Zielabwertung, Konstruktion entlastender Bedeutungen, Anspruchsregulation) sind nichtintentional, das Idealselbst wird modifiziert (vgl. ibid., S. 23-24).

Immunisierende und akkommodative Prozesse können begreiflich machen, wieso Menschen über ihre Lebensspanne, in der sie sich vielfältig verändern und entwickeln, trotzdem ein Gefühl dafür bewahren können, dieselbe Person geblieben zu sein, Stabilität im Wandel erleben (vgl. Greve, 2000, S. 110). „Die Entwicklung des Selbst besteht nicht nur in phänomenologischen Veränderungsdynamiken, sondern schlägt sich oft gerade in sichtbarer Stabilität nieder, deren *Erklärung* freilich in hochflexiblen und dynamischen Anpassungsprozessen liegt“ (ibid.).

In der supervisorischen Arbeit wird situationsspezifisch angesetzt, so vielfältig und bereichsspezifisch die konkrete Situation ist, so sind es auch die Selbstkonzepte der

⁶⁰ Angelehnt an John Dewey verwendet Brandtstädter die Begriffe Akkommodation und Assimilation im Sinne adaptiver Prozesse der Zielverfolgung bzw. -anpassung, anders als Piaget, der sich diesbezüglich auf die Anwendung bzw. Anpassung kognitiver Schemata bezieht (vgl. Brandtstädter, 2007, S. 8).

involvierten Personen (vgl. Filipp & Mayer, 2005, S. 274), dabei werden im Prozess jeweils Stabilität als auch Wandel je nach Indikation in den Blick genommen.

Unsere Erfahrungen, Wissensstrukturen (Selbstkonzepte, Selbstschemata) färben, leiten und organisieren die Verarbeitung von neuen Situationen, sie entlasten - können aber zur Belastung werden, wenn sie für eine neue Konstellation nicht mehr förderlich bzw. passend sind, das kann in supervisorischen Prozessen in den Blick genommen werden, situationsbezogen adaptiert werden, oder der Bedarf an „Aufrechterhaltung“, „Verteidigung“ oder „Immunisierung“ (vgl. Filipp, 2000, S. 8) differenziert werden. „Häufig gegebene Kontexte führen zu chronisch zugänglichem Selbstwissen, das unsere Selbstsicht und unser Verhalten öfters steuert als Selbstwissen, das auf Kontexte bezogen ist, denen wir nur selten ausgesetzt sind“ (Hannover, 2000, S. 236). Für den supervisorischen Kontext heißt das z.B. die jeweilige berufliche „Deformation“ in den Blick zu nehmen und zu reflektieren.

Reflexionsmöglichkeiten und in der Folge Wachstumspotenzial ergeben sich aus dem Erfassen, Wahrnehmen, Verstehen und Erklären (Petzold, 2003) von Diskrepanzen zwischen Normativem („Idealselbst“) und Faktischem („Realselbst“), dem Selbstwert zwischen Wissen und Wollen, zwischen Denken und Fühlen (Filipp, 2000, S. 9-10), frühere Selbste können mit dem aktuellem Selbst verglichen, aus möglichen, erhofften, normativen und befürchteten Selbsten Ziele generiert werden (vgl. Filipp & Mayer, 2005, S. 268-269).

- **Die Förderung eines bewegungsaktiven Lebensstils – die Sorge um das Leib-Selbst.**

Im Integrativen Ansatz ist das Selbst ein leibliches Phänomen, der Leib steht für eine gewisse Konsistenz bzw. Permanenz und Einmaligkeit (siehe Kapitel 2.3.2). Stabilität ergibt sich aus der „... Leiblichkeit des *Selbst* und in einer gewissen Permanenz des *sozialen und ökologischen Kontextes* ...“ (Petzold & Mathias, 1983, S. 172).

Wichtigste Aufgabe der Integrativen Bewegungstherapie ist wieder Freude an der Bewegung zu bekommen und die Förderung eines bewegungsaktiven Lebensstils (Prophylaxe, Erhaltung und Entwicklung) (vgl. Petzold, 1996b, S. 437), dies sollte auch in der Supervision vermittelt und spürbar werden. Das supervisorische Handeln kann mittels „Sechs Tätigkeitsaspekten (**STA**)“ (Petzold, 2007, S. 78). beschrieben werden:

- Optimierungsaspekt/ gesellschaftliche Dimension
- Weiterbildungsaspekt/agogische Dimension
- Kommunikativer Aspekt/soziotherapeutische Dimension
- Supportiver Aspekt/psychohygienische Dimension
- Methodologischer Aspekt/ameliorative Dimension
- Aufdeckender Aspekt/psychotherapeutische Dimension (vgl. Petzold, 2007, S. 78)

In all diesen Dimensionen können Selbstwahrnehmungsübungen hilfreich sein und das eigenleibliche Spüren und die Wahrnehmung der Umwelt in den Blick genommen werden. Denn eine erweiterte Selbstwahrnehmung, erweitert auch die Möglichkeiten die umgebenden Umwelten wahrzunehmen (Petzold, 1996). Aber wenn das eigenleibliche Spüren, die Selbstwahrnehmung in der Supervision zu fördern ist, so müssen wir klären bzw. differenzieren, was unter Awareness und Consciousness im integrativen Ansatz zu verstehen ist.

Der Begriff Awareness ist ein zentrales Konzept der Gestalttherapie⁶¹, der integrative Ansatz mit seiner Leiborientierung, seiner Theorie „komplexen Bewusstseins“, praktiziert und vermittelt awareness **und** conscience/consciousness.

Die IT hat die Awareness, das Spürbewußsein von *Lily Ehrenfried*, bei der wir in Paris die *Gindlerarbeit* erlernten (von uns stets so ausgewiesen, *Petzold* 2005m). Auch haben wir Anfang der 1970er Jahre bei *Ch. Selver* Seminare gemacht und ihre Texte herausgegeben, sowie selbst am FPI *Gindler-Ehrenfried*-Spürarbeit angeboten oder mit Seminaren von *Karl Everding* verbreitet. Wir haben außerdem eine originelle Theorie "komplexen Bewusstseins" erarbeitet (ders. 1988a, b) und eine Theorie und Praxis „**komplexer Achtsamkeit**“ entwickelt und erprobt (*Petzold, Moser, Orth* 2012), die die eigenleibliche, zwischenmenschliche und umweltbezogene Achtsamkeit

⁶¹ „Awareness geht zurück auf das von den *Perls* unscharf übernommene Konzept des Spürbewusstseins der Lohelandschule und der Methode von *Elsa Gindler*. *Lore Perls* (Voices 2, 1982, 29ff.) meinte fälschlich, es komme aus dem Yoga und Zen. *Fritz Perls* kannte nur die *Gindler*-Schülerin *Charlotte Selver*. Daher kommt wohl sein Awareness-Begriff, dessen Quellen *Perls* nicht ausweist und den er leider nirgendwo differenziert expliziert. Mehr als kurze Bemerkungen macht er nicht. Er hat also selbst dieses Konzept entlehnt“ (Petzold, 2014j, S. 15).

verbindet mit „zivilgesellschaftlicher Achtsamkeit“ gegenüber Entfremdungsphänomenen. (Petzold, 2014j, S. 15)

Im integrativen Ansatzes geht es „ ... nicht nur um „*awareness*“, organismische Spürbewußtheit der „*senses*“, so *Perls* (1969a), sondern auch um „*consciousness*“, reflexiv-kognitives, „kritisches Bewusstsein“ (*mind*, Geist) des Subjekts ... “ (Petzold, Sieper & Orth, 2013b, S. 15).

Der integrative Ansatz differenziert:

- Einen intentionalen aktiven Wahrnehmungsmodus; „ ... ich richte meinen Blick, mein Ohr auf dieses oder jenes ... “ (Petzold, 2003a, S. 171). „,Ich sehe die Bewegung ganz bewußt und genau, gehe mit den Augen zu ihr hin', consciousness-centered ... “ (Petzold, Bloem & Moget, 2004, S. 60).

Dies kann auch nur am Rande des Bewußtseinsfeldes erfolgen, ein Beobachten aus den Augenwinkeln, co-consciousness-centered (vgl. *ibid.*).

- Einen rezeptiven absichtslosen Wahrnehmungsmodus; dieser Modus hat nichts mit Passivität zu tun. „Der bewegende Vorbildgeber 'fällt mir ins Auge, er kommt auf mich zu', awareness-centered ... “ (*ibid.*).

Beide Wahrnehmungsmodi sind miteinander verschränkt, fließen ineinander, Consciousness und Awareness, „ ... d.h. wache gerichtete Aufmerksamkeit für das, was in mir, um mich herum und an den Kontaktstellen zwischen dem „Innen und Außen vor sich geht“ (Petzold, 1996a, S. 143) - Gewährsein meiner selbst, meiner Gegenüber und der jeweiligen Situation. Es geht beim eigenleiblichen Spüren nicht um einen Rückzug in sein Inneres, sondern dieses verstärkte differenzierte Spüren wirkt sich in weiterer Folge auf die jeweiligen Umwelten aus, die sich nun auch verändern müssen usw.

Die/der SupervisorIn ist in diesem Zusammenhang Modell und wird immer wieder die Wahrnehmungsfähigkeit, das Erlebnis- und Verhaltensspektrum (Kontakt-Begegnungs- Beziehungsfähigkeit und die Handlungsfähigkeit) zu erweitern trachten.

- **Soziologische systemische Zugänge, die das Selbst z.B. als psychisches Subsystem „als polykontexturale Uneinheitlichkeiten“ als Ergebnis „heterarcher und hyperkomplexer Adressenformulare d.h. sozialer Begrenzer“ konzeptualisieren, das Selbst erscheint restlos sozial bedingt (vgl. Fuchs, 2010, S. 300).**

In der Supervision, die eine geregelte Reflexion von Arbeit ermöglichen soll, können etwa Adressenformulare, soziale Begrenzer (vgl. Fuchs, 2010) bewusst gemacht werden und ein passender Umgang damit entwickelt werden. Wenn man sich vergegenwärtigt wie viel Zeit ein Erwachsener in der Arbeit verbringt, wie sehr also die Atmosphären dort das Selbst beeinflussen, wird bewusst wie massiv die Arbeit das Selbst bildet. Wir haben aber noch weitere Identitätssäulen, diese müssen gepflegt werden. Work-life-balance gewinnt zunehmend an Bedeutung. Hier kann Supervision helfen indem sie z.B. die Exzentrizität fördert.

- **„Alles fließt und ist im Fluß verbunden, auch Gegensätzliches – herakliteisches Axiom“ (Petzold, 2003a, S. 116).**

Grundsätzlich hat die/der SupervisorIn (vgl. für die Psychotherapie Keller, 2007), das Ziel Änderungen im Selbstkonzept und Selbstwelterleben anzustoßen, die Wandelbarkeit der Persönlichkeit (im integrativen Persönlichkeitsmodell Selbst-Ich-Identität) stellt diesbezüglich eine Grundvoraussetzung dar - die/der SupervisorIn tut dies u.a. als ein sich wandelndes Persönlichkeitsmodell (in den Ausfaltungen Selbst, Ich, Identität), als ein „*Selbst für-sich-mit-anderen*“ (Petzold & Mathias, 1983, S. 166), welches sich selbst mit den SupervisandInnen wandelt, ein Modell des Lernens in der Zeit darstellt (Lukesch & Petzold, 2011).

Das Selbst existiert im integrativen Ansatz mittels Emergenzen, als mittelpunktloses Netzwerk von Kontingenzen in der Zeit, als komplexe transmaterielle Realität, als Narration, *als Leibsubjekt mit seinen Ausfaltungen Ich und Identität, ist ein Synergem* „embodied and embedded“, es ist eingebettet in die jeweiligen Umwelten, ohne sie nicht existent, wenn wir uns als kontextunabhängig, autonom beschreiben, so entbehrt dies genau genommen jedweder Realität bzw. ist Ausdruck einer kulturellen Normvorstellung (vgl. Hannover, 2000, S. 236), bzw. ein spätmodernes Ideologem (vgl. Petzold, Orth & Sieper, 2014).

„Diese Spannung zwischen der Selbstungewißheit in der „Vielheit unserer Persönlichkeiten“ (*Bakhtin*) und der „eigenleiblichen Betroffenheit“ (*Schmitz*), die uns unsere Natur immer widerfahren läßt, gilt es – für den Menschen der Moderne mehr noch als je zuvor – auszuhalten“ (Petzold, 2001b).

3 Von einfachen und komplexen Steuerungsvorstellungen

Der Steuerungsbegriff ist kein klassischer psychologischer Begriff auch in der integrativen Theorie wird er kaum verwendet, er kommt aus dem mechanisch, technischen Bereich, aus kybernetischen Forschungszusammenhängen⁶², hat Bezüge zur Biologie, Physiologie und wurde so auch in psychologische Zusammenhänge übernommen, aktuell ist der Steuerungsbegriff gehäuft in der Qualitätsmanagementdebatte⁶³ zu finden (vgl. Spitz, 2006).

Im integrativen Ansatz ist ein hohes, spezifisches, prägnantes Know-how in Bezug auf die Möglichkeiten des transversalen Integrierens gegeben, in Form eines „differenziellen Integrationskonzept“ (vgl. Sieper, 2010) und die Probleme, die dabei entstehen können. So entstehen Kategorienfehler, wenn Probleme aus dem Mikrobereich der Persönlichkeit auf die Organisation übertragen werden, biologische und soziale Organisationstheorien vermatscht werden, wie z.B. beim Selbststeuerungsmodell von Alexander Exner, Hella Exner & Gerhard Hochreiter (2009).

Der integrative Ansatz beinhaltet eine differenzierte neurowissenschaftliche Dimension⁶⁴ (vgl. Sieper & Petzold, 2002; Hüther & Petzold, 2012), es wird im

⁶² „Kybernetik ... [engl. *cybernetics*], der Begriff wurde von dem amerikanischen Mathematiker N. Wiener in Anlehnung an den von Ampere 1834 gegebenen Begriff *cybernétique* zu [zu gr. *kybernetike techne* Steuermannskunst] geprägt“ (Häcker & Stapf, 2009, S. 561). Sie ist „... die Wissenschaft von den Steuerungs- und Regelungsmechanismen in belebten und unbelebten Systemen, also in Organismen und Maschinen, aber auch in sozialen, organisatorischen, ökonomischen und politischen Gegebenheiten“ (ibid.).

⁶³ Ulrich Bröckling zieht eine Entwicklungslinie von den gruppenspezifischen Selbsterfahrungsprozessen der 70-90er Jahre und den Steuerungsstrategien in den Organisationen heute: Steuerung erfolgt durch „dicht getaktete Rückkoppelungen“ der Gruppe oder des Teams (Bröckling, 2008, S. 346) – mittels eines sogenannten „kategorischen Komparativ“ (ibid., S. 345). „Sich selbst, ein Unternehmen oder die Gesellschaft als ganze zu lenken heißt mehr denn je, Rückkoppelungsschleifen zu installieren“ (ibid., S. 347).

⁶⁴ Er betont mit Lurija (1979, 1992), „... dass das Gehirn immer als Ganzes aktiviert ist und fungiert“ (Petzold, 2012, S. 461). „Lurijas (1998, vgl. Jantzen 1994) Theorie zentraler Verarbeitung von Informationen bietet eine ganzheitliche Sichtweise, die einzelne Hirnstrukturen in ihren Zusammenhängen darzustellen vermag, indem er mit Vygotskys interaktionistischer Sichtweise zeigt, daß psychische Prozesse (Wahrnehmung, Bewegung, Sprache, Denken etc.) in komplexen funktionellen Systemen operieren, die sich keinen eng umschriebenen Hirnregionen zuordnen lassen“ (Petzold, 2003c, S. 1063).

Schuch merkt kritisch zu den konventionellen Neurowissenschaften an: „Trotz der Vielzahl von Detailforschungsergebnissen über das „Wo“ elektrisch messbare Aktivitäten im Gehirn ist über das „Wie“ der Entstehung von Bewusstsein genauer, von dem synergetischen Prozess des Bewusstseins noch relativ wenig bekannt“ (Schuch, 2006, S. 19).

„Gleichzeitig wird eine ebenso interessante, wie bedenkliche Revolte vorgenommen, indem das Organ „Gehirn“ dann doch gleichsam zu einem lebendigen Wesen promoviert wird, das wahrnimmt, erinnert,

biologischen Mikrobereich mit dem Begriff der Regulation gearbeitet. Als Basis wird von einem Meta- oder Basisnarrativ ausgegangen, einem zentralen Programm, das Lernprozesse ermöglicht:

Die grundsätzliche und umfassende L e r n f ä h i g k e i t der Hominiden, die V e r ä n d e r b a r k e i t von Genexpressionen und Genregulationen, die Neuroplastizität des menschlichen Gehirns und Nervensystems und die damit gegebene Modifizierbarkeit von kognitiven Landkarten, emotionalen, volitiven Stilen, Mustern der Regulationskompetenz aufgrund von „exzentrischer und reflexiver“ Auswertung und volitionaler Umsetzung von Erfahrungen sind die wesentlichsten, evolutionsbiologisch höchst sinnvollen Selektionsvorteile der Hominiden von Sapiens-Typus. Diese exzentrische Lernfähigkeit und modulierbare Regulationskompetenz muss als das zentrale Programm, als das „Basisnarrativ“ des Homo Sapiens angesehen werden, von dem alle anderen Narrative (Brutpflege-, Paar-, Aggressionsverhalten etc.) bestimmt werden können. (Petzold & Müller, 2007, S. 402)

Dieses zentrale Programm beinhaltet eine umfassende exzentrische sowie reflexive Lernfähigkeit und eine modulierbare Regulationskompetenz, die mittels „multiplen Stimulierungen“ beeinflusst werden kann (Petzold & Sieper, 2008, S. 560). Der Begriff Regulation kommt aus der sowjetischen Neuropsychologie, Psychophysiologie und Psychologie, ist mit Forschern wie Nikolai Alexandrowitsch Bernstein (1896-1966), Pjotr Kusmitsch Anochin (1898-1974), Alexander Romanovich Lurija (1902-1977) etc. verbunden, aufbauend darauf die integrative Konzeption des Regulationsbegriffes, der „ ... die Prozesse **dynamischer Regulation** zwischen Systemen als **Passung** bezeichnet, die eine hinlänglich gute, wechselseitige Adaptierung bzw. Synchronisation ermöglichen und gewährleisten“ (Petzold & Müller, 2007, S. 404). Es geht darum die Funktionsfähigkeit in Anbetracht vielfältigen Stimulierungen aus den Umweltsystemen und dem eigenen organismischen Binnensystem zu entwickeln und in weiterer Folge zu optimieren, zu verändern bzw. neu zu organisieren. Der Begriff dynamische Regulation ist zentral, weil er Veränderungen und Entwicklungen erklären kann, die durch das Zusammenwirken von Teilsystemen erfolgen, er ist dem aus der Physik stammenden

denkt, fühlt, bewertet, entscheidet, handelt- eigentlich genau all das tut, was sich bis dahin das Subjekt exklusiv zugeschrieben hat. Ganz ohne Subjekt scheint es offenbar nicht zu gehen: Die Neurobiologie promoviert ihr Erkenntnisobjekt zum Subjekt: Das Objekt als Subjekt“ (ibid., S. 22-23).

Begriff Selbstorganisation⁶⁵ ähnlich, aber es „ ... wird in der IT am Regulationsbegriff festgehalten, weil biologische und physikalische Systembegriffe nicht vollends gleichgesetzt werden können, denn sie sind durch einen nicht übergehbaren Parameter unterschieden: *Leben ...* “ (Petzold & Sieper, 2008, S. 552).

Mit „**dynamischer Regulation**“ und „Selbstorganisation“ werden die spontan auftretenden Prozesse der Bildung bzw. Veränderung räumlich und zeitlich geordneter Strukturen/Formen in offenen, dynamischen Systemen bezeichnet, die durch das Zusammenwirken (die „Synergie“, Petzold 1974j) von Teilsystemen zustande kommen. Die nichtlineare Systemdynamik offener physikalischer Systeme fern vom thermodynamischen Gleichgewicht (Prigogine) ermöglicht durch Nutzung von Energie aus dem Umfeld *Selbstorganisation*. (ibid.)

Neue Lösungen bzw. gegebenenfalls neue Regulationsprinzipien, die sich spiraling-progredierend entwickeln oder spontan emergieren, entstehen mittels:

- Reentryprozessen, reziproken Koppelungsprozessen⁶⁶
- „multipler Stimulierung“ aus der Systemumwelt
- „multipler Konnektivierungen“ von intra- und intersystemischen Elementen bzw. Prozessen (vgl. ibid., S. 553).

Diese Theorienstränge werden in der integrativen Supervision mit einer Narrationstheorie verbunden, Narrationen als „Strukturelemente in Prozessen“ (Petzold & Müller, 2007, S. 403):

In **Regulationssystemen** mit „**dynamischen Regulationsprozessen**“ verstehen wir unter „**Regulationskompetenz**“ die Steuerprogramme von Regulationsprozessen (also die Narrative/ Strukturen, die „software“) und unter „**Regulationsperformanz**“ verstehen wir den Vollzug von

⁶⁵ Selbstorganisation bedeutet „ ... die spontane Entstehung von Ordnung in kreisursachen, also auf sich selbst zurückwirkenden Prozessen“ (Haken & Schiepek, 2006, S. 61).

⁶⁶ Ein Begriff von Neurowissenschaftler Gerald M. Edelman (2004), der sich u.a. mit der Frage beschäftigt wie die verschiedenen „ ... Kortexareale und Modalitäten synchron bzw. zusammenhängend agieren ..., obwohl sie räumlich voneinander getrennt sind und es kein übergeordnetes oder exekutives Areal gibt? (Edelman, 2004, S. 149). Eine plausible Antwort stellt der Prozess des Reentry, reziproke Koppelung dar, der „ ... dynamische, fortlaufende Prozess des rekursiven Signalaustausches mittels großer Stränge von reziproken Fasern, die in großem Umfang parallel geschaltet sind und Karten miteinander verknüpfen“ (ibid., S. 164). Im Gegensatz zum Feedback, das immer von einem Output auf eine frühere Stufe zurückwirkt, kann der Prozess des Reentry, „ ... zwischen Systemelementen erfolgen, die parallel zueinander auf derselben oder auf verschiedenen Ebenen operieren“ (ibid., S. 165).

Regulationsprozessen nach diesen Programmen (also die Ablaufmuster). Beides ermöglicht im **Regulationssystem** die grundsätzliche Fähigkeit des Organismus bzw. des aus dieser biologischen Basis emergierenden Subjektes, in verschiedenen Bereichen Abläufe zu steuern – von der *intrasystemischen/-personalen* Ebene, etwa der biochemischen, über die Ebene endokrinologischer Abläufe (z.B. HPA-Achse), emotionaler und kognitiver Regulationsvorgänge bis zu höchst komplexen Regulationsmustern der „Selbstregulation“ des gesamten Regulationssystems, zu dem auch die Steuerung von *intersystemischen/-personalen* Regulationsvorgängen und immer auch **Entwicklungsperspektiven** und **Entwicklungsprozesse** gehören. Gut fungierende Prozesse „**dynamischer Regulation**“ können als eine Metaressource des Systems betrachtet werden. Steuerprogramme für die Regulationskompetenzen, welche Performanzen auf unterschiedlichen Ebenen kontrollieren, werden Narrative (Schemata, Muster, Scripts) genannt (Petzold 2000h). (ibid.).

D. h. im supervisorischen Kontext müssen die Narrative (Schemata, Muster, Scripts) in den Blick genommen werden, welche unsere Fertigkeiten, unser Können auf unterschiedlichen Ebenen kontrollieren (siehe Kapitel 2.3.3).

Die Synergetik eine moderne nichtlineare Systemtheorie auf Basis mathematischen Formalismus kann grob als „Lehre vom Zusammenwirken“ (Haken, 1995) gefasst werden, die „ ... Wissenschaft vom geordneten, selbstorganisierten, kollektiven Verhalten ... “ (Haken, 1995, S. 26). Synergetische Forschung untersucht die Bildung von neuen Strukturen/Mustern in Bezug auf allgemeingütige Gesetzmäßigkeiten, „allgemeine, übergeordnete Zwangsläufigkeiten“ (ibid., S. 15), die „ ... Entstehung makroskopischer Ordnung aus mikroskopischen Chaos“ (Haken, 2004, S. 16) mittels Wechselwirkungen (von Molekülen, Neuronen, Menschen usw.) Zufall, Emergenzen etc. so ein Begründer dieses Denkens der Physiker und Systemwissenschaftler Hermann Haken, sie „ ... führte unter anderem zu der allgemeinen Erkenntnis, daß in bestimmten Situationen selbst kleine Änderungen von Umweltgrößen ein System zum schlagartigen Umkippen bringen können“ (Haken, 1995, S. 11). „Es handelt sich also um die Erforschung der Emergenz neuer Qualitäten durch Selbstorganisation in komplexen Systemen“ (Haken, 2004, S. 20). „Ausgangspunkt war ein physikalisches Dilemma, nämlich die Frage: Wie können Ordnungszustände entstehen, obwohl

doch mit dem Anwachsen der Entropie der Welt alle Ordnungszustände zerfallen sollen?“ (ibid., S. 41-42). Die Richtung des Verschwindens von geordneten Strukturen, das physikalische Entropiegesetz, bezieht sich auf geschlossene Systeme, mit irreversiblen Vorgängen. Der Biologe Ludwig von Bertalanffy (1901-1972) löste dieses Dilemma dahingehend, indem er biologische Systeme als offen beschrieb, in Form eines Fließgleichgewichts, dass „ ... durch einen ständigen Ein- und Ausstrom von Energie und/oder Materie aufrechterhalten“ (ibid., S. 42) wird, zwischen Energieaufnahme (z.B. Nahrung) und Ausscheidung (vgl. ibid., S. 16). Die Synergetik überschreitet alte kybernetische Homöostasemodelle⁶⁷, und fokussiert die „ ... Dynamik der Entstehung von Ordnung und Chaos und deren gegenseitigen Übergängen“ (ibid., S. 11). In offenen nichtlinearen Systemen sind eindeutige Lösungen nicht immer möglich, es gibt verschiedene gleichwertige Lösungen, hier beforscht Haken folgendes Prinzip, dass nämlich bei Ordnungsübergängen nur

⁶⁷ Zentral innerhalb der Kybernetik waren die Informations- und Kommunikationstheorie und die Theorie des Regelkreises bzw. Rückkoppelungs- und Steuerungsprozesse:

„Im Grundbegriff der Information wurde von Kybernetikern die Bez. für eine dritte, den Aufbau unserer Welt neben Materie und Energie bestimmende Entität gesehen“ (Häcker & Stapf, 2009, S. 561). Felix von Cube weist der Regelung u. Rückkoppelung Brückenfunktion innerhalb der Wissenschaften zu. Er unterscheidet die aus Technik und Biologie kommenden, oft synonym verwendeten Begriffe Regelung und den allgemeineren Begriff der Rückkoppelung und verallgemeinert sie für andere Disziplinen. Der Begriff Rückkoppelung „ ... besagt, daß bei einer Kette von Wirkungen irgendwann einmal eine Rückwirkung stattfindet“ (Cube, 1967, S. 27). Regelung beinhaltet Rückkoppelungsprozesse, die auf einen bestimmten konstanten Sollwert bezogen sind (vgl. ibid., S. 28).

„Das Charakteristische der Rückkoppelung besteht darin, daß – im Gegensatz zu einer Kausalkette, bei der ein Gegenstand auf den anderen wirkt und dieser wieder auf einen anderen usw. ... - ein >geschlossener Wirkungskreis< vorliegt Bei der Rückkoppelung erfolgt also an irgendeiner Stelle eine Rückwirkung auf den ersten Gegenstand, d.h. jede Veränderung des Wirkungskreises ist zugleich von ihr selbst abhängig.“ (ibid., S. 128)

Es gibt drei Formen der Rückkoppelung, die sorgfältig unterschieden werden müssen: einfache Regelkreise z.B. ein Thermostat, vermaschte Regelkreise z.B. biologische automatisch ablaufende Gleichgewichtsprozesse wie Blutdruck, Atmung, Sauerstoffgehalt und allgemeine Rückkoppelung z.B. pädagogische Kommunikationsprozesse (vgl. ibid., S. 130). Cube verweist auf den Unterschied zwischen Regelung und Steuerung: „Im Gegensatz zur Regelung, bei der das Ergebnis ständig kontrolliert wird und eine Rückwirkung des Ausganges auf den Eingang stattfindet [geschlossene Wirkungskette], wird bei der Steuerung allein auf diese Rückwirkung verzichtet [offene Wirkungskette]. Der Regelkreis stellt ein ganz bestimmtes sich selbst steuerndes System dar“ (ibid., S. 25).

Steuerung wird somit als „ ... Einstellung, Erhaltung oder Veränderung der Zustände eines Systems durch externe Festlegung der Eingangsgrößen ohne Rückkoppelung ... “ (Konrad & Straub, 2009, S. 3) verstanden.

Das Regelkreismodell geht von einfachen mechanistischen Ursache-Wirkungsketten weg, es funktioniert kreiskausal, der Output ist Ursache für einen weiteren Output: „Der Output ist damit gleichzeitig Ursache und Wirkung seiner selbst. In einem solchen System kann nicht mehr entschieden werden was zuerst da war, der Output oder der Input. Beide sind gleichzeitig und permanent miteinander verknüpft“ (Strunk, 2004, S. 50). Kritisch verweist Strunk auf, das Unvermögen kybernetischer Modelle neue komplexe Entwicklungen zu erklären: „Im Wesentlichen beschränken sich Regelkreismodelle auf die Aufrechterhaltung einer bestimmten einfachen Ordnung, nämlich auf die homöostatische Regelung bestimmter Systemparameter. In diesem Sinne können Regelkreismodelle nicht die Entstehung neuer, komplexer Ordnungsmuster beschreiben“ (ibid., S. 51).

wenige Ordner beteiligt sind (vgl. *ibid.*, S. 40). Er nennt es Versklavungsprinzip⁶⁸: „... nach dem das Verhalten vieler Teile jeweils an Instabilitätspunkten durch wenige Größen, die Ordner, bestimmt wird“ (*ibid.*, S. 37):

Nach dem Versklavungsprinzip bestimmen wenige Ordner das geordnete Verhalten sehr vieler Teile Dabei gilt die zirkuläre Kausalität. Der Ordner oder die Ordner bestimmen das Verhalten der Teile. Diese wiederum schaffen den Ordner. Gehen wir den Zirkel ganz herum, so sieht es aus, als würden die Teile sich von allein ordnen. Man kann hier auch von Konsensusfindung sprechen. Wenn wir umgekehrt den Kreis bei den Ordnern beschließen, so beschreiben wir das vorliegende komplexe System durch einen oder sehr wenige Ordner. Wir haben das Phänomen der Informationskompression vor uns. (*ibid.*, S. 19-20)

Informationskompression heißt also, dass ein komplexes System durch wenige Ordner bzw. Größen (Top-down-Wirkung), die auf sich selbst wirken beschrieben werden kann, „... d.h. mit geringem Informationsaufwand“ (Haken & Schiepek, 2010, S. 83), von den einzelnen Teilen aus gesehen, entsteht Konsensualisierung durch ihre unterschiedlichen dynamischen Wechselbeziehungen - einer kreischausalen Bottom-up-Wirkung (vgl. *ibid.*).

Ordner „... können sich im Laufe der Zeit ändern und z.B. nach einer Übergangsperiode feste Werte annehmen und dabei koexistieren, konkurrieren, oder kooperieren. Sie können oszillieren oder sich chaotisch verändern“ (*ibid.*, S. 109). Ordner sind z.B. die Sprache, die Staatsform, Kultur, Mode, Corporate Identity einer Organisation, Familientraditionen, Gruppendruck oder ein supervisorischer Ansatz, emotionale Systeme und Motivzustände, die sich durchsetzen, wichtig ist dabei die Langlebigkeit (vgl. *ibid.*, S. 562):

Wie nun die Synergetik zeigt, wird uns bei komplexen Systemen die «relevante Information», der Gesamtzusammenhang, durch die Ordnung geliefert, die gerade dann besonders deutlich in Erscheinung treten, wenn sich das makroskopische Verhalten der Systeme ändert. Im allgemeinen sind diese Ordner die langlebigen Größen, die die kurzlebigen versklaven. (Haken, 1995, S. 27-28)

⁶⁸ „Es bringt eine bestimmte Folgebeziehung zum Ausdruck, hat aber nichts mit Versklavung im ethischen Sinne zu tun. So werden zum Beispiel die Angehörigen eines Volkes von dessen Sprache versklavt“ (Haken, 1995, S. 25).

Haken fand diese Gesetzmäßigkeiten im Zuge der Arbeit mit Lasern, offenen komplexen Systemen als physikalische Modelle, übertrug diese aber in seiner Synergetik interdisziplinär z.B. das „*Gehirn als synergetisches System*“ (Haken, 2004, S. 22). Komplexe indirekte Steuerung mittels neuronaler Selbstorganisationsprozesse (vgl. *ibid.*, S. 24), nichtlineare Dynamiken manifestieren sich durch Kontrollparameter d.h. Einwirkungen der Umgebung, mit Zeitskalentrennung,⁶⁹ Nichtgleichgewichts-Phasenübergänge (vgl. Haken & Schiepek, 2010, S. 86), Instabilitäten, Hysterese (die Vorgeschichte, Vorerfahrungen beeinflussen Perzepte) kritischem Langsamerwerden und Fluktuationen etc. (vgl. Haken, 2004, S. 28). Weitere Prinzipien sind u.a. die Emergenz, Autokatalyse, der (nicht eliminierbare) Zufall, Wahrscheinlichkeiten, Transformierbarkeit der Größen und den Grenzen der Vorhersehbarkeit selbst in deterministischen Systemen (vgl. Haken & Schiepek, 2010, S. 270).

Haken (1995) bringt eine Fülle an Beispielen von einfachen zu immer komplexeren dynamischen nichtlinearen Selbstorganisationen von Systemen in Zusammenarbeit mit u.a. Scott Kelso, baut er „Brücken von der unbelebten zur belebten Natur“ (Haken, 1995, S. 289) sowie mit dem Psychologen Günter Schiepek in die Psychotherapie, in soziale Systeme sowie ins Management (Haken & Schiepek, 2010). Gegen den Einwand des Physikalismus bzw. der Forcierung eines physikalistischen Menschenbildes bringen sie eine Reihe von Argumenten u.a. das in der quantifizierenden Psychologie u. Psychotherapie mechanische lineare physikalistische Theorien vorherrschen und hier meistens unkritisiert⁷⁰ bleiben (vgl.

⁶⁹ „Während die Ordner auf eine äußere Störung langsam reagieren, tun dies die versklavten Teile schnell. Wir haben also das Schema:

Kontrollparameter langsamer als Ordner

Ordner langsamer als versklavte Teile“ (Haken & Schiepek, 2010, S. 84).

⁷⁰ Logik der S-R Psychologie, in welcher Lernen als spezifisch beobachtbares Verhalten eines Reiz-Reaktionsverhältnisses zu verstehen ist - Verhaltenssteuerung durch äußere Reize, die einem Verhalten vorgehen oder nachfolgen (vgl. Holzkamp, 1995).

Miller, Galanter und Pribram mit ihrem kybernetischen Ansatz, der in den 60er Jahren entstand, wandten sich mit ihrem Konzept sowohl von der damals üblichen klassisch behavioristischen Psychologie als auch von den ersten Ansätzen der kognitiven Psychologie ab (vgl. Strunk, 2004, S. 68). Ziel war menschliches Verhalten nicht über Ursache-Wirkungsketten zu erklären, sondern mittels kybernetische Regelkreismodelle (vgl. Strunk, 2004, S. 30).

Miller, Galanter & Pribram (1991) beschreiben „TOTE-Einheiten“ 'Test-Operate-Test-Exit-Einheiten' als grundlegende Bausteine des menschlichen Verhaltens sowie das modifizierte Modell von Winfried Hacker „Vor-(weg-)nahme-Veränderungs-Rückkoppelungseinheiten“ VVR-Einheiten, in Form von unbegrenzt sequenziell-hierarchischen bzw. sequenziell-heterarchischen Verknüpfungen, ineinander verschachtelte VVR-Einheiten (vgl. Hacker & Sachse, 2014, S. 150-152.)

Erich Hörl & Michael Hagner (2008) stellen „Überlegungen zur kybernetischen Transformation des Humanen“ an und vergleichen die wissenschaftliche Rolle der Kybernetik zwischen 1950 und 1975 mit jener der Neurowissenschaften heute und betonen, dass es aktuell mehr denn je „ ... um theoretische

ibid., S. 270), die Synergetik vertritt einen „*nicht-reduktionistischen Physikalismus*“ (ibid., S. 273).

In einem offenen System testen die einzelnen Bestandteile ständig neue Lagen zueinander, neuartige Bewegungsabläufe oder neuartige Reaktionsvorgänge, an denen jeweils sehr viele Einzelteile des Systems beteiligt sind. Unter dem Einfluß der ständig zugeführten Energie oder auch ständig neu zugeführter Materie zeigen sich eine oder einige solcher gemeinschaftlicher, das heißt kollektiver Bewegungen oder Reaktionen anderen überlegen. (Haken, 1995, S. 288)

Diese Bewegungen oder Reaktionen treten nun vermehrt auf, bis sie die anderen Bewegungen versklaven: „Bestimmte Ordnungszustände wachsen immer mehr an und setzen sich schließlich durch, bis sie alle Teile eines Systems versklaven und in den Ordnungszustand hereinziehen. Oft trifft eine nicht vorhersehbare Fluktuation die endgültige Auswahl zwischen an sich gleichberechtigten Ordnungszuständen“ (Haken, 1995, S. 292).

Die Selbstorganisationstheorie von Haken & Schiepek will klären wie komplexe nichtlineare Systeme ihre Ordnungsparameter produzieren - ohne zentrale Steuerungsinstanz, aus der Systemdynamik selbst heraus, indirekte Steuerungslogiken werden fokussiert (vgl. Haken & Schiepek, 2010, S. 67), „ ... eine Erklärung dynamischer Phänomene aus den Spezifika der Struktur und Funktion des betreffenden Systems bzw. der Klasse von Systemen, der das jeweils betrachtete System zugehört“ (ibid., S. 287-288).

Der Mensch als komplexes System besteht aus unterschiedlichen aber wenigen Ordnern, die es definieren, das neuronale selbstorganisierte Selbst kann als homöodynamischer „ ... Ordner auf hoher Integrationsstufe ... “ (ibid., S. 260) verstanden werden, der durch Adaptivität sowie Stabilität gekennzeichnet ist (vgl. ibid).

Also müsste man nur bei den Ordnern/Attraktoren ansetzen und schon ändert sich alles? Also in kleinen Schritten nicht mehr adäquate Muster destabilisieren, kritische

und praktische Dimensionen von Informationsübertragung, -verarbeitung und -speicherung im natürlichen und künstlichen Systemen geht“ (Hörl & Hagner, 2008, S. 7). „Insbesondere der Kybernetisierungsprozeß des soziologischen Wissens, der ... einsetzte und dem durch die Systemtheorie Luhmanns sowie unter dem Vorzeichen einer Kybernetik zweiter Ordnung eine bemerkenswerte Karriere beschieden sein sollte, ist bislang nur unzureichend verstanden“ (ibid., S. 30).

Instabilitäten, Fluktuationen auslösen bis ein neuer Zustand auftaucht, in Kaskaden von Ordnungsübergängen und diskontinuierlichen Ordnungszuständen, die dann in neue Muster kippen, deren Symmetrie infolge gezielt indirekt gebrochen wird? Nein.

Das Finden und Verstehen der systemabhängigen Bedeutung der relevanten Kontroll- und Ordnungsparameter mittels weniger Kenngrößen z.B. dimensionale und dynamische Komplexität, Synchronisation, Koppelungsstärken, Chaotizität, Frequenzmuster etc. (vgl. *ibid.*, S. 275), ist die Kunst und zentrale Aufgabe einer „phänomenologischen Synergetik“, die mathematisch begründet ist, aufgrund der Erkenntnis, der Informationskompression, dass bei makroskopischen qualitativen Veränderungen, in Umkreis von Instabilitätspunkten nur wenige Ordner/Attraktoren die Dynamik des Systems bedingen (vgl. *ibid.*, S. 95). Für diese Aspekte des Findens und Verstehens führen Schiepek & Haken eine Vielzahl von Methoden an, jedoch ohne konkrete Bezugnahme auf phänomenologische Theorienbildung - aber mit u.a. vielfältigen neurowissenschaftlichen Bezügen:

„In Humansystemen spielt die Idee der Einschachtelung dynamischer Systeme eine große Rolle (z.B. neuronale Netze im Gehirn oder Funktionseinheiten in Organisationen) (sog. *nested systems*)“ (ibid., S. 135). Die Komplexität ergibt sich aufgrund, der nicht exakt bestimmbarer Kontrollparameter der Umwelten, aber auch im „Inneren“ des Systems (z.B. die nichtlineare Dynamik von Emotionsprozessen), ein „... wesentlicher Unterschied zu physikalischen Experimenten besteht beim Menschen darin, dass Kontrollparameter im *Inneren* des Organismus generiert und verändert werden“ (ibid., S. 244).

Diese nichtlineare Verlaufscharakterisierung individueller Emotionsprozesse macht deutlich, dass in der System-Umwelt-Interaktion ... spezifische Attraktoren emergieren, welche wesentlich Aspekte der Persönlichkeit und des Selbst als dynamische Gestalten ausweisen. Mit Bezug auf die persönlichkeitspsychologische Kontroverse zwischen Situationismus und der Fokussierung auf Dispositionsvariablen bzw. Traits (z.B. Carver & Scheier, 1992) erweisen sich beide Perspektiven als integrierbar. Selbstorganisierte Systeme selektieren und gestalten spezifische Umwelten, welche wiederum Randbedingungen und Kontrollparameter für die individuelle Selbstorganisation bereitstellen. (ibid., S. 257)

Die „neuronalen Selbstorganisation des Selbst“ (ibid., S. 260), ist ein „... aufwendig hergestelltes neuronales Konstrukt, das auf einer engen Koordination von kognitiven, emotionalen und motivationalen Prozessen sowie von implizit und explizit (bewusst) arbeitenden Systemen beruht“ (ibid., S. 264).

In den Standardwerken des integrativen Ansatzes (Petzold 2003, 2007), der neben einer reichen nicht nur postmodernen phänomenologischen (klinischen) Philosophie, u.a. komplexe, dynamische Systemansätze⁷¹ beinhaltet, kommt der Begriff Steuerung wie schon erwähnt nicht vor, kaum der Begriff Selbststeuerung – als Selbstregulation – und hier im systemischen Kontext der Relationalitätstheorie der integrativen Theorie (vgl. Petzold & Müller, 2007; vgl. Petzold, 1974/1977/1994) und in Auseinandersetzung mit dem Willen (vgl. Petzold & Sieper, 2008). Hilarion Petzold (1974/1977/1994) hat sich lange vor den „Systemikern“ mit Niklas Luhmanns Denken befasst:

Wir können den Begriff Organismus durch den ‚personales System‘ ersetzen. Der Mensch ist ein lebendiges System, das durch personale Identität gekennzeichnet ist und aus dieser Identität zu anderen Systemen in Beziehung tritt, wobei diese Beziehungen, wie auch die Abläufe in der Binnenstruktur des Systems durch Sinn als ultimative Kategorie gesteuert werden. Dabei ist Sinn nicht absolute und allgemeingültige Wahrheit, sondern das in Erfahrungen und Beziehungen eingebettete Handeln, Fühlen und Denken der Person. Das In-der-Welt-Sein der Person als ein System unter Systemen verbietet, den Menschen losgelöst von seiner „relevanten Umwelt“ zu betrachten. Nur wenn ich ein Ganzes in seinem Gesamt, seiner Struktur und seinem Kontext sehe und begreife, habe ich die Möglichkeit, eine Relation, einen Austausch aufzubauen, mich sinnvoll in eine therapeutische oder wie auch immer geprägte Beziehung einzulassen. Es ist Luhmann (1968, S. 172) zuzustimmen, wenn er sich gegen ein Begreifen von Systemen allein aus ihrer *Innenordnung* heraus wendet ...“(Petzold, 1994, S. 296)

Der Mensch wird als sowohl adaptiv als auch aktiv-kreativ aufgefasst:

⁷¹ „Die Theorie der dynamischen Systeme wurde in der Mathematik und Physik entwickelt und bietet eine neue Perspektive der Dynamik und Komplexität zur Beschreibung von Phänomenen in den Sozialwissenschaften“ (Ebert, 2001, S. 246) Ein dynamisches System wird als ein sich veränderndes, sich mit der Zeit entwickelnder Satz von untereinander verbundenen Elementen konzeptualisiert (vgl. ibid., S. 247). Dabei geraten „... nonlineare Verbindungen (oft geringfügiger Art) zwischen Systemen und Systemelementen in den Blickpunkt ...“ (Petzold, 2007, S. 68).

Der Mensch als ein personales, sich im Geflecht der Umweltrelationen selbst steuerndes System, das seine Identität in der „Begegnung“ mit andern Systemen gewinnt, ist damit auf das Wahrnehmen und Erleben seiner Selbst durch den Kontakt mit dem Umfeld verwiesen, um sein „Ich“, seine Personhaftigkeit zu erfahren. (ibid., S. 297)

Petzold betont im Geleitwort zu Ebert (2001), „ ... nicht alle systemtheoretischen Ansätze (z.B. kybernetische oder biologische) sind gleichermaßen für die Supervision geeignet ... “ (Ebert, 2001, S. 13). Im Integrativen Ansatz wird nicht unkritisch „ ... seit Anfang der siebziger Jahre immer wieder auf systemische Modelle ... “ (Petzold, 2007, S. 180) zurückgegriffen. Er führt folgende Gefahren diesbezüglich an: „ ... die der zu großen Generalität und damit Praxisferne, die der einseitigen Funktionalisierung, die Gefahr von „Kategoriefehlern“ und der falschen Analogisierung“ (ibid., S. 181).

Die Sachlage ist komplex aus Sicht des integrativen Ansatzes geht es um dynamische Instabilitäten innerhalb eines sozialen Gefüges, das systemische Sprachspiel der selbstorganisierten Musterbildung reicht nicht, ist dabei sehr hilfreich aber nur „ ... *eine* Betrachtungsweise ... “ (ibid., S. 44), multitheoretisches Arbeiten und Diskurse sind für die Supervision zentral (vgl. Petzold, 2007):

Jede Selbsterkenntnis dieses erkennenden, sich zu erkennen suchenden in sich pluralen **Selbst** macht sein Wesen und seine Entwicklungen – allen Anstrengungen zum Trotz - letztlich nicht in exakter Weise vorbestimmbar, sondern nur in Wahrscheinlichkeiten abschätzbar, weil das Selbst sich „im Prozeß“ des Erkennens verändert – wie es für ultrakomplexes, nonlineares Geschehen charakteristisch ist. (Petzold, 2003e, S. 82)

Ein plurales **Selbst für-sich-mit-anderen** ist z.B. in Konflikten, in Trauer, in selbstgesteuerten Lernprozessen, in Supervisionsprozessen und diese Prozesse laufen nonlinear, rekursiv ab in keinen vorgegebenen Phasenmodellen, solche Modelle sind kritisch zu betrachten als Heuristiken auf Zeit, so Petzold, dynamische Prozessmodelle sind gefragt, höchst flexible Modelle, die multifaktorielle Einflüsse berücksichtigen (vgl. ibid.)

Nichtlineare systemisch komplexe Ansätze zeigen die prinzipiellen Grenzen in Bezug auf Vorhersagbarkeiten von Systemen auf, schließen aber auch Determinismen nicht aus (vgl. Haken & Schiepek, 2010, S. 290).

Unter Steuerung wird ein offener Wirkungskreis verstanden wobei die Eingangsvariablen festgelegt werden. Regelungsprozesse, im klassisch technischen Sinne erfassen Ist- und Sollwerte und reagieren, d.h. steuern gegen, wenn zu starke Abweichungen von Sollwerten entstehen. Was kann das umgelegt auf die Supervisionssituation, die im integrativen Ansatz auf einem mehrperspektivischen Modell des supervisorischen Handelns dem „Dynamic Systems Approach to Supervision“ (Petzold, 2007, S. 33) beruht bedeuten? Wie steuert die/der SupervisorIn z.B. den zentralen Faktor supervisorische Beziehung (Arbeitsbündnis, gute intersubjektive Beziehungsqualität), das Kernstück supervisorischer Arbeit? Sie/er tut das als möglichst „souveränes Selbst“, das Modell ist: „Den souveränen Menschen kennzeichnen die **Fähigkeiten/Kompetenzen** zu Überblick, Rückblick, Vorausschau, Umsichtigkeit, Weitblick sowie die **Fertigkeiten/Performanzen** der Selbststeuerung und der Regulation seiner vitalen Antriebe und Motive im Kontext seiner Sozialbeziehungen“ (Petzold, 2012h, S. 16).

Supervision soll gegenseitiges Lernen ermöglichen: „Thermodynamische Ausgeglichenheit“ oder „ausgewogene Homöostasen“ sind dabei nicht das Ziel, von personalen, sozialen oder organisationalen Systemen, sondern „... *Zustände der Angeregtheit, gemäßigter Ungleichgewichte*, die neue Entwicklung, neues Verhalten, neues Lernen möglich machen und *zugleich sind*“ (Sieper & Petzold, 2002, S. 4).

Petzold & Sieper (2008) setzen in ihren komplexen und vielschichtigen Theorie & Praxis zur Willensthematik, den Willen und die Selbststeuerung gleich und gehen wie schon erwähnt u.a. mit Lurija und Vygotskij davon aus, dass es neben systemischen synergetischen Selbstorganisationsprozessen Raum für intentionale Willensentscheidungen gibt (so übrigens auch Haken & Schiepek), sie gehören zu Regulationsprozessen, die als ein Prozess historisch-kultureller Entwicklung verstanden werden (vgl. Sieper & Petzold, 2008, S. 499- 502).

4 Wille und Freiheit: „Das Wichtige ist, sich und Anderen zu sagen und klarzumachen: ‚Ich kann etwas tun.‘ ‚Wir können etwas tun, um zu helfen, die Situationen besser zu machen. ‘“ (Leitner & Petzold, 2010).

„In der ‚Möglichkeit, die Relationen zu erhöhen oder zu reduzieren, liegt das Prinzip der Freiheit und der Selbststeuerung begründet ... “ (Sieper & Petzold, 2002, S. 4).

Die Qualität von Systemen kann mit zunehmender Reflexion abgeschätzt und die Quantität dementsprechend dosiert werden, die „ ... ‚Möglichkeit zu einer Freiheit mit Anderen, die aus freier Entscheidung gewollt sein muß‘ ... “ ist Kern der **Hominität** (Petzold, 2003e, S. 45). Das Freiheitsthema ist im integrativen Ansatz „ ... in zentraler Weise im Kontext der Kunst und der menschlichen, künstlerischen bzw. kokreativen und inventiven Tätigkeiten angesiedelt, wie sie seit den Anfängen des Auftauchens der Sapiens-Hominiden ihre WEGE durch die Geschichte kennzeichnet (Petzold, Orth 2004b; *idem* 2005t)“ (Petzold & Orth, 2008, S. 644). In kokreativen Prozessen geschieht Weltgestaltung und Selbstgestaltung.

In der integrativen Therapie wurde eine Theorie der „Körper-Seele-Geist-Welt-Verhältnisse“ erarbeitet (Petzold & Sieper, 2012) mit dem Konzept des „Leib-Subjektes“, das die Welt verkörpert hat und zugleich in sie eingebettet ist - verbunden mit der Position eines „differentiellen, interaktionalen Monismus“ (*ibid.*, S. 306). Aus „Materiellem“ emergiert „Transmaterielles“, das Emergenzprinzip verweist auf die Weltoffenheit und hinlängliche Entscheidungsfreiheit (vgl. Leitner & Petzold, 2010; Petzold & Sieper, 2012).

Ich vertrete aus philosophischen und neurobiologischen Gründen: er hat einen **bedingt freien Willen** ... , frei genug, um seit 6000 Jahren eine Hochkultur nach der anderen hervorzubringen. Ich habe dem Willens- und dem Freiheitsthema deshalb in meiner Theorie und Therapiemethodik große Aufmerksamkeit geschenkt. Wille und freiheitsschaffende Exzentrizität gehören zusammen. (Petzold & Leitner, 2010)

Die integrative Willenskonzeption⁷² bietet einen reichen Fundus, der Menschen in ihren Lernprozessen unterstützen kann, ohne diverse Begrenzungen und zäh verlaufenden Veränderung zu unterschätzen. „Wille kann auch imitativ gelernt werden! *Rizzolattis* Ergebnisse haben die psychologisch gut untersuchten Prozesse des „Imitationslernens“ nach *Bandura* (1969b) neurowissenschaftlich fundiert ...“ (Petzold & Sieper, 2008, S. 561). Der Wille und die Selbststeuerung können in der Supervision trainiert und gezielt aktiviert werden⁷³ (vgl. *ibid.*, S. 482; Assagioli, 1982).

Der Wille wird im integrativen Ansatz „... mit *Alexander R. Lurija*, dem Begründer der modernen Neuropsychologie, als eine Funktion des *gesamten Gehirns*, das heißt aber zugleich der *gesamten Person* gesehen, nicht als eine Partikularfunktion“ (Petzold & Sieper, 2008, S. 13).

Petzold und Sieper (2008) beziehen sich u.a. auf Thomas Goschke (2006), der sich mit dem bedingten Willen auseinandersetzt einen kompatibilistischen⁷⁴

⁷² „**Wille** ist ein bewirkender Antrieb (*Impetus*) ein „funktionelles System“ (*Anokhin, Lurija*) im komplexen System „Mensch-Mitmensch-Umwelt“.

Wille hat unterschiedliche Freiheitsgrade und die Möglichkeit über die Lebensspanne den Spielraum „bedingter Freiheit“ zu erweitern.

Wille kann durch negative Sozialisations- und Entwicklungseinflüsse und durch neuropathologische Probleme in seinen Funktionen beschädigt oder gestört werden, deshalb ist eine Willensdiagnostik und -therapeutik erforderlich.

Wille ist, weil er antizipierte Ziele erstrebt, ein zentrales Agens jeder therapeutischen Veränderung, und muss als solches genutzt werden.

Wille kann in seinen zentralen Dimensionen: der Entscheidung (*Dezisionalität*), Umsetzung (*Konversion*) und der Durchhaltekraft (*Persistenz*) geübt und gestärkt werden.

Willensarbeit, Arbeit an der Entwicklung und Handhabung des eigenen Willens zur Verwirklichung der eigenen „Souveränität“ (Petzold, Orth 1998), zur „strategischen Selbstführung“ (Kornhuber, Deecke,...) und zum wertegeleiteten Engagement für das Gemeinwesen und Gemeinwohl stellt sich jedem Menschen als lebenslange Entwicklungsaufgabe.“ (Petzold & Sieper, 2008, S. 355)

⁷³ Roberto Assagioli führt folgende sieben Eigenschaften des Willens an, die geschult werden können:

1. „Energie – Dynamische Kraft – Intensität
2. Beherrschung – Kontrolle – Disziplin
3. Konzentration – auf einen Punkt gerichtet sein – Aufmerksamkeit – Zielbewußtsein,
4. Entschlossenheit – Entschiedenheit – Unerschütterlichkeit – Unverzüglichkeit,
5. Beharrlichkeit – Ausdauer – Geduld,
6. Initiative – Mut – Wagemut,
7. Organisation – Integration – Synthese“ (Assagioli, 1982, S. 27).

Weiter verweist er auf eine „Zeit der Ausarbeitung bzw. ‚Inkubation‘“ (*ibid.*, S. 59) bei künstlerischen, wissenschaftlichen oder technischen Projekten, einer Phase ohne weitere Einmischung des bewussten Willens. „Das mentale Bild des Zieles, das erreicht werden soll, setzt im Unbewußten eine Tätigkeit in Gang, die auf die Erreichung des Zieles ausgerichtet ist“ (*ibid.*). Eine gewollte Tat hat folgende Stadien: „1. Zweck-Ziel-Endziel-Bewertung-Motivation-Absicht 2. Erwägung 3. Wahl-Entscheidung, 4. Bekräftigung-Befehl 5. Planen und Programmieren 6. Leitung der Durchführung“ (*ibid.*, S. 173).

⁷⁴ Kompatibilistische Ansätze gehen von der Vereinbarkeit von Willensfreiheit und Determinismus aus und/oder sehen „... in der kausalen Determiniertheit von Handlungen sogar eine Bedingung der Möglichkeit von Willensfreiheit ...“ (Goschke, 2006, S. 115). Die gegensätzliche philosophische Position stellt die libertanische Konzeption dar, der Mensch als „Letztverursacher“ oder „unverursachter Verursacher“ (vgl. *ibid.*, S. 111).

Willenstheorieansatz vertritt und „Willensfreiheit und Selbststeuerung aus der Sicht der kognitiven Neurowissenschaften“ diskutiert (Goschke, 2006, S. 107). Er betrachtet die „... willentliche Handlungssteuerung als ein Bündel kognitiver Kompetenzen ..., die Lebewesen zur antizipativen, zielgerichteten und selbstkontrollierten Verhaltensselektion befähigen (ibid., S. 116). Mit der Evolution der menschlichen Antizipations- und Selbstkontrollfähigkeit, kommt es zu „... einer zunehmenden *Abkoppelung* des Verhaltens von der unmittelbaren Reizsituation ...“, es hängt viel mehr von „... fluktuierenden inneren *Bedürfnis- und Motivationszuständen* ...“ (ibid., S. 117) und inneren Bereitschaftszuständen ab. „Die Fähigkeit zur Antizipation von Handlungseffekten ermöglicht eine genuin *zukunftsorientierte* Verhaltensselektion, also die Auswahl und Steuerung des Verhaltens aufgrund von *inneren Repräsentationen angestrebter Zielzustände* ...“ (ibid., S. 118). Die Erfahrungen die Menschen in ihrem Leben machen führen zu mental repräsentierten Zielen, die unser Handeln bestimmen, dabei ist die Antizipationsleistung bezüglich zukünftiger Bedürfnislagen und Handlungseffekte zentral: „Willentlich zu handeln besteht also kurzgesagt darin, Handlungen aufgrund von mentalen Zielrepräsentationen (das heißt antizipierten und positiv bewerteten Handlungseffekten) auszuwählen ...“ (ibid., S. 119-120).

„Es finden sich bei menschlichen Willenshandlungen als Umsetzungen von (für eine Zukunft getroffenen) Entscheidungen folgende, mögliche Strategien:

- „*Flexibilität und Reizentbundenheit*“,
- „*Unterdrückung vom Automatismen und Gewohnheiten*“,
- „*Impulsunterdrückung und Selbstkontrolle*“,
- „*Selbstreflexion und metakognitive Selbststeuerung.*“ (Petzold & Sieper, 2008, 554-555).

Es geht also darum, dass wir unabhängiger von aktuellen Reizkonstellationen sind bzw. werden und repräsentationale Prozesse (Ziele, Erwartungen, Bewertungen) unser Handeln bzw. Handeln determinieren (vgl. ibid., S. 555).

„Die ‚antizipatorische Handlungssteuerung‘ (Goschke 2006, S. 126) erfordert systematische Antizipationsarbeit“ (Petzold & Sieper, 2008, S. 567). Hier werden im integrativen Ansatz u.a. mentales Training und komplexe Imaginationsarbeit eingesetzt (vgl. ibid., S. 566): „Die imaginalen und mentalen Beeinflussungs- und

Trainingsmöglichkeiten für Verhalten auf der kognitiven, emotionalen und volitiven Ebene bleiben ein Schwerpunkt des Interesses im integrativen Ansatz ... “ (ibid., S. 569). „Eine Kernstrategie mental-imaginativer Willensarbeit ist – wie im mentalen Training für Sportperformanzen –, die zu erreichenden Ziele minutiös in der Phantasie durchzuspielen“ (ibid., S. 571). Die komplexe Imaginationsarbeit greift dabei die Devisionalität – Entscheidungsfähigkeit, die Konversion- Umsetzung sowie die Persistenz – Durchtragekraft auf. Im integrativen Ansatz wird eine Komplementarität von Individuum und Umwelt angenommen, ein reziproker Determinismus, einem Miteinanderwirkens von Umwelt, Verhalten/Lernverhalten und Person/Individuum (vgl. Chudy & Petzold, 2011, S. 41)

Den interaktiven Rahmen solcher Willensprozesse bilden Netzwerke mit ihrem spezifischen Aufforderungscharakter und Begrenzungen, wo mit unterschiedlichem Wollen ein Umgang gefunden werden muss. Wo bleibt dann die Willensfreiheit in komplexen Systemen? „Willensfreiheit ist „Freiheit in den Begrenzungen“ (*constraints*), die die Regeln in Systemen und Subsystemen ermöglichen, womit eine *relative und differentielle Willensfreiheit* angenommen werden muss (Petzold & Sieper 2003b)“ (Petzold & Sieper, 2008, S. 488).

Den freien Willen begrenzen evolutionsbiologische Prozesse, die zerebrale Leistungsfähigkeit, die lebensweltlichen Rahmenbedingungen sowie Erkrankungen (vgl. ibid., S. 13) – „ ... nur „der *Vorstellung vom freien Willen*“ komme Realität zu“ (ibid., S. 24). Wissenschaftliche, politische und kulturelle Bewusstseinsprozesse können aber eine „*Extendierung der Freiheitsräume des Willens*“ (ibid., S. 25) ermöglichen. „Die determinierenden, evolutionären Programme der Hominiden sind vielleicht nicht völlig unüberschreitbar; sie zumindest teilweise immer wieder zu überschreiten, könnte sogar das Programm des *homo sapiens sapiens* sein (idem 2001m)“ (ibid.).

„Die Frage nach einer zentralen Instanz der Steuerung, die in der älteren Anthropologie mit Begriffen wie Ich, Selbst, und – geht man noch weiter zurück – mit Seele, Geist, Logos verbunden werden können, wird von den Neurowissenschaften seit *Lurija, Anokhin* u.a. negativ beantwortet“ (ibid., S. 34). Das bewusste Ich ist keine erfahrungsunabhängige Einheit, sondern ein Konstrukt aus vielen gleichzeitig ablaufenden Prozessen, aber wie kommt dann Subjektivität zustande?

Im integrativen Ansatz wird

... ‚*Selbsterfahrung*‘ als ‚Lernen ‚on the brain and on the subject level‘, als Förderung von ‚Regulationspotenzial‘ und ‚dynamischer Regulation‘ in Kontext/Kontinuum bezeichnet‘ (Petzold, Orth, Sieper 2005) und damit auch schon eine Vorentscheidung vorgenommen: nämlich ein kontextbezogenes, *neurobiologisches Lernen* ‚on the brain level‘ zu Grunde zu legen (materielle Prozesse), auf dessen Basis ein ‚Lernen auf der Subjektebene‘ (materielle/transmaterielle Prozesse verschränkt) möglich wird als vernetzte Kognitionen/Emotionen/Volitionen, die strikt *monistisch* gegründet sind, im Rahmen repräsentierter Selbstschemata, die in ihren Aktualisierungen ‚plastisch‘, gestaltbar, veränderbar, entwicklungsfähig bleiben. (ibid., S. 35)

Komplexe Systeme bieten „... die Chance *wachsenden Freiheitspotenzials durch ein Lernen* des adäquaten Umgehens mit den Begrenzungen und mit den Freiräumen des Systems“ (ibid., S. 488). Hier kommen dann wiederum ethische Fragen ins Spiel, der systemische Diskurs muss wiederum konnektiviert, bzw. erweitert werden mit und zu anderen z.B. gesellschaftstheoretischen, anthropologischen Diskursen etc. (vgl. ibid).

5 Abschließende Bemerkungen

Diese Arbeit stellt unterschiedliche Selbsttheorien dar, die psychoanalytischen substantialistischen Selbsttheorien, wie z.B. bei Heinz Kohut (vgl. Siegel, 2000) ausgenommen, sie sind wenig brauchbar für die Supervision, sie fokussieren frühkindliche, bindungstheoretische Entwicklungen und Traumata und lassen die kontextuellen, die externalen Variablen, welche die supervisorische Situation mit arbeitenden Erwachsenen massiv steuern bzw. beeinflussen unberücksichtigt (vgl. Petzold, 2007, S. 36-37).

Das Selbst existiert im integrativen entwicklungsbezogenen Ansatz mittels Emergenzen, als mittelpunktloses Netzwerk von Kontingenzen in der Zeit, als komplexe transmaterielle Realität, als Narration, als **Leibsubjekt** mit seinen Ausfaltungen **Ich** und **Identität**. Es ist ein Synergem „embodied and embedded“, eingebettet in die jeweiligen Umwelten, ohne sie nicht existent, wenn wir uns als kontextunabhängig, autonom beschreiben, so entbehrt dies genau genommen jedweder Realität bzw. ist Ausdruck einer kulturellen Normvorstellung (vgl. Hannover, 2000, S. 236), bzw. ein spätmodernes Ideologem (vgl. Petzold, Orth & Sieper, 2014).

Das Selbst ist lebenslang flüssig, kreativ, im Prozess (vgl. Petzold, 2007, S. 56-57), ein „**Selbst für-sich-mit-anderen**“ (Petzold & Mathias, 1983), durchgängig in Bezügen zu Anderen und Anderes - immer schon.

Vielfältige Auseinandersetzungen, transversale Polyloge rund um einfache und v.a. komplexe Steuerungsmodelle sind zentral für das supervisorische Geschehen, wobei der integrative Ansatz linearen Phasenmodellen kritisch gegenübersteht. Prozesse laufen nonlinear, rekursiv ab in keinen vorgegebenen Phasenmodellen, solche Modelle sind zu hinterfragen und als Heuristiken auf Zeit zu behandeln, so Petzold (vgl. 2003e).

Das souveräne Selbst verfügt über einen bedingt freien Willen, in bedingter Freiheit mit unterschiedlichen Freiheitsgraden. Es beginnt beim „unwillkürlichen Betroffensein“ (Schmitz, 2007, S. 1), beleuchtet es in transversalen Polylogen und gestaltet sich und die umgebende Welt in ko-kreativen Prozessen (vgl. Petzold & Orth, 2008), in einer Selbstsorge, die mit der Sorge um die Umwelten verbunden ist (vgl. Foucault, 2007).

Der mehrperspektivische, multitheoretische, polylogische integrative Ansatz ist für supervisorisches, sozialinterventives Handeln so geeignet, weil er mit seinem konsequenten Arbeiten mit Konsens sowie Dissens, seinem Wissen und seiner Praxis um die Möglichkeiten des transversalen Integrierens, seinem „differenziellen Integrationskonzept“ (vgl. Sieper, 2010), seinem „life span developmental approach“ usw., die komplexe Arbeitsrealität für SupervisorInnen widerspiegelt „ ... denn es gilt, Zusammenhänge aus unterschiedlichen Positionen vor variierenden Hintergründen mit verschiedenen Bewertungsparametern zu sehen und zu beurteilen“ (Petzold, 2007, S. 92). Dazu benötigt die/der SupervisorIn vielfältige Wissens- und Praxisbestände, die in transversalen Polylogen weiterentwickelt werden.

Supervision und Therapie wirken, gerade deshalb weil es kein starres Selbst gibt. Der Mensch als „Leib-Subjekt“ und „informierter Leib“ besteht aus Netzwerken selbstregulativer Prozesse - sie/er ist in beständigen sozialen, kulturellen und ökologischen Austauschprozessen, unaufhörlich entstehen Ordnungen durch Emergenzen auf unterschiedlichen Niveaus in lebenslangen Entwicklungsprozessen (Petzold, 1995; Petzold, Horn & Müller 2011). Hier wird wiederum auf den „life span developmental approach“ rekurriert. Selbstregulation und persönliche Souveränität werden nach Maßgabe von Versklavungsprinzipien (vgl. Haken, 1995) sowie Machtstrukturen permanent erzeugt.

Der integrative Supervision gründet im integrativen Ansatz, der sich als Humantherapie versteht, so Petzold im Interview mit Anton Leitner (2014), indem eine Auseinandersetzung mit den Ergebnissen aus den LifeSciences (Biologie, Medizin, Neurowissenschaften, empirische Psychologie) genauso wie den Sozial- und Kulturwissenschaften bzw. Geisteswissenschaften (Philosophie, Soziologie, Linguistik, Ethnologie) betrieben wird, „ ... weil beide Diskurse für das Verstehen ... des Menschen sowie die Förderung seiner Entwicklungspotentiale als Person bzw. Subjekt unverzichtbar sind (Petzold & Sieper, 2006b, 2009a)“ (Petzold, 2014).

Die integrative Supervision im postmodernen Milieu gründend, es aber transversal überschreitend, ist im Fluss, hat sich von Beginn an mit diesen komplexen Austauschprozessen beschäftigt, entwickelt beständig vielfältige Antworten, Konzepte und Praxen in transversalen Überschreitungen, die sich der komplexen supervisorischen Realität stellen.

Zusammenfassung: SELBSTSTEUERUNG - DER WILLE ZUM SOUVERÄNEN SELBST! Konzepte für die Supervision

Diese Arbeit beschäftigt sich mit der Thematik Selbststeuerung in der integrativen Supervision. Die vieldeutigen Begriffe Selbst und Steuerung werden getrennt thematisiert und zentrale Diskurse bzw. Entwicklungslinien beschrieben, die hinter den Konzeptionen von Selbststeuerung stehen, obwohl sie oft nicht explizit genannt werden. Im ersten Teil werden unterschiedliche theoretische Zugänge und Konzepte zum Selbst dargestellt, in Zusammenhang mit dem entwicklungsbezogenen integrativen Supervisionsansatz gebracht und Konsequenzen für die supervisorische Praxis gezogen. Der zweite Teil beschäftigt sich mit einfachen und komplexen Steuerungsvorstellungen - wiederum mit Bezug zur integrativen Supervision. Abschließend wird die Reichweite von Selbststeuerung umrissen. Der integrative Ansatz konzeptualisiert ein flüssiges, vielgestaltiges, plurales, kreatives Selbst, das immer in Beziehungen steht, ein Selbst für-sich-mit-anderen.“ welches bedingt frei ist. Es ist ein Synergem „embodied and embedded“ eingebettet in die jeweiligen Umwelten, ohne sie nicht existent, wenn wir uns als kontextunabhängig, autonom beschreiben, so entbehrt dies genau genommen jedweder Realität bzw. ist Ausdruck einer kulturellen Normvorstellung bzw. ein spätmodernes Ideologem.

Schlüsselwörter: Zugänge zum Selbst, Selbstkonzepte, Selbststeuerung, Wille, Integrative Supervision

Summary: Self-Governance – The Will to Achieve Sovereignty for one’s own Self – Concepts for Supervision

The focus of this thesis is the complicated topic self-regulation, self-direction/self-governance and integrative supervision. The complex diverse terms self and regulation respectively direction are described separately and central discourses, underlying the various conceptions are sketched. The first part presents different theoretical approaches to self concepts and draws conclusions on the theory and practice of integrative supervision, which is based on a life span developmental approach. The second part characterizes several simple and complex theories of regulation, control and direction again related to the integrative supervision. Finally, the range of self-regulation self-direction, self-governance is outlined. The integrative approach conceptualizes a fluid, plural, diverse, creative self, which is embodied and embedded, always in connection and related to something and to others, a “self for-itself-with-others” - which is free to an extent only. It is a synergism “embodied and embedded,” entrenched in the respective environment, without which it is non-existent; if we describe ourselves as independent of context, autonomous we are actually disregarding reality respectively expressing a cultural norm.

Keywords: Reaching one’s Self, Self-Concepts, Self-Direction, Will, Integrative Supervision

6 Literaturverzeichnis

Arnold, Rolf. (1996). *Lebendiges Lernen*. Baltmannsweiler: Schneider. Hohengehren.

Arnold, Rolf, Gómez Tutor, Claudia & Kammerer Jutta. (2001). Selbstgesteuertes Lernen braucht Selbstlernkompetenzen. In Susanne Kraft (Hrsg.), *Selbstgesteuertes Lernen in der Weiterbildung* (S. 76-89). Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.

Arnold, Rolf. (2013). *Systemische Erwachsenenbildung. Die transformierende Kraft des begleiteten Selbstlernens*. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.

Assagioli, Roberto. (1982). *Die Schulung des Willens. Methoden der Psychotherapie und der Selbsttherapie*. Paderborn: Junfermann.

Bahnsen, Ulrich. (2007). *Der Riss im Selbstmodell. Der Mensch hat keine Seele – er hat nicht einmal ein substanzielles Selbst, sagt der Philosoph Thomas Metzinger. Ein Gespräch über die aktuelle Neuroforschung*. Zugriff am 27.08.2013. Verfügbar unter <http://www.zeit.de/2007/34/M-Seele-Interview>

Bakhtin, Mikhailovich Mikhail. (1981): *Dialogical imagination*. Austin TX: University of Texas Press.

Berlin, Isaiah. (1998). *Wirklichkeitssinn. Ideengeschichtliche Untersuchungen*. Berlin: Berlin.

Brandtstädter, Jochen. (2007). *Das flexible Selbst. Selbstentwicklung zwischen Zielanbindung und Ablösung*. München: Elsevier - Spektrum Akademischer Verlag.

Bröckling, Ulrich. (2007). *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bröckling, Ulrich. (2008). Über Feedback. Anatomie einer kommunikativen Schlüsseltechnologie. In Michael Hagner & Erich Hörl (Hrsg.), *Die Transformation des Humanen. Beiträge zur Kulturgeschichte der Kybernetik* (S. 326-347). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Chudy, Mareike & Petzold, Hilarion G. (2011). „Komplexes Lernen“ und Supervision – Integrative Perspektiven. Betrachtung des Lernbegriffs unter Einbezug lerntheoretischer Ansätze, Blick auf den aktuellen Forschungsstand und Essenz für die supervisorische Arbeit unter der Perspektive des Integrativen Ansatzes. *Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift*. 03/2011. Zugriff am 10.07.2014. Verfügbar unter <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-supervision/download-03-2011-chudy-m-petzold-h-g.html>

Cube von, Felix. (1967). *Was ist Kybernetik? Grundbegriffe Methoden Anwendungen*. Bremen: Carl Schünemann.

Damasio, Antonio R. (2013). *Der Spinoza-Effekt. Wie Gefühle unser Leben bestimmen* (7. Auflage). Berlin: List.

Dany, Hans-Christian. (2013). *Morgen werde ich Idiot. Kybernetik und Kontrollgesellschaft*. Hamburg: Edition Nautilus.

Deitering, Franz. (1995). *Selbstgesteuertes Lernen*. Göttingen: Verlag für angewandte Psychologie.

Dennett, Daniel. (2008). *Hirnentwicklung: Kein Bewusstsein ohne Sprache*.
Zugriff am 22.01.2015. Verfügbar unter
<http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/hirnentwicklung-kein-bewusstsein-ohne-sprache-a-577594.html>

Dreyfus, Hubert L. & Rabinov Paul. (1987). *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. Frankfurt am Main: Athenäum.

- Dreyfus, Hubert L. & Rabinov, Paul. (1987). Interview mit Michel Foucault. Genealogie der Ethik: Ein Überblick über laufende Arbeiten. In Hubert L. Dreyfus & Paul Rabinov, *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik* (S. 265-292). Frankfurt am Main: Athenäum.
- Dulisch, Frank. (1986). *Lernen als Form menschlichen Handelns. Eine handlungstheoretisch orientierte Analyse von Lernprozessen unter besonderer Berücksichtigung des Selbststeuerungsaspektes*. Bergisch Gladbach: Verlag Thomas Hobein.
- Ebert, Wolfgang. (2001). *Systemtheorien in der Supervision. Bestandsaufnahme und Perspektiven*. Opladen: Leske + Budrich.
- Edelman, Gerald M. (2004). *Das Licht des Geistes. Wie Bewusstsein entsteht*. Düsseldorf: Walter Verlag.
- Eichert, Hans-Christoph & Petzold Hilarion G. (2003). Kausalattribution und Kontrollüberzeugungen und deren Bedeutung für die Supervision. *Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift*. 13/2003. Zugriff am 10.02.2015. Verfügbar unter <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-supervision/download-2003c-13-2003-eichert-h-c-petzold-h-g.html>
- Elias, Norbert. (1997). *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes Band 1*. Amsterdam: Suhrkamp.
- Exner, Alexander, Exner Hella & Hochreiter, Gerhard. (2009). *Selbststeuerung von Unternehmen. Ein Handbuch für Manager und Führungskräfte*. Frankfurt/Main: Campus Verlag.
- Faulstich, Peter. (2003). „Selbstbestimmtes Lernen“ – vermittelt durch Professionalität der Lehrenden. Zugriff am 23.04.2014. Verfügbar unter http://www.die-bonn.de/esprid/dokumente/doc-2002/faulstich02_02.pdf

- Filipp, Sigrun-Heide. (Hrsg.). (1984). *Selbstkonzept-Forschung. Probleme, Befunde, Perspektiven* (2. Auflage). Stuttgart: Ernst Klett.
- Filipp, Sigrun-Heide. (2000). Selbstkonzept-Forschung in der Retrospektive und Prospektive. In Greve Werner (Hrsg.), *Psychologie des Selbst*. (S. 7-14). Weinheim: Beltz- Psychologie-Verl.-Union.
- Filipp, Sigrun-Heide & Mayer, Anne-Kathrin. (2005). Selbst und Selbstkonzept. In Hannelore Weber & Thomas Rammsayer (Hrsg.), *Handbuch der Persönlichkeitspsychologie und Differentielle Psychologie* (S. 266-276). Göttingen: Hogrefe.
- Flammer, August. (1990). *Erfahrung der eigenen Wirksamkeit. Einführung in die Psychologie der Kontrollmeinung*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Foucault, Michel. (1987). Nachwort von Michel Foucault. Das Subjekt und die Macht. In Hubert L. Dreyfus & Paul Rabinov, Michel Foucault. *Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik* (S. 241-261). Frankfurt am Main: Athenäum.
- Foucault, Michel. (2007). *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Freimüller-Zink, Beate. (2006). *Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Supervision und Coaching. Am Beispiel der Geschichte, Literatur und aus der Sicht von SupervisorInnen, die auch als Coach arbeiten*. Master of Science, Donau-Universität Krems, Krems.
- Fröhlich, Stephanie M. & Kuhl, Julius. (2003). Das Selbststeuerungsinventar: Dekomponierung volitionaler Funktionen. In Joachim Stiensmeier-Pelster & Falko Rheinberg (Hrsg.), *Diagnostik von Motivation und Selbstkonzept. Test und Trends, neue Folge Band 2* (S. 221 – 257). Göttingen: Hogrefe.
- Fromm, Erich. (1983). *Die Furcht vor der Freiheit*. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.

Fuchs, Peter. (2010). *Das System SELBST. Eine Studie zur Frage: Wer liebt wen, wenn jemand sagt: »Ich liebe dich«?* Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Gilich, Gernot. (1993). *Selbst, Selbsttätigkeit, Selbständigkeit. Analyse pädagogischer Grundbegriffe als Beitrag zu einer Theorie von Selbstunterricht.* Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH.

Goschke, Thomas. (2006). Der bedingte Wille. Willensfreiheit und Selbststeuerung aus der Sicht der kognitiven Neurowissenschaften. In Gerhard Roth & Klaus-Jürgen Grün (Hrsg.), *Das Gehirn und seine Freiheit. Beiträge zur neurowissenschaftlichen Grundlegung der Philosophie* (3. Aufl.) (S. 107-156). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Greve, Werner. (Hrsg.). (2000). *Psychologie des Selbst.* Weinheim: Beltz-Psychologie-Verl.-Union.

Greve, Werner. (2008). Bewältigung und Entwicklung. In Rolf Oerter & Leo Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (S. 910-926). Weinheim: Beltz.

Grimm, Jacob & Grimm, Wilhelm. (1984). *Deutsches Wörterbuch Band 16.* München: dtv.

Häcker, Hartmut O. & Stapf, Kurt-H. (Hrsg.). (2009). *Dorsch. Psychologisches Wörterbuch* (15., überarbeitete u. erweiterte Auflage). Bern: Hans Huber.

Hacker, Winfried & Sachse, Pierre. (2014). *Allgemeine Arbeitspsychologie. Psychische Regulation von Tätigkeiten* (3., vollständig überarbeitete Auflage). Göttingen: Hogrefe.

Hagner, Michael & Hörl, Erich. (Hrsg.). (2008). *Die Transformation des Humanen. Beiträge zur Kulturgeschichte der Kybernetik.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Haken, Hermann. (1995). *Die Erfolgsgeheimnisse der Natur. Synergetik: die Lehre vom Zusammenwirken.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

- Haken, Hermann. (2004). *Die Selbstorganisation komplexer Systeme – Ergebnisse aus der Werkstatt der Chaostheorie*. Wien: Picus.
- Haken, Hermann & Schiepek, Günther. (2010) *Synergetik in der Psychologie. Selbstorganisation verstehen und gestalten* (2. korrigierte Auflage). Göttingen: Hogrefe.
- Hannover, Bettina. (2000). Das kontextabhängige Selbst. In Werner Greve (Hrsg.), *Psychologie des Selbst* (S. 227-238). Weinheim: Beltz- Psychologie-Verl.-Union.
- Hartz, Peter & Petzold, Hilarion. G. (2013): *Wege aus der Arbeitslosigkeit. MINIPRENEURE - Chancen für Menschen, die ihr Leben neu gestalten wollen. – Zur Bewältigung von Langzeitarbeitslosigkeit*. Wiesbaden: Springer VS.
- Heffels, Leon & Petzold, Hilarion G. (2011). Zur Weiterbildungsfunktion der Supervision am Beispiel der Supervision für Lehrer – Integrative Perspektiven. *Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift*. 02/2011. Zugriff am 30.06.2014. Verfügbar unter http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/supervision/heffels-petzold-weiterbildungsfunktion_der_supervision_lehrer_int.perspektiven-supervision-02-2011.pdf
- Heinen, Sandra. (2002). Postmoderne und poststrukturalistischer (Dekonstruktionen der) Narratologie. In Ansgar Nünning & Vera Nünning (Hrsg.), *Neue Ansätze in der Erzähltheorie* (S. 243-264). Trier: Wissenschaftlicher Verlag.
- Heuring, Monika & Petzold, Hilarion G. (2005). Rollentheorien, Rollenkonflikte, Identität, Attributionen - Integrative und differentielle Perspektiven zur Bedeutung sozialpsychologischer Konzepte für die Praxis der Supervision *Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift*. 12/2005. Zugriff am 30.06.2014. Verfügbar unter <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/12-2005-heuring-monika-petzold-h-g-rollentheorien-rollenkonflikte-identitaet-attributionen.html>

- Hoff, Ernst-H., Hohner, Hans-Uwe & Härtwig, Christian. (2014). Das Programm Kompass: Leitfragen, Hauptbegriffe und Konzeption zur beruflichen Entwicklung. In Luzia Olos, Ernst-H. Hoff & Christian Härtwig (Hrsg.), *Berufliche Zielklärung und Selbststeuerung. Ein Programm für Studierende: Konzepte, Durchführung, Evaluation* (S. 57-94). Wiesbaden: Springer VS.
- Holodynski, Manfred & Oerter, Rolf. (2008). Tätigkeitsregulation und die Entwicklung von Motivation, Emotion, Volition. In Rolf Oerter & Leo Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (S. 535-571). Weinheim: Beltz.
- Holzkamp, Klaus. (1995). *Lernen: Subjektwissenschaftliche Grundlegung*. Frankfurt: Campus.
- Hurrelmann, Klaus & Ulich, Dieter. (Hrsg.). (2002). *Handbuch der Sozialisationsforschung* (6. Auflage). Weinheim: Beltz.
- Hüther, Gerald. (2011). *Was wir sind und was wir sein könnten. Ein neurobiologischer Mutmacher* (6. Auflage). Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Hüther, Gerald & Petzold, Hilarion G. (2012). Auf der Suche nach einem neurowissenschaftlich begründbaren Menschenbild. In Hilarion G. Petzold (Hrsg.), *Die Menschenbilder in der Psychotherapie. Interdisziplinäre Perspektiven und die Modelle der Therapieschulen* (S. 207-242). Wien: Krammer.
- Iljine, Vladimir N., Petzold, Hilarion G. & Sieper, Johanna (1967): Orpha II - Kokreation - die leibliche Dimension des Schöpferischen - Aufzeichnungen aus gemeinsamen Gedankengängen. *Textarchiv H. G. Petzold et al. Jahrgang 1967*. Zugriff am 20.01.2015. Verfügbar unter <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/iljine-petzold-sieper-1967-orpha-2-kokreationdie-leibliche-dimension-des-schoepferischen.pdf>

- Kanfer, Frederick H., Reinecker, Hans & Schmelzer Dieter. (2006).
Selbstmanagement-Therapie. Ein Lehrbuch für die klinische Praxis (4., durchgesehene Auflage). Heidelberg: Springer Medizin.
- Kanning, Uwe Peter. (2009). *Inventar sozialer Kompetenzen (ISK). Manual*.
Göttingen: Hogrefe.
- Keller, Dorothee. (2007). Konzept und Konstrukt des Selbstwertes und seine Relevanz für die Psychotherapie. *POLYLOGE- Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit. Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“*. 15/2007. Zugriff am 09.01.2015. Verfügbar unter <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/15-2007-keller-d-konzept-und-konstrukt-des-selbstwertes-und-seine-relevanz-fuer-die-psychotherapie.html>
- Knörzer, Wolfgang. (1978). Motivation und soziale Interaktion beim selbstgesteuerten Lernen. In Heinz Neber, Angelika C. Wagner & Wolfgang Einsiedler (Hrsg.), *Selbstgesteuertes Lernen. Psychologische und pädagogische Aspekte eines handlungsorientierten Lernens* (S. 266-290). Weinheim: Beltz.
- Konrad, Klaus. (2002). Selbstgesteuertes Lernen im Betrieb. In Susanne Kraft (Hrsg.), *Selbstgesteuertes Lernen in der Weiterbildung* (S. 47-59). Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
- Konrad, Klaus. (2008). *Erfolgreich selbstgesteuert Lernen. Theoretische Grundlagen, Forschungsergebnisse, Impulse für die Praxis*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Konrad, Klaus & Traub, Silke. (2009). *Selbstgesteuertes Lernen. Grundwissen und Tipps für die Praxis*. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
- Kossack, Peter. (2006) *Lernen Beraten – Eine dekonstruktive Analyse des Diskurses zur Weiterbildung*. Bielefeld: transcript.

- Krampen, Günter. (2000). *Handlungstheoretische Persönlichkeitspsychologie. Konzeptionelle und empirische Beiträge zur Konstrukterhellung* (2., ergänzte Auflage). Göttingen: Hogrefe.
- Krampen, Günter & Greve, Werner. (2008). Persönlichkeits- und Selbstentwicklung über die Lebensspanne. In Rolf Oerter & Leo Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (S. 652-686). Weinheim: Beltz.
- Kraus, Daniel. (1999). *Untersuchungen zur Konstruktvalidität zweier psychoanalytisch fundierter Fragebögen*. Dissertation, Universität Hamburg, Hamburg.
- Krewer, Bernd & Eckensberger, Lutz H. (2002). Selbstentwicklung und kulturelle Identität. In Klaus Hurrelmann & Dieter Ulich (Hrsg.), *Handbuch der Sozialisationsforschung* (6. Auflage) (S. 573-594). Weinheim: Beltz.
- Kuhl, Julius. (2010). *Lehrbuch der Persönlichkeitspsychologie. Motivation, Emotion und Selbststeuerung*. Göttingen: Hogrefe.
- Lackner-Naberžnik, Tadeja. (2014). Die Kraft der Berührung oder Die Integrative Therapie und die Integrative Leibtherapie vor dem Hintergrund des Embodiment. *POLYLOGE- Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit. Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“*. 08/2014. Zugriff am 09.01.2015. Verfügbar unter <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/lackner-nabernik-die-kraft-der-beruehrung-oder-integrative-therapie-leibtherapie-polyloge-08-2014.pdf>
- Lakoff, George & Johnson, Mark. (2007). *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern* (5. Auflage). Heidelberg: Carl-Auer.

- Leitner, Egon Christian & Petzold, Hilarion G. (2010). „DAZWISCHENGEHEN“.
 Psychotherapie: wertorientierte, praktische Hilfeleistung und politisch reflektierte Kulturarbeit. *POLYLOGE- Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit. Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“*. 10/2010. Zugriff am 22.01.2015. Verfügbar unter http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/leitneripetzold_dazwischengehen_polyloge_10_2010a.pdf
- Lindenberger, Ulman & Schaefer, Sabine. (2008). Erwachsenenalter und Alter. In Rolf Oerter & Leo Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (S. 366-409). Weinheim: Beltz.
- Ludwig-Körner, Christiane. (1992). *Der Selbstbegriff in Psychologie und Psychotherapie. Eine wissenschaftshistorische Untersuchung*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag GmbH.
- Metzinger, Thomas. (1999). *Subjekt und Selbstmodell: die Perspektivität phänomenalen Bewußtseins vor dem Hintergrund einer naturalistischen Theorie mentaler Repräsentation* (2. durchges. Auflage). Paderborn: mentis.
- Metzinger, Thomas. (2000). Die Selbstmodell-Theorie der Subjektivität: Eine Kurzdarstellung für Nicht-Philosophen in fünf Schritten. In Werner Greve (Hrsg.), *Psychologie des Selbst* (S. 317-336). Weinheim: Beltz- Psychologie-Verl.-Union.
- Metzinger, Thomas. (2010). *Der Ego-Tunnel. Eine neue Philosophie des Selbst: Von der Hirnforschung zur Bewusstseinsethik*. Berlin: Berliner Taschenbuch.
- Miller, Georg A., Galanter, Eugene & Pribram, Karl H. (1991). *Strategien des Handelns. Pläne und Strukturen des Verhaltens* (2. Auflage). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Montada, Leo. (2008). Fragen, Konzepte, Perspektiven. In Rolf Oerter & Leo Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (S. 3-48). Weinheim: Beltz.

- Morasch, Gudrun. (2007). *Hirnforschung und menschliches Selbst. Eine erziehungswissenschaftliche Konzeption des Selbst unter Berücksichtigung neurobiologischer Erkenntnisse*. Heidelberg: Winter.
- Morris, Richard G.M. (2013). *Lernen und Gedächtnis. Neurobiologische Mechanismen Band 96*. München: Carl Friedrich von Siemens Stiftung.
- Mummendey, Hans Dieter. (1995). *Psychologie der Selbstdarstellung* (2. Auflage). Göttingen: Hogrefe.
- Mummendey, Hans Dieter. (2006). *Psychologie des ‚Selbst‘. Theorien, Methoden und Ergebnisse der Selbstkonzeptforschung*. Göttingen: Hogrefe.
- Nietzsche, Friedrich. (1883). *Also sprach Zarathustra*. Digitale Kritische Gesamtausgabe (eKGWB). Zugriff am 02.03.2015. Verfügbar unter <http://www.nietzschesource.org/#eKGWB>
- Nünning, Ansgar & Nünning, Vera. (Hrsg.). (2002). *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag.
- Oerter, Rolf & Montada, Leo. (Hrsg.). (2008). *Entwicklungspsychologie* (6. vollständig überarbeitete Auflage). Weinheim: Beltz.
- Oerter, Rolf. (2008). Kindheit. In Rolf Oerter & Leo Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (S. 225-270). Weinheim: Beltz.
- Oerter, Rolf & Dreher, Eva (2008). Jugendalter. In Rolf Oerter & Leo Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (S. 271-332). Weinheim: Beltz.
- Park, Eunhong. (2003). *Ist Lernen steuerbar?. Rezeption der Gehirnforschung und praktische Auslegung des selbstgesteuerten Lernens in einem konstruktivistischen Projektunterricht mit Internet*. Dissertation, Freie Universität Berlin, Berlin.

- Pervin, Lawrence A., Cervone, Daniel & John, Oliver P. (Hrsg.). (2005). *Persönlichkeitstheorien* (5. Auflage). München: Ernst Reinhardt.
- Petzold, Hilarion G. & Mathias, Ulrike. (1983). *Rollenentwicklung und Identität. Von den Anfängen der Rollentheorie zum sozialpsychiatrischen Rollenkonzept Morenos*. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, Hilarion G. (1994). *Psychotherapie & Körperdynamik. Verfahren psychophysischer Bewegungs- und Körpertherapie* (7. Auflage). Paderborn: Junfermann.
- Petzold, Hilarion G. (Hrsg.). (1995). *Die Kraft liebevoller Blicke. Psychotherapie & Babyforschung. Säuglingsbeobachtungen revolutionieren die Psychotherapie Band 2*. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, Hilarion G. (1996a). *Integrative Bewegungs- und Leibtherapie. Ein ganzheitlicher Weg leibbezogener Psychotherapie Band 1* (3. überarbeitete Auflage von 1988). Paderborn: Junfermann.
- Petzold, Hilarion G. (1996b). *Integrative Bewegungs- und Leibtherapie. Ein ganzheitlicher Weg leibbezogener Psychotherapie Band 2* (3. überarbeitete Auflage von 1988). Paderborn: Junfermann.
- Petzold, Hilarion G., Ebert, Wolfgang & Sieper, Johanna. (1999/2001- Update 2010). Kritische Diskurse und supervisorische Kultur. SUPERVISION: Konzeption, Begriffe, Qualität, Probleme in der supervisorischen „Feldentwicklung“ – transdisziplinäre, parrhesiastische und integrative Perspektiven. *Textarchiv H. G. Petzold et al. Jahrgang 1999*. Zugriff am 11.09.2013. Verfügbar unter <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-ebert-sieper-1999-2001-update-2010-beitrag-zur-feldentwicklung-im-feld-der-supervision.html>

- Petzold, Hilarion G. (2000a- Update 2006). Eine „Grundregel“ für Integrative Therapie Dekonstruktive Perspektiven, um „riskanter Therapie“, Fehlern und Ungerechtigkeiten in der Psychotherapie entgegenzuwirken. *POLYLOGE- Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit. Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“*. 01/2006. Zugriff am 22.03.2015. Verfügbar unter <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-upd2000a-grundregel-integrative-therapie-dekonstruktive-perspektiven-polyloge-01-2006.pdf>
- Petzold, Hilarion G. & „et al.“ (2001b). „Lebensgeschichten verstehen, Selbstverstehen, Andere verstehen lernen“. Polyloge collagierender Hermeneutik und narrative „Biographiearbeit“ bei Traumabelastungen und Behinderungen - Hommage an Paul Ricœur *23. Februar 1913. *POLYLOGE- Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit. Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“*. 04/2001. Zugriff am 09.01.2015. Verfügbar unter <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-04-2001-hilarion-g-petzold-et-al-2001b.html>
- Petzold, Hilarion G. (2002a). Integrative Therapie in Kontext und Kontinuum – Beginn einer „Dritten Welle“ der Entwicklung. *POLYLOGE- Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit. Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“*. 11/2002. Zugriff am 22.03.2015. Verfügbar unter <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/11-2002-petzold-h-g-2002a-integrative-therapie-in-kontext-und-kontinuum-beginn-einer.html>
- Petzold, Hilarion G. (2002c). POLYLOGE: die Dialogzentrierung in der Psychotherapie überschreiten– eine Sicht Integrativer Therapie und klinischer Philosophie. *POLYLOGE- Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit. Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“*. 04/2002. Zugriff am 09.03.2015. Verfügbar unter <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/Petzold-Dialog-Polylog-Polyloge-04-2002.pdf>

Petzold, Hilarion G. (2003a). *Integrative Therapie. Modelle, Theorien und Methoden für eine schulenübergreifende Psychotherapie Band 1. Klinische Philosophie: Transversale Diskurse* (2. überarbeitete u. erweiterte Auflage). Paderborn: Junfermann.

Petzold, Hilarion G. (2003b). *Integrative Therapie. Modelle, Theorien und Methoden für eine schulenübergreifende Psychotherapie Band 2 Klinische Theorie: das biopsychosoziale Modell* (2. überarbeitete u. erweiterte Auflage Auflage). Paderborn: Junfermann.

Petzold, Hilarion G. (2003c). *Integrative Therapie. Modelle, Theorien und Methoden für eine schulenübergreifende Psychotherapie Band 3. Klinische Praxeologie: Lifespan Developmental Therapie* (2. überarbeitete u. erweiterte Auflage Auflage). Paderborn: Junfermann.

Petzold, Hilarion G. (2003e- Update 2006k - Neueinstellung 2011). *Integrative Therapie als „angewandte Anthropologie“ in einer „transversalen Moderne“ - Menschenbild und Praxeologie. POLYLOGE- Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit. Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“.* 2/2011. Zugriff am 09.01.2015. Verfügbar unter <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/02-2011-petzold-h-g-2006k-update2011-integrative-therapie-anthropologie-menschenbild-u.html>.

Petzold, Hilarion.G., Bloem, Jan. & Moget, Petra. (2004). Budokünste als „Weg“ und therapeutisches Mittel in der körper- und bewegungsorientierten Psychotherapie, Gesundheitsförderung und Persönlichkeitsentwicklung – transversale und integrative Perspektiven. *Textarchiv H. G. Petzold et al. Jahrgang 2004.* Zugriff am 09.09.2014. Verfügbar unter <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g- bloem-j-moget-p-c-m-2004-budokuenste-als-weg-und-therapeutisches.html>

Petzold, Hilarion, G. (2005p). „Vernetzendes Denken“. Die Bedeutung der Philosophie des Differenz- und Integrationsdenkens für die Integrative Therapie. In memoriam Paul Ricœur 27.2.1913 – 20.5.2005. *POLYLOGE- Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit. Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“*. 10/2013. Zugriff am 09.01.2015. Verfügbar unter <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-10-2013-hilarion-g-petzold-2005p.html>

Petzold, Hilarion G. (2006p). Ökosophie, Ökophilie, Ökopsychosomatik Materialien zu ökologischem Stress- und Heilungspotential - die Sicht der Integrativen Therapie. *POLYLOGE- Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit. Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“*. 16/2006. Zugriff am 09.01.2015. Verfügbar unter <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-oekosophie-oekophilie-oekopsychosomatik-potentiale-integrative-therapie-polyloge-16-2006.pdf>

Petzold, Hilarion G. (2007). *Integrative Supervision, Meta-Consulting, Organisationsentwicklung. Ein Handbuch für Modelle und Methoden reflexiver Praxis* (2., überarbeitete u. erweiterte Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Petzold, Hilarion G. & Müller, Marianne. (2007). Modalitäten der Relationalität – Affiliation, Reaktanz, Übertragung, Beziehung, Bindung – in einer „klinischen Sozialpsychologie“ für die Integrative Supervision und Therapie. In Hilarion G. Petzold (Hrsg.), *Integrative Supervision, Meta-Consulting, Organisationsentwicklung. Ein Handbuch für Modelle und Methoden reflexiver Praxis* (2., überarbeitete u. erweiterte Auflage) (S. 367-480). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Petzold, Hilarion. G. (2007d). „Mit Jugendlichen auf dem WEG ...“Biopsychosoziale, entwicklungspsychologische und evolutionspsychologische Konzepte für „Integrative sozialpädagogische Modelleinrichtungen“. *POLYLOGE- Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit. Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“*. 09/2007. Zugriff am 06.08.2014. Verfügbar unter <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-09-2007-petzold-h-g.html>

Petzold, Hilarion G. & Sieper, Johanna. (Hrsg.). (2008). *Der Wille, die Neurobiologie und die Psychotherapie. Band II Psychotherapie des Willens. Theorie, Methoden und Praxis*. Bielefeld: Edition Sirius.

Petzold, Hilarion G. & Sieper, Johanna. (2008). Integrative Willenstherapie Teil II: Perspektiven zur Praxis des diagnostischen und therapeutischen Umgangs mit Wille und Wollen. In Hilarion G. Petzold & Johanna Sieper (Hrsg.), *Der Wille, die Neurobiologie und die Psychotherapie. Band II Psychotherapie des Willens. Theorie, Methoden und Praxis* (S. 145-264). Bielefeld: Edition Sirius.

Petzold, Hilarion G. & Sieper, Johanna. (2008). Wille, Wollen, Willensfreiheit aus Sicht der Integrativen Therapie. Teil I: Interdisziplinäre Überlegungen und theoretische Perspektiven für die Psychotherapie. In Hilarion G. Petzold & Johanna Sieper (Hrsg.), *Der Wille, die Neurobiologie und die Psychotherapie. Band I Psychotherapie des Willens. Theorie, Methoden und Praxis* (S. 253-328). Bielefeld: Edition Sirius.

Petzold, Hilarion G., & Orth, Ilse. (2008). Der schiefe Turm fällt nicht ... wenn ich es will! - Kunst, Wille, Freiheit. Kreativtherapeutische Instrumente in der Integrativen Therapie. In Hilarion G. Petzold & Johanna Sieper (Hrsg.), *Der Wille, die Neurobiologie und die Psychotherapie. Band II Psychotherapie des Willens. Theorie, Methoden und Praxis* (S. 265-365). Bielefeld: Edition Sirius.

Petzold, Hilarion G., Orth, Ilse & Sieper, Johanna (2008a). *Der lebendige "Leib in Bewegung" auf dem WEG des Lebens- Chronotopos. Über Positionen, Feste, Entwicklungen in vielfältigen Lebensprozessen. Textarchiv H. G. Petzold et al. Jahrgang 2008.* Zugriff am 20.01.2015. Verfügbar unter http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/pdf_petzold-orth-sieper_2008a_der_lebendige_leib_in_bewegung_auf_dem_weg_des_lebens.pdf

Petzold, Hilarion G. (2009d). „Macht“, „Supervisorenmacht“ und „potentialorientiertes Engagement“. Überlegungen zu vermiedenen Themen im Feld der Supervision und Therapie verbunden mit einem Plädoyer für eine Kurltur „transversaler und säkular-melioristischer Verantwortung“. *Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift.* 04/2009. Zugriff am 10.07.2014. Verfügbar unter <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/04-2009-2009d-petzold-h-g-macht-supervisorenmacht-und-potentialorientiertes-engagement.html>

Petzold, Hilarion G. (2010f). „Sprache, Gemeinschaft, Leiblichkeit und Therapie“. Materialien zu polylogischen Reflexionen, intertextuellen Collagierungen und melioristischer Kulturarbeit – Hermeneutica. *POLYLOGE-Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit. Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“.* 07/2010. Zugriff am 22.01.2015. Verfügbar unter http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold_2010f_sprache-gemeinschaft-leiblichkeit_und_therapie_polyloge_7_2010.pdf

Petzold, Hilarion G. (2011). Körper-Seele-Geist-Welt-Verhältnisse in der Integrativen Therapie – Der „Informierte Leib“, das „psychophysische Problem“ und die Praxis. *POLYLOGE-Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit. Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“.* 08/2011. Zugriff am 06.08.2014. Verfügbar unter <http://www.fpipublikation.de/images/stories/downloads/polyloge/pdf-petzold-koerper-seele-geist-welt-verhaeltnisse-in-der-integrativen-therapie-polyloge-08-2011.pdf>

Petzold, Hilarion G. (2011j, Update von 2002p). „Lust auf Erkenntnis“.

ReferenztheoretikerInnen der Integrativen Therapie. Polyloge und Reverenzen – Collagierte Materialien (II) zu einer intellektuellen Biographie und zu 45 Jahren „transversaler Suche und kokreativer Konnektivierung“ (1965-2010). *Textarchiv H. G. Petzold et al. Jahrgang 2011*. Zugriff am 20.01.2015. Verfügbar unter www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2002p-updating-2006-2011j-lust-auf-erkenntnis-polyloge-und-reverenzen.pdf

Petzold, Hilarion G., Horn, Erika & Müller, Lotti. (2011). Hochaltrigkeit – Herausforderung für persönliche Lebensführung und biopsychosoziale Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag.

Petzold, Hilarion G. & Orth, Ilse. (2012). „Genderintegrität“ – ein neues Leitparadigma für Supervision und Coaching in vielfältigen Kontexten. In Surur Abdul-Hussain, *Genderkompetente Supervision. Mit einem Beitrag von Ilse Orth und Hilarion Petzold zu „Genderintegrität“* (S. 195-299). Wiesbaden: VS Verlag.

Petzold, Hilarion G. (Hrsg.). (2012). *Identität. Ein Kernthema moderner Psychotherapie – interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Petzold, Hilarion G. & Sieper, Johanna. (2012). „Leiblichkeit“ als „Informierter Leib“ embodied and embedded – Körper-Seele-Geist-Welt-Verhältnisse in der Integrativen Therapie. Quellen und Konzepte zum „psychophysischen Problem“ und zur leibtherapeutischen Praxis. In Hilarion G. Petzold (Hrsg.), *Die Menschenbilder in der Psychotherapie. Interdisziplinäre Perspektiven und die Modelle der Therapieschulen* (S. 243-321). Wien: Krammer.

Petzold, Hilarion G. (2012h). Integrative Therapie – Transversalität zwischen Innovation und Vertiefung Die „Vier WEGE der Heilung und Förderung“ und die „14 Wirkfaktoren“ als Prinzipien gesundheitsbewusster und entwicklungsfördernder Lebensführung*. *Textarchiv H. G. Petzold et al. Jahrgang 2012*. Zugriff am 20.06.2014. Verfügbar unter <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2012h-integrative-therapietransversalitaet-innovation-vertiefung-vier-wege-14-wirkfaktoren.pdf>

Petzold, Hilarion G. & Sieper, Johanna & Orth, Ilse. (2013b): TRANSVERSALE VERNUNFT. Fritz Perls, Salomo Friedlaender und die Gestalttherapie – einige therapiegeschichtliche Überlegungen zu Quellen, Bezügen, Legendenbildungen und Weiterführungen als Beitrag zu einer „allgemeinen Theorie der Psychotherapie“ (Erweiterte Fassung von Petzold 2013c). *POLYLOGE- Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit. Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“*. 16/2013. Zugriff am 20.11.2014. Verfügbar unter <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/16-2013-petzold-h-g-sieper-j-orth-i-2013b-transversale-vernunft-fritz-perls-salomo.html>

Petzold, Hilarion G. & Orth, Ilse. (1998/2014). Wege zum „Inneren Ort persönlicher Souveränität“ - "Fundierte Kollegialität" in Beratung, Coaching, Supervision und Therapie. *Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift*. 06/2014. Zugriff am 10.02.2015. Verfügbar unter <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-orth-i-1998-2014-wege-zum-inneren-ort-persoenlicher-souveraenitaet.html>

Petzold, Hilarion G., Orth, Ilse & Sieper, Johanna. (2014). *Mythen, Macht und Psychotherapie*“. *Therapie als Praxis kritischer Kulturarbeit*. Bielefeld: Aisthesis.

Petzold, Hilarion G. (2014). Unterwegs zu einer Integrativen Humantherapie. Ein Interview von Anton Leitner mit Hilarion G. Petzold *Textarchiv H. G. Petzold et al. Jahrgang 2014*. Zugriff am 22.03.2015. Verfügbar unter <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2014-unterwegs-zu-einer-integrativen-humantherapie-interview-von-anton-leitner.pdf>

Petzold, Hilarion G. (2014j). Fritz Perls – ein neuer Prometheus? Perls „gerecht werden“ - „Être juste avec Fritz Perls“. Theorie-, metaphor- und mythenkritische Anmerkungen. *Textarchiv H. G. Petzold et al.* Zugriff am 20.11.2014. Verfügbar unter <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2014j-fritz-perls-ein-neuer-prometheus-perls-gerecht-werden-theorie-metaphern-mythenkritisch.pdf>

Piketty, Thomas. (2014). *Das Kapital im 21. Jahrhundert*. München: C.H. Beck.

Quadflieg, Dirk. (Hrsg.). (2008). *Selbst und Selbstverlust. Psychopathologische, neurowissenschaftliche und kulturphilosophische Perspektiven*. Berlin: Parados.

Rauh, Hellgard. (2008). Vorgeburtliche Entwicklung und frühe Kindheit. In Rolf Oerter & Leo Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (S. 149-224). Weinheim: Beltz.

Reich, Wilhelm. (1966). *Die sexuelle Revolution. Zur charakterlichen Selbststeuerung des Menschen*. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.

Ricoeur, Paul. (1996). *Das Selbst als ein Anderer*. München: Wilhelm Fink.

Rifkin, Jeremy. (2014). *Die Null Grenzkosten Gesellschaft. Das Internet der Dinge, kollaboratives Gemeingut und der Rückzug des Kapitalismus*. Frankfurt am Main: Campus.

Ritter, Joachim & Gründer, Karlfried. (Hrsg.). (1995). *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Basel: Schwabe & Co. AG.

Roth, Gerhard. (2003). *Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gehirn unser Verhalten steuert*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Roth, Gerhard. (2011). *Bildung braucht Persönlichkeit. Wie lernen gelingt*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Schachinger, Helga E. (2005). *Das Selbst, die Selbsterkenntnis und das Gefühl für den eigenen Wert. Einführung und Überblick*. (2., überarbeitete & ergänzte Auflage). Bern: Verlag Hans Huber.

Schmid, Bernd, Veith, Thorsten & Weidner Ingeborg. (2013). *Einführung in die kollegiale Beratung* (2. Auflage). Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.

Schmidt-Lellek, Christoph & Schreyögg, Astrid. (Hrsg.) (2011). *Philosophie, Ethik und Ideologie in Coaching und Supervision*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schmidt-Lellek, Christoph. (2011). Kitsch in der Beratung und Psychotherapie als Ausdruck eines verkürzten Menschenbildes. In Christoph Lellek & Astrid Schreyögg (Hrsg.), *Philosophie, Ethik und Ideologie in Coaching und Supervision* (S. 241-256). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schmitz, Hermann. (2007). *Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie* (3. Auflage). Bonn: Bouvier.

Schmitz, Hermann. (2014). *Atmosphären*. Freiburg: Karl Alber.

Schreyögg, Astrid. (2004). *Supervision. Ein integratives Modell. Lehrbuch zu Theorie und Praxis* (4., überarbeitete und erweiterte Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schuch, Hans Waldemar. (2006). *Kann das Gehirn denken? Einige kritische Fragen und Anmerkungen zum Geltungsanspruch der Neurobiologie*. Zugriff am 22.08.2014. Verfügbar unter http://dr.hans-waldemar-schuch.de/pdf/philosophie/KANN_DAS_GEHIRN_DENKEN.pdf

Siebert, Horst. (2006). *Selbstgesteuertes Lernen und Lernberatung. Konstruktivistische Perspektiven* (2. Auflage). Augsburg: ZIEL.

Siegel, Allen M. (2000). *Einführung in die Selbstpsychologie. Das psychoanalytische Konzept von Heinz Kohut*. Stuttgart: Kohlhammer.

Sieper, Johanna & Petzold Hilarion. (1993). Integrative Agogik – ein kreativer Weg des Lehrens und Lernens. In Hilarion Petzold & Johanna Sieper (Hrsg.), *Integration und Kreation Band 1. Modelle und Konzepte der Integrativen Therapie, Agogik und Arbeit mit kreativen Medien* (S. 359-370). Paderborn: Junfermann Verlag.

Sieper, Johanna & Petzold Hilarion. (2002). „Komplexes Lernen“ in der Integrativen Therapie - Seine neurowissenschaftlichen, psychologischen und behavioralen Dimensionen. *Supervision Theorie – Praxis – Forschung, Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift*. 10/2002. Zugriff am 06.05.2014. Verfügbar unter <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-10-2002-sieper-j-petzold-h-g.html>

Sieper, Johanna. (2010). „Transversale Integration“: ein Kernkonzept der Integrativen Therapie - Einladung zu ko-respondierendem Diskurs. *POLYLOGE-Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit. Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“*. 14/2010. Zugriff am 22.01.2015. Verfügbar unter <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-14-2010-sieper-johanna.html>

- Spitz, Graziella. (2006). *Qualitätsmanagement für die Supervision. Eine kritisch-reflexive Auseinandersetzung mit dem Akzeptanzpotenzial & den Akzeptanzbedingungen für ein Qualitätsmanagement in der Supervision.* Master of Science, Donau-Universität Krems, Krems.
- Storch, Maja & Krause, Frank. (2010). *Selbstmanagement-ressourcenorientiert. Grundlagen und Trainingsmanual für die Arbeit mit dem Züricher Ressourcen Modell (ZRM) (Nachdruck 2010 der 4., vollständig überarbeiteten und erweiterten Auflage 2007).* Bern: Hans Huber.
- Strunk, Guido. (2004). *Organisierte Komplexität. Mikroprozess-Analysen der Interaktionsdynamik zweier Psychotherapien mit den Methoden der nichtlinearen Zeitreihenanalyse.* Dissertation, Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Bamberg.
- Taylor, Charles. (1994). *Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Tewes, Christian. (2007). *Grundlegungen der Bewusstseinsforschung. Studien zu Daniel Dennett und Edmund Husserl.* Freiburg: Verlag Karl Alber GmbH.
- Vierkant, Tillmann. (Hrsg.). (2008). *Willenshandlungen. Zur Natur und Kultur der Selbststeuerung.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Walber, Markus. (2007). *Selbststeuerung im Lernprozess und Erkenntniskonstruktion. Eine empirische Studie in der Weiterbildung.* Münster: Waxmann Verlag GmbH.
- Weber, Hannelore & Rammsayer Thomas. (Hrsg.). (2005). *Handbuch der Persönlichkeitspsychologie und Differentielle Psychologie.* Göttingen: Hogrefe.
- Wentura, Dirk. (2000). Personale und subpersonale Aspekte des Selbst. In Werner Greve (Hrsg.), *Psychologie des Selbst* (S. 255-276). Weinheim: Beltz-Psychologie-Verl.-Union.

7 **Abbildungsverzeichnis**

Abbildung 1: Dreidimensionale Topographie des Selbst (Greve, 2000, S. 75).